

„Jagdfrei“ für den Rothirsch!

– Strategien zur Verringerung des Jagddrucks

TAGUNGSBAND ZUM 4. ROTWILDSYMPOSIUM
DER DEUTSCHEN WILDTIER STIFTUNG



Alle Achtung
vor unseren Tieren.



4. Rotwildsymposium

„Jagdfrei“ für den Rothirsch!

– Strategien zur Verringerung des Jagddrucks

4. Rotwildsymposium „Jagdfrei“ für den Rothirsch!

– Strategien zur Verringerung des Jagddrucks

UNTER DER SCHIRMHERRSCHAFT VON DR. DIETMAR WOJDKA, MINISTER
FÜR LÄNDLICHE ENTWICKLUNG, UMWELT UND VERBRAUCHERSCHUTZ
DES LANDES BRANDENBURG

AM 29. UND 30. AUGUST 2008 IN DÖLLNSEE-SCHORFHEIDE

IN ZUSAMMENARBEIT UND MIT FINANZIELLER UNTERSTÜTZUNG DER
STIFTUNG WALD UND WILD IN MECKLENBURG-VORPOMMERN

Herausgegeben von

Hilmar Freiherr v. Münchhausen
Andreas Kinser
Deutsche Wildtier Stiftung

Prof. Dr. Dr. Sven Herzog
TU Dresden



Die in diesem Tagungsband veröffentlichten Beiträge und Abbildungen wurden von den Referenten zur Verfügung gestellt und geben ausschließlich die Meinung der Verfasser wieder. Die Beiträge wurden nicht fachlich begutachtet und der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für deren Inhalt.

Die Verantwortung für das Urheberrecht liegt allein bei den Verfassern. Die Urheberrechte der Verfasser werden durch die Veröffentlichung in diesem Tagungsband nicht berührt.

1. Auflage
Februar 2009

Deutsche Wildtier Stiftung
Billbrookdeich 216
22113 Hamburg
www.DeutscheWildtierStiftung.de

Alle Rechte vorbehalten,
Nachdruck auch auszugsweise verboten.

Printed in Germany 2009
ISBN 3-936802-08-4

Gedruckt auf 100 % Altpapier

Zitiervorschlag

MÜNCHHAUSEN, H. FRHR. v.; KINSER, A. und HERZOG, S. (2009):
„Jagdfrei“ für den Rothirsch! – Strategien zur Verringerung des Jagddrucks;
Tagungsband zum 4. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung am
29. und 30. August 2008 in Döllnsee-Schorfheide, 248 S., ISBN 3-936802-08-4

Inhalt

Begrüßung

Haymo G. Rethwisch, Stifter und Vorstand der Deutschen Wildtier Stiftung
(Georgenthal) 10

Claus R. Agte, Stifter und Vorstand der Stiftung Wald und Wild
in Mecklenburg-Vorpommern (Hamburg) 14

Grußwort

Peter Lohner, Jagdreferent des Bundesministeriums für Ernährung,
Landwirtschaft und Verbraucherschutz (Bonn) 16

Dr. Wolfgang Bethe, Präsident des Landesjagdverbandes Brandenburg e.V. 20

Zum Umgang mit Rotwild in Deutschland – zwischen jagdlicher Praxis und moralischer Verantwortung

Hilmar Freiherr v. Münchhausen und Andreas Kinser,
Deutsche Wildtier Stiftung (Hamburg) 26

Jagdzeiten verkürzen!

ERFAHRUNGEN DER PRAXIS
Ulrich Maushake, Leiter des Bundesforstbetriebes Grafenwöhr (Bayern) 36

ERKENNTNISSE DER WISSENSCHAFT

Prof. Dr. Walter Arnold, Leiter des Forschungsinstituts für Wildtierkunde und
Ökologie der Veterinärmedizinischen Universität Wien 44

ERWARTUNGEN VON POLITIK UND GESELLSCHAFT Burkhard Stöcker, Fachjournalist für Wildbiologie und Jagd, Lehrbeauftragter für Ökologie und Ornithologie (FH Eberswalde)	56	ERWARTUNGEN VON POLITIK UND GESELLSCHAFT Dr. Erhard Jauch, Geschäftsführer des Landesjagdverbandes Baden-Württemberg e.V.	124
Nachtjagdverbot einhalten! ERFAHRUNGEN DER PRAXIS Theo Grüntjens, Leiter der Forstverwaltung Rheinmetall (Niedersachsen)	62	ROTWILDPOLITIK – DIE DEUTSCHE DEBATTE AUS INTERNATIONALER SICHT Kai-Uwe Wollscheid, Generaldirektor des Internationalen Rates zur Erhaltung des Wildes und der Jagd (CIC) (Budapest)	132
ERKENNTNISSE DER WISSENSCHAFT Dr. Helmuth Wölfel und Marcus Meißner, Institut für Wildbiologie Göttingen und Dresden e.V.	72	WORKSHOP I: „ROTWILD ERLEBBAR MACHEN – THEORIE UND PRAXIS“ Jan Malskat, Revierleiter des Duvenstedter Brook (Hamburg) Moderation: Andreas Kinser	142
ERWARTUNGEN VON POLITIK UND GESELLSCHAFT Gregor Beyer, Forst- und jagdpolitischer Sprecher des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) e.V. (Angermünde)	78	WORKSHOP II: „HEGEGEMEINSCHAFTEN WEITERENTWICKELN“ Anton Krinner, Leiter der Hegegemeinschaft Isarwinkel (Bayern) Moderation: Hilmar Freiherr v. Münchhausen	148
Wildruhezonen ausweisen! ERFAHRUNGEN DER PRAXIS Joachim Menzel, Leiter des Niedersächsischen Forstamtes Saupark Karl Heinrich Ebert, ehemaliger Leiter des Forstamtes Tübingen-Bebenhausen (Baden-Württemberg)	84 94	WORKSHOP III: „ROTWILDLEBENSÄRÄUME SCHAFFEN“ Johann Böhling, Jagdreferent des Landes Schleswig-Holstein Moderation: Ulrich Wotschikowsky	156
ERKENNTNISSE DER WISSENSCHAFT Matthias Neumann, Johann Heinrich von Thünen-Institut (Eberswalde)	108	Posterpräsentationen	167
		Adressen der Referenten und Autoren	239

HAYMO G. RETHWISCH
STIFTER UND VORSTAND DER DEUTSCHEN WILDTIER STIFTUNG
(GEORGENTHAL)

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich darf Sie im Namen der Deutschen Wildtier Stiftung sehr herzlich begrüßen und zu unserem 4. Rotwildsymposium willkommen heißen. Wir treffen uns in diesem Jahr in der Schorfheide, an einem besonders traditionsreichen Ort im Hinblick auf das Rotwild und die Jagd. Wir freuen uns über den großen Zuspruch, den wir mit unserer Einladung erfahren haben und der sich durch Ihre Anwesenheit heute hier artikuliert. Es sind Teilnehmer aus allen Bundesländern Deutschlands, aber vor allen Dingen auch aus dem internationalen Bereich: Dänemark, Österreich, Schweiz und Ungarn.

Die Rotwildsymposien sind ein wichtiger Teil unserer Arbeit um und für den Rothirsch. Vor acht Jahren haben wir in Bonn unsere Symposiensreihe mit dem Thema „Der Rothirsch – ein Fall für die Rote Liste?“ begonnen. Zwei Jahre später, wiederum in Bonn, ging es um das inzwischen unter Leitung von Ulrich Wotschikowsky entwickelte Leitbild für das Rotwild in Deutschland. Und beim dritten Symposium in Berlin stand die Aufhebung der Beschränkung der Rotwild-Lebensräume durch rotwildfreie Gebiete im Mittelpunkt. Meine Auffassung dazu kennen Sie: Der Rothirsch sollte dort leben, wo er leben möchte und nicht, wohin wir ihn verordnet haben.

Alle drei Themen, das war von vornherein klar, waren Themen, für die man nicht von Anfang an von allen Seiten Beifall bekam. Und insofern freuen wir uns inzwischen feststellen zu können, dass wir insgesamt heute auf mehr Zustimmung und Zuspruch zurückblicken können, als auf Kritik, manchmal auf unsachliche Kritik.

„Jagdfrei für den Rothirsch!“ Das Thema der diesjährigen Tagung reiht sich sicherlich gut in die Problematik der vergangenen Veranstaltungen ein. Mindestens in Sachen Meinungsvielfalt zu dem Thema. Wir sind mit Ihnen hier zusammengekommen, um über Rotwildbejagung zu diskutieren und natürlich mit der Hoffnung, dass wir die Meinungsvielfalt dazu ein bisschen einplanieren können. Aber wir alle leben in einer pluralistischen Gesellschaft, gekennzeichnet von der Vielseitigkeit der Auffassungen. Und das ist der Prozess, für den wir heute hier stehen und der uns heute hier zusammengeführt hat.

Nun will ich Ihnen gerne verraten, dass einige Freunde aus meinem Umfeld nicht erst gewartet haben, bis diese Veranstaltung stattfindet, sondern schon vorher ein bisschen kritisiert haben. Das ist ja auch ganz normal, wenn man Zugang zu jemandem hat, von dem man glaubt, dass er für die Dinge verantwortlich ist. Und in diesen Gesprächen wurde die Situation heute mit der in früheren Zeiten verglichen als für das Rotwild noch der Bär und der Wolf als Regulatoren zur Verfügung standen und weniger die Jäger. Und damals hätte es ja auch keine Jagdzeit gegeben und damit auch keine Debatte um ihre Verkürzung. Dabei haben diese Kritiker allerdings einiges übersehen. Der Bär hat auch seine Winterruhe gehabt und auch die Wölfe haben natürlich im Winter angepasst an die Temperatursituation mehr auf Sparflamme gejagt, als sie das im Sommer tun.

Aber die Kritiker haben vor allem eines ganz besonders vergessen: die Relation zwischen Beutegreifer und Beutetier. Denn die Rolle von Wolf und Bär hat heute ja wohl vor allen Dingen und ganz besonders der Mensch eingenommen. Natürlich im engeren Sinn der Jäger. Aber die anderen dürfen wir auch nicht vergessen. 150.000 Stück Rotwild in Deutschland, das ist ungefähr der geschätzte Bestand, stehen ungefähr 300.000 Jäger gegenüber. Und hinter den 300.000 Jägern stehen 80 Millionen Menschen. Das ist ein ziemliches Missverhältnis, wenn man das aus der Sicht des Rotwildes sieht. Ich versuche einmal, einen gewagten, etwas natürlich sehr holzschnittartigen und pauschalierten Ansatz: den Vergleich zu früher als Wolf und Bär

die maßgebliche Reduktion leisten mussten. Ich habe mich mit Biologen darüber unterhalten und die haben mir gesagt, dass wahrscheinlich auf 100 Stück Rotwild maximal fünf Wölfe kamen. Lassen Sie uns nicht darüber streiten, ob es zehn waren oder auch nur drei – darauf kommt es bei der Relation, auf die wir jetzt hinsteuern, überhaupt nicht mehr an. Heute, das haben Sie aus den vorher genannten Zahlen entnommen, haben wir auf ein Stück Rotwild doppelt so viele Jäger. Nun sind nicht alle Jäger Rotwildjäger. Und die Jäger müssen sich heute auch nicht ausschließlich vom Rotwild ernähren. Insofern ist das natürlich ein bisschen Äpfel mit Birnen verglichen. Aber wenn wir uns jetzt einmal in die Lage des Rotwildes versetzen, und auf die kommt es meines Erachtens auch entscheidend an, dann müssen wir uns vor Augen führen, dass hinter jedem Jäger noch 533 Menschen stehen, die potenziell – aus Sicht des Rotwildes – Jäger sein könnten. Denn das Rotwild weiß nicht, wer einen Jagdschein hat und wer nicht. Und das werden wir denen so schnell nicht beibringen können. Ich fürchte, da werden wir dicke Bretter bohren müssen, bis das Rotwild unterscheiden kann zwischen den *Homo sapiens*, die für sie wirklich gefährlich sind und denen, die sie eigentlich vielleicht nur gern sehen möchten. Wenn sie dann auch noch mit Hunden kommen, wird es noch schwieriger.

Also, zunächst gibt es für das Rotwild überhaupt keinen Unterschied zwischen Jäger und Nichtjäger. Das heißt, jeder Mensch, dem das Rotwild begegnen kann, ist ein potenzieller Wolf in der heutigen Zeit. Und wenn Sie sich dieses Verhältnis, diese Relation heute ansehen, dann wissen Sie eigentlich, worüber wir uns als die Verantwortlichen für dieses Geschehen unterhalten müssen. Die Relationen haben sich ungeheuer verschoben. Deswegen glaube ich, dass es uns gut tut, wenn wir bei aller Diskussionsfreude, diese Diskussion nicht allzu kleinlich führen. Unser Rotwild, unser größtes heimisches Säugetier, verdient Toleranz und jagdliche Mäßigung. Die Zeit und die späteren Generationen, also unsere Enkel, werden uns an unseren Taten messen.

Soweit zu meinem kleinen Einführungsreferat.

Jetzt darf ich Ihnen den nächsten Redner ankündigen und ich freue mich ganz besonders, dass ich hier Claus-Robert Agte begrüßen darf. Auch ein Hamburger, auch ein inzwischen in Mecklenburg jagender alter Freund. Wenn wir die Jahre aufzählen, dann werden wir an die 50 kommen, die wir zusammen jagen. Er hat inzwischen

auch eine Stiftung in Mecklenburg-Vorpommern gegründet. Deine Stiftung hat sich bereit gefunden, diese Veranstaltung heute mit zu unterstützen. Und ich freue mich ganz besonders, dass du auch persönlich gekommen bist, um uns Eingangs deine Sicht zum Thema vorzustellen. Wenn zwei alte Hamburger Freunde zu gleicher Zeit in Mecklenburg-Vorpommern eine jagdliche Heimat finden und auch noch eine Stiftung gründen, natürlich jeder für sich und jeder etwas anders, dann würde man wahrscheinlich in der Schule sagen: Einer muss abgeschrieben haben. Lieber Claus, du bist für mich als der Ältere in vielen Lebenslagen immer Vorbild gewesen, insbesondere natürlich in jagdlicher Hinsicht. Und dafür möchte ich dir ganz besonders danken und dich jetzt bitten, das Wort zu übernehmen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

CLAUS R. AGTE
 STIFTER UND VORSTAND DER STIFTUNG WALD UND WILD
 IN MECKLENBURG-VORPOMMERN (HAMBURG)

**Lieber Haymo, sehr geehrter Herr Lohner,
 sehr geehrter Präsident Dr. Bethe,
 lieber Baron Münchhausen,
 meine sehr geehrten Damen und Herren,**

gern bin ich der Einladung gefolgt, zu Beginn dieses mit so viel Liebe vorbereiteten und von mir so gern unterstützten wichtigen Symposiums Worte der Begrüßung an Sie zu richten. Es sind aber nicht reine Begrüßungsfloskeln, sondern ich empfinde, dass sich für mich ein Kreis schließt und darüber werde ich gern – nicht ganz ohne innere Bewegung – kurz zu Ihnen sprechen.

Wenn Haymo Rethwisch oder mir vor 50 Jahren – und noch länger sind wir mit einander verbunden – jemand gesagt hätte, dass wir vor einem hochkarätigen Auditorium im wieder vereinten Deutschland im schönen Brandenburg an einem Symposium für unser Rotwild teilnehmen und einer von uns es mit einer – und zwar der wohl bedeutendsten – Wildtier Stiftung ausgerichtet hat, wäre das mehr als ein unrealistischer Traum gewesen.

Gestatten Sie mir deshalb einen Blick zurück. Vor mehr als 50 Jahren pachtete die Familie Rethwisch das Niederwildrevier Fintel in der Nordheide, das in kurzer Zeit zum besten Niederwildrevier weit und breit wurde. Das lag schließlich nicht zuletzt daran, dass eine professionelle Betreuung auch die richtige Bejagung der Prädatoren einschloss. Hohe Rebhuhn- und Hasenstrecken neben einer Vielzahl von Kaninchen und Enten machten das Revier so herausragend. Wir jagten zusammen mit unseren Vätern, die befreundet waren. Dann später in unseren österreichischen Revieren, du, Haymo, beim Fürsten Liechtenstein im Liesingtal und wir im Murtal bei Mayr-Melnhof. Dort haben wir durch unsere großen Lehrmeister, wie z.B. Rudolf Jelinek, gelernt, wie wir mit Rotwild umzugehen haben. Hier sei allerdings noch eingeschoben

ben meine zwölfjährige Lehrzeit bei Rheinmetall in Unterlüss, wo mein Vater von 1951 bis 1963 den südlichen Teil der Forsten gepachtet hatte. Dieses erwähne ich, weil der derzeitige Chef dieses Spitzenreviers, Herr Forstoberamtsrat Theo Grüntjens, unter uns ist und ich ihm von Herzen dankbar bin, dass ich im letzten Jahr einmal in dieses Revier zurückkehren durfte.

Zurück nach Österreich. Sechs Hirsche über dem zwölften Kopf von 50 Hirschen bei einem Geschlechterverhältnis von 1:1 war unser Soll. Nicht um eine Vielzahl von Trophäen zu erbeuten, sondern weil der alte Hirsch für die Entwicklung eines starken Bestandes notwendig ist. Das brauche ich ja vor diesem Auditorium nicht weiter zu erläutern.

Nachtjagdverbot war eine Selbstverständlichkeit. Richtige Ruhezeiten – nicht zu groß – in ausgesuchter Lage mit Äsungsflächen wurden eingerichtet. Unser Wild wurde tagaktiv. Ohne die heutige Forschung der Wiener Institute zu ahnen, merken wir die Stoffwechselruhe in den Wintermonaten und respektierten die gedroselte Futteraufnahme. Selbstverständlich wurde nur Heu und Silage vorgelegt, und wir stellten fest, dass die Schälschäden in der Nähe der Fütterung, um die absolute Ruhe herrschte, stark rückläufig waren. Hirsche der heutigen Klasse II, also die fünf- bis neunjährigen, waren tabu. Diese Klasse hat ohnehin die meisten Forkel- und Verkehrstopfer zu verzeichnen und wird darüber hinaus durch Fehlabschüsse in der Nachbarschaft belastet.

Heute sind wir Gäste der Deutschen Wildtier Stiftung und was ihr in Klepelshagen in Wildtierland erreicht habt, nämlich das Rotwild wieder zu einem hohen Kulturgut zu machen und ein erlebbares El Dorado zu schaffen, das kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Als ich neulich den Film sah, in dem der Leiter eurer Forschungsstation, Dr. Dieter Martin seine Mühe aber auch seine Erfolge beim Erhalt der Trauerseeschwalbe demonstrierte, da spürte ich die ganze Vielfalt eurer Arbeit. Möge das weitere Wirken der Deutschen Wildtier Stiftung nicht nur von Erfolg begleitet sein, sondern sich zusätzlichen Kreisen erschließen, denen ja in so vorbildlicher Weise ein Einblick in das Räderwerk der Natur vermittelt wird.

Dem Symposium wünsche ich einen guten Verlauf mit viel Resonanz weit über den Tagungsort hinaus.

PETER LOHNER
 JAGDREFERENT DES BUNDESMINISTERIUMS FÜR ERNÄHRUNG,
 LANDWIRTSCHAFT UND VERBRAUCHERSCHUTZ (BONN)

Sehr geehrter Herr Rethwisch, sehr geehrter Herr Agte,

zunächst darf ich mich ganz herzlich für die Einladung, an dem 4. Rotwildsymposium teilnehmen zu dürfen, bedanken. Aus der Schilderung von Herrn Rethwisch haben Sie entnehmen können, dass die ersten beiden Symposien bei uns im Bundesministerium stattfanden. Dies bringt zum Ausdruck, wie sehr wir an diesem Thema interessiert sind, und dass wir die Aktivitäten im Rahmen dieser Symposienreihe außerordentlich begrüßen.

Ich darf Ihnen an dieser Stelle ganz herzliche Grüße von Herrn Dr. Lammal ausdrücken, der eingeladen war, hier zu sprechen, aber leider aufgrund einer Auslandsreise nicht kommen konnte. Er wäre sicherlich sehr, sehr gerne hier gewesen.

Wir haben uns zu diesem Symposium an einem traditionsreichen Ort der Rotwildjagd getroffen. Die Schorfheide ist ein Begriff für Rotwild. Für manchen weckt es vielleicht aber auch andere, unterschiedliche Gefühle. Die Jagdleidenschaft und sicherlich zum Teil auch eine Überhege haben diese Landschaft geprägt und zu

erstaunlichen Jagdstrecken geführt. Vieles andere musste dahinter zurückstehen. Inzwischen hat sich das Verständnis für die Jagd auch hier grundlegend geändert. Im Mittelpunkt steht Wildbewirtschaftung, stehen Nachhaltigkeit, Biotop- und Artenschutz. Darüber hinaus dürfen wir aber auch nicht die Bedeutung der Öffentlichkeitsarbeit, einer sachkompetenten Öffentlichkeitsarbeit, die das Thema Jagd der Bevölkerung zugänglich macht und Verständnis erweckt, vergessen. Sie, Herr Rethwisch, demonstrieren auf Ihrem Gut Klepelshagen in ganz herausragender Weise, wie man dieses angehen und praktizieren kann, wie erlebnisreiche Umwelt- und Naturbildung auch durch die Jägerschaft an die Bevölkerung erfolgreich herangetragen werden kann.

Eine erfolgreiche Bewirtschaftung des störungsempfindlichen Rotwildes in unserem dicht besiedelten Land ist stets eine Herausforderung. Sie muss vor allem die Ansprüche dieser Wildart berücksichtigen, die ursprünglich eine Wildart der offenen Landschaft mit ausgeprägten Wanderbewegungen ist. Damit sind aber heutzutage die Probleme mit anderen Flächennutzungen vorprogrammiert. Diese Konflikte, diese Probleme müssen wir mit allen Beteiligten analysieren und transparent machen, um die geeigneten Lösungen zu finden. In den vergangenen Symposien wurden Probleme wie Lebensraumverkleinerung, genetische Verarmung und Zunahme von Wildschäden diskutiert. Heute stehen mit den Themen Jagdzeiten, Nachtjagd, Wildruhezonen weitere zum Teil recht kontroverse Themen auf dem Programm. Aber es ist wichtig, diese Themen aufzugreifen und zu diskutieren. Das ist der Weg, um die Kontroversen auszudiskutieren und zu erfolgreichen Praktiken, zum erfolgreichen Zusammenwirken von Grundeigentümern, Jagdpraktikern, Wissenschaft und Politik zu kommen. Und auch die Politik spielt hier nicht nur aufgrund der emotionalen Diskussionen in der Bevölkerung eine wichtige Rolle. Und so will ich noch einmal zurückblicken auf die Föderalismusreform vor einiger Zeit, die gerade hier auch Änderungen gebracht hat, Änderungen in Bezug auf das Jagdwesen. Die Gesetzeskompetenzen sind mit der Reform verschoben worden. Prinzipiell könnte der Bund heute abschließende, detaillierte Regelungen entwerfen, wurde das Jagdrecht doch in die konkurrierende Gesetzgebung eingeordnet. Aber, und das wurde gleichzeitig eingeräumt, können davon die Länder auch wieder abweichen. Es gab daher die Diskussion, das Bundesjagdgesetz zu ändern. Aber vor diesem Hintergrund der neuen, gesetzlichen Instrumente, vor dem Hintergrund zahlreicher, sich widerstreitenden Forderungen, die zum Teil sehr ins Detail gingen, hat dann

letztlich Bundesminister Horst Seehofer entschieden, eine Gesetzesnovellierung nicht anzugehen. Denn alle Details in ein fein gesponnenes Regelwerk zu bringen, ist angesichts der Vielfältigkeit unserer Landschaften und damit auch der Vielfältigkeiten, die unsere Wildarten an Ansprüchen und Verbreitungsgebieten, an Jagdpraktiken erfordern, nicht einfach mit ein oder zwei Sätzen darzulegen.

Die Entwicklung geeigneter Jagdstrategien muss sich einerseits an den wildbiologischen Besonderheiten ausrichten und andererseits die fortschreitende Landschaftsfragmentierung und den zunehmenden Erholungsdruck beachten. Hier ist auch die Forschung gefordert, uns notwendige Erkenntnisse zu liefern, und das tut sie auch. Es laufen zahlreiche Forschungsprojekte, gerade auch für das Rotwild. Auch von unserem Hause werden Projekte gefördert, die eben Fragen der Lebensraumvernetzung, der Vermeidung der genetischen Verarmung und anderem mehr nachgehen.

So werden zum Beispiel, während wir hier sitzen und darüber diskutieren, kontinuierlich von besenderten Tieren Daten gesammelt, um aus diesen Daten die Schlussfolgerungen zu ziehen, die dann letztlich die wissenschaftliche Grundlage für das politische Handeln bieten. An dieser Stelle darf ich das unserem Geschäftsbereich zugehörige Von-Thünen-Institut erwähnen, früher bekannt als Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft, das an der Ostseeküste, im norddeutschen Tiefland und in Thüringen ein entsprechendes Vorhaben durchführt und ein Langzeitmonitoring zum Raum-Zeit-Verhalten des Rotwildes betreibt.

Die Hege, meine Damen und Herren, ist eine wesentliche Legitimation für die Ausübung der Jagd in Deutschland. Darauf ist unser Jagdsystem mit dem Reviersystem ausgerichtet. Gerade dies sehen wir im Moment durch entsprechende Urteile des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte, die aufgrund der Verhältnisse in anderen Mitgliedsstaaten der EU gefällt wurden, in Frage gestellt. Wir müssen die Hege sicherlich weiterhin hochhalten, denn dieser Begriff „Hege“ umfasst die gesellschaftliche Verpflichtung, den gesellschaftlichen Auftrag, sich um das Wild, seine Lebensräume und seine Bewirtschaftung zu kümmern, zum Wohle der gesamten Gesellschaft. Nur aus einem solchen öffentlichen Auftrag heraus lässt sich letztlich das aufrecht erhalten, was wir als unser Jagdsystem etabliert haben und, davon bin ich fest überzeugt, in Zukunft so weiterzuführen wünschen.

Wir werden heute und morgen über die eigentlichen Strategien der Jagd diskutieren und ich bin sehr gespannt auf das, was vorgetragen wird, auf die Kontroversen, aber ich hoffe auch auf Einigkeiten, die wir am Schluss dieser Tagung erreichen werden. Und so wünsche ich uns allen interessante, aufschlussreiche Diskussionen und einen regen Erfahrungsaustausch.

Recht herzlichen Dank.

DR. WOLFGANG BETHE
PRÄSIDENT DES LANDESJAGDVERBANDES BRANDENBURG E.V.

**Sehr geehrter Herr Rethwisch, sehr geehrter Herr Agte,
meine Damen und Herren,
liebe Weidgenossinnen und Weidgenossen,**

ich denke, einen viel besseren Ort, um über das Rotwild und die Bejagung des Rotwildes nachzudenken, als die Schorfheide hätten wir nicht finden können.

Eine störungsfreie Bejagung, Verminderung des Jagddruckes für unser Rotwild haben Sie heute zum Thema gemacht. Zu diesem Thema kann ich Sie nur beglückwünschen. Gerade die Geschichte des Rotwildes hier in der Schorfheide zeigt ganz deutlich, dass man in bestimmten Zeitabständen über das, was inzwischen eingeschliffen ist, einmal nachdenken muss. Verschiedene Strategien sind hier gefahren worden. Zu meiner Zeit, als ich in den jagdlichen Kinderschuhen steckte, war die Schorfheide für uns normale Jäger tabu. Man konnte als Pilzsucher aber von hier aus soweit man laufen konnte, hinein gehen. Man sah dann einen ausgekehrten Wald, kaum eine Kiefernnadel blieb auf dem Moos liegen und die Hauptnahrung des Rotwildes fand über Fütterungen, die auch im Sommer betrieben wurden, statt.

Nach der Wende gab es dann einen Reduktionsabschuss, der notwendig war, da der Zaun abgebaut werden sollte, der das Rotwild in der Schorfheide hielt. Übrigens auch nicht der erste Zaun, ich denke daran, dass man zu früheren Zeiten nach Mecklenburg einen großen Wildzaun unterhalten hat.

Das Rotwild der Schorfheide war zu dieser Zeit im Körperbau nicht übertrieben stark. Man hatte manchmal auch den Eindruck, dass die Verdauungsorgane gar nicht die benötigte Menge Raufutter erfassen konnten. Dies vielleicht, weil sie ihre wesentliche Nahrung an den Fütterungen aufgenommen haben. Daraus kann man ableiten, dass der Umgang mit unserem Wild wesentlichen Einfluss auch auf seine Vitalität, auf seine Entwicklung hat.

Nicht weit von hier, im Raum Templin, gibt es eine landwirtschaftliche Wildtierhaltung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Rotwild zum Aussetzen in leer geschossene Reviere in Osteuropa zu züchten. Aus diesem Grund werden Monstergeweihe heranfüttert. Ich frage mich, welcher vernünftige Mensch, der einen Bestand begründen will, nimmt reife Hirsche, reife männliche Individuen, die er aussetzt. Dazu braucht er weibliches Wild und junge männliche Individuen, aber keine Hirsche mit zehn und mehr Kilo auf dem Kopf. Ich halte diese Entwicklung für ausgesprochen bedenklich. Und aus dem Grund ist es auch von besonderer Bedeutung, dass sich verantwortungsbewusste Jäger dem verantwortungsbewussten Umgang mit unseren Hauptwildarten widmen.

Eine dieser Wildarten ist ohne Zweifel das Rotwild, obwohl wir in Brandenburg schon wissen, dass es noch eine stärkere Schalenwildart gibt, die hier in Brandenburg beginnt Fuß zu fassen, nämlich den Elch, der aus Polen wieder einwandert und dem Rotwild als stärkste Schalenwildart den Rang abzulaufen beginnt.

Das Symposium befasst sich in erster Linie mit Fakten, die bei der Bejagung des Rotwildes wichtig sind, und so einen Aspekt der Bewirtschaftung darstellen. Ein zentraler Gedanke dabei ist die Frage der Jagdzeiten, der heute ein Komplex in unserem Symposium gewidmet ist. Einen Gedanken möchte ich vorausschicken. Die Bejagung soll erstens die legitime Nutzung und zweitens eine Regulierung der Bestände ermöglichen sowie drittens, aktuell viel diskutiert, Wildschäden vermeiden oder auf einem geringen Niveau halten.

Alle diese drei Aufgaben müssen durch die Art und Weise der Bejagung erfüllt werden und sie müssen durch die Rahmenbedingungen, die der Gesetzgeber uns gibt, möglich sein.

Deutschland ist ein vielschichtiges Land. Es hat nicht nur 16 Bundesländer, es hat auch unterschiedlichste geografische Formationen, die wesentlich für den Lebensraum sind. Was für Bayern und Baden-Württemberg oder für das Mittelgebirge, dem Thüringer Raum richtig ist, muss für die norddeutsche Tiefebene noch lange nicht richtig sein. Hier gibt es unterschiedliche Ansätze.

Ich persönlich habe mit großem Interesse festgestellt oder zur Kenntnis nehmen müssen, dass man in Niedersachsen von dem Bundesrahmen in der Jagdzeit für Rotwild abgewichen ist und den Mai für den Schmaltier- und Spießerabschuss aufgemacht hat. Ich meine, eine interessante Herangehensweise, die es sicher ermöglicht, auch Wildschäden in dieser Zeit dort, wo sie entstehen, anzugehen oder zweitens eine Harmonisierung mit dem Hauptjagddruck auf den Rehbock ergibt, wenn dafür andere Jagden oder Zeiten der Ruhe eingehalten werden.

Ich meine, und das ist auch die mehrheitliche Meinung im DJV-Präsidium, dass eine gesetzliche Vorgabe, die Beschränkungen der Jagdzeit auf das Notwendige vorsieht, wichtig ist. Darüber hinaus ist aber bekannt, dass einzelne Jäger, und das ist nicht erst in den letzten zehn Jahren so, durch die Art und Weise ihrer Jagdausübung wesentlich zur Senkung des Jagddruckes beitragen können. Eine extrem verkürzte Jagdzeit wäre unter Umständen kontraproduktiv und könnte damit einen höheren Jagddruck auslösen oder sogar erfordern. Wichtig ist, dass in den Hegegemeinschaften eine einheitliche Strategie gefahren wird. Der Landesjagdverband Brandenburg und darüber hinaus der Deutsche Jagdschutz-Verband erachten die Hegegemeinschaften als wichtige Instrumentarien im Umgang mit unseren Wildbeständen, auch wenn es in jeder Hegegemeinschaft Leute gibt, die es besser wissen und die es anders machen wollen. Ich sehe keinen Ersatz dafür.

Ich sehe auch keinen Ersatz für die Bildungsaufgaben der Hegegemeinschaften, indem man nämlich über jagdliche Dinge redet, indem man sich über die Strategien der Bejagung und auch über die Höhe der Abschusspläne den Kopf heiß reden muss und miteinander Argumente austauscht. Und so, meine ich, ist der eine oder andere

nachdenklich geworden. Die Arbeit in der Hegegemeinschaft setzt aber auch voraus, dass genügend Verständnis für alle Partner da ist, für alle Partner, die der Hegegemeinschaft angehören und die eine land- oder forstwirtschaftliche Tätigkeit im Bereich dieser Hegegemeinschaft ausüben. Insofern muss man sich auch Gedanken zu Intervalljagden machen, die sicher auch eine Bedeutung haben. Gemeinsame Gruppenansätze können wesentlich zur Senkung des Jagddruckes beitragen. Es ist ein Unterschied, ob an einem Abend 20 Jäger ins Revier fahren und jagen oder an 20 Abenden jeweils ein Jäger ins gleiche Revier fährt, so dass das Wild jeden Tag mit der Präsenz des jagenden Menschen konfrontiert wird.

Aber hierzu werden wir sicherlich einige Dinge in den Vorträgen hören, die noch zu erwarten sind.

Wildruhezonen sollten unter dem gleichen Aspekt gesehen werden. Natürlich ist es wichtig, offizielle Ausweisung von Wildruhezonen, da wo es möglich ist, da wo es sich anbietet, vorzunehmen. Darüber hinaus ist aber jeder Jagdausübungsberechtigte gut beraten, wenn er seine Jagdausübung so organisiert, dass sie schwerpunktmäßig dort stattfindet, wo Schäden drohen, dass sie dann abläuft, wenn ein großer Erfolg zu erzielen ist und ansonsten für möglichst viel Jagdruhe in bestimmten Territorien des Jagdbezirkes oder auch der Hegegemeinschaft sorgt.

Der dritte Aspekt, mit dem Sie sich heute befassen, ist das Nachtjagdverbot. Hier gilt nach Auffassung des DJV eine ähnliche Herangehensweise. Es sollte die Ausnahme bleiben, dass nachts gejagt wird, denn es ist sicher nicht ganz vermeidbar. Ich persönlich bin ein Gegner von Ausnahmeregelungen auf diesem Gebiet, musste aber einsehen, dass es bestimmte Gebiete gibt, in denen es ohne die Aufhebung des Nachtjagdverbots für bestimmte Wildarten oder Altersklassen nicht geht. Beispiel: Ein mehrere 100 ha großes Naturschutzgebiet mit absolutem Jagdverbot, kaum Betretungsmöglichkeiten und umliegende landwirtschaftliche Nutzflächen und in dem Naturschutzgebiet ein Rotwildvorkommen. Meine Damen und Herren, ohne Nachtjagd wird der Rotwildbestand immer höher und die Wildschäden müssen von den Jagdausübungsberechtigten im Umfeld getragen werden. In solchen Fällen sollten Ausnahmen möglich sein. Wenn diese Ausnahmen jedoch zur Regel werden und vielleicht noch flächendeckend festgelegt werden, sind sie kontraproduktiv. Ich meine aber auch, wenn wir uns mit der Bejagung des Rotwildes befassen, dass wir

uns auch mit anderen Aspekten um das Rotwild herum auseinandersetzen müssen. Herr Rethwisch hat schon darauf hingewiesen, dass wieder Großraubwild in unsere Reviere zieht. Es ist ein Fakt, dass Deutschland Wolf- und Luchsland geworden ist. In Sachsen und Brandenburg reproduzieren Wölfe seit Jahren. Es wird also allerhöchste Zeit, dass sich die Jägerschaft damit aktiv auseinandersetzt, welche Auswirkungen ein Wolfs- oder Luchsbestand in einer bestimmten Höhe auf den Wildbestand hat, der bejagt wird.

Diese Auswirkungen können unterschiedlicher Form sein. Es können andere Lebensraumnutzungen durch die Schalenwildarten erfolgen. Es kann sich auch der errechnete Nutzungsanteil der Altersklassen oder der Geschlechter in solchen Gebieten verändern. Der Landesjagdverband Brandenburg hat im vorigen Jahr in einem Symposium versucht, erste Anregungen in diese Richtung zu vermitteln. Unsere Managementpläne oder Hegerichtlinien sind dann zu überdenken und den neuen Mitjägern anzupassen. Es ist logisch, dass wir uns Gedanken darüber machen müssen, wie wir uns als Jäger darauf einstellen.

Dass wir uns drauf einstellen müssen, ist seit Beschluss der FFH-Richtlinie sicher. Ich meine, auch in den Luchsgebieten gibt es entsprechende Erfahrungen, die das Rotwild betreffen. Wenn wir für die Zukunft dieser Wildarten etwas tun wollen, dürfen wir die Augen vor diesen Möglichkeiten nicht verschließen.

Vielen Dank.

Zum Umgang mit Rotwild in Deutschland – zwischen jagdlicher Praxis und moralischer Verantwortung

HILMAR FREIHERR v. MÜNCHHAUSEN UND ANDREAS KINSER
DEUTSCHE WILDTIER STIFTUNG (HAMBURG)

Einleitung

In Deutschland stehen rund 150.000 Stück Rotwild etwa 80 Millionen Menschen gegenüber. Auch wenn diese nicht alle eine Waffe tragen, lösen sie beim Rotwild erst einmal Fluchtverhalten aus. Zusätzlich ist der Lebensraum von Rotwild in Deutschland auf die so genannten Rotwildgebiete reduziert, bei denen es sich zu dem vorwiegend um Wald, also einen eher suboptimalen Lebensraum, handelt. Darüber hinaus zerschneiden unüberwindliche Autobahnen und andere Barrieren die Landschaft und verhindern das dem Rotwild eigene Wanderverhalten. Und schließlich lauert über viele Monate dem Rotwild der Jäger auf und das nicht nur am Tage, sondern vielerorts auch zur Nachtzeit. Soweit eine – zugegeben etwas plakative – Beschreibung der Situation, in der sich das Rotwild in Deutschland befindet.

Die Jagd, insbesondere die Jagd auf den Rothirsch, ist zum einen immer Spiegelbild eigener Werte und zum anderen steht sie im Visier von Jagdkritikern. Und das nicht immer zu unrecht. Mit Blick auf den Rothirsch, bei dem Jägerherzen besonders hoch schlagen, wird dies an vielen Stellen deutlich.

Der Umgang mit dem Rothirsch ist in jagdlicher Hinsicht in Deutschland verbesserungswürdig und verbesserungsfähig. Es besteht eine hohe Notwendigkeit etwas zu ändern, um die Situation für das Wild zu verbessern und um dem Anspruch gerecht zu werden, die mit der Jagd verbundenen Störungen und Eingriffe zu reduzieren. Schließlich helfen eine schonungslose Aufdeckung von Missständen und ihr Abbau auch dem Image der Jagd, gerade der Rotwildjagd.

Mit Blick auf den Umgang mit dem Rothirsch existieren Probleme, die politisch festgezurr wurden und deren Veränderung „dicke Bretter“ darstellen. Um diese zu bohren, braucht es nicht nur einen gemeinsamen Ansatz von Jägern, Land- und Forstleuten und Naturschützern, sondern auch die Unterstützung der breiten Öffentlichkeit. Als Beispiele sei die Notwendigkeit genannt, über Autobahnen Wildbrücken zu bauen oder die Rotwildgebiete aufzulösen.

Aber es gibt auch Dinge, die jeder Jäger ganz individuell umsetzen und leben kann. Muss die erlaubte Jagdzeit auf Rotwild in Gänze ausgenutzt werden? Nein, hier können Jäger für sich selbst beschließen, der wildbiologischen Empfehlung zu folgen und Ende Dezember die Jagd zu beenden. Das bedeutet natürlich mehr Anstrengung in den anderen Jagdmonaten, denn Verzicht auf Jagdzeit soll nicht gleichbedeutend sein mit Verzicht auf Jagdbeute. Auch das Einrichten von Wildruhezonen, in denen die Jagd ruht, kann in größeren Revieren allein und in kleineren Revierstrukturen im Rahmen von Hegegemeinschaften organisiert werden. Und die Jagd zur Nachtzeit auf den Rothirsch ist keine Vorschrift, sondern eigentlich verboten. Viele Bundesländer oder Landkreise erlassen wie auch immer geartete Ausnahmen – sie zu nutzen, ist die Entscheidung des Einzelnen.

Mit seinem jagdlichen Handeln trägt jeder Jäger eine hohe Verantwortung. Zum einen prägt das negative Handeln Einzelner die Jagd in ihrer Gesamtheit und zum anderen bestimmt das Handeln von heute auch in hohem Maß das, was morgen als ethisch vertretbar gehalten wird. Dies bedeutet, dass die Jagd beispielsweise zur

Nachtzeit auf Rotwild, die viele Jäger heute noch als unweidmännisch erachten, irgendwann so gesellschaftsfähig ist, so unkritisch hingenommen wird, das sie wie andere jagdliche Praktiken auch, nicht mehr hinterfragt wird.

Deshalb stehen beim 4. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung drei Themen im Mittelpunkt, an denen nicht nur durch die Stiftung, sondern von allen Rotwildfreunden zukünftig verstärkt gearbeitet werden sollte:

- die Jagdzeit auf Rotwild
- das Nachtjagdverbot auf Rotwild
- die Chancen und Möglichkeiten von Wildruhezonen

Die Jagdzeit auf Rotwild

Die Jagdzeit auf Rotwild ist durch die Jagdzeitenverordnung des Bundes und der Bundesländer vorgeschrieben. Die Bundesländer können in erheblichem Maß von der Bundesregelung abweichen. Bei der Analyse der Ist-Situation in den Bundesländern stellt sich die Frage, womit die Bundesländer ihre zum Teil gravierenden Abweichungen eigentlich begründen. Sind es naturräumliche Faktoren, wie früher Schneefall oder ist es die Rotwildichte, die in einem Bundesland höher ist, als in einem anderen? Doch all diese logischen Erwägungen scheinen nur eine untergeordnete Rolle zu spielen. Denn welchen Grund gibt es, dass – um Beispiele zu nennen – Kälber in Thüringen bis zum 15. Januar geschossen werden dürfen, im benachbarten Sachsen dagegen sechs Wochen länger bis zum 28. Februar. Bei identischem Beginn der Jagdzeit am 1. August.

Es scheinen hauptsächlich politische Erwägungen und weniger wildbiologische oder naturräumliche Gründe zu sein, die zu den sehr unterschiedlichen Jagdzeiten in Deutschland führen.

Wie gehen aber die Bundesländer mit ihrem Gestaltungsspielraum um? Die folgende Karte basiert auf einer Analyse, die von der Deutschen Wildtier Stiftung gemeinsam mit Professor Dr. Sven Herzog von der TU Dresden durchgeführt wurde. Die Karte zeigt, ob die Bundesländer die Jagdzeit auf Rotwild gegenüber der Bundesregelung verkürzt haben oder nicht. Vorreiter für kurze Jagdzeiten sind Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg, Niedersachsen, Hessen und Thüringen.

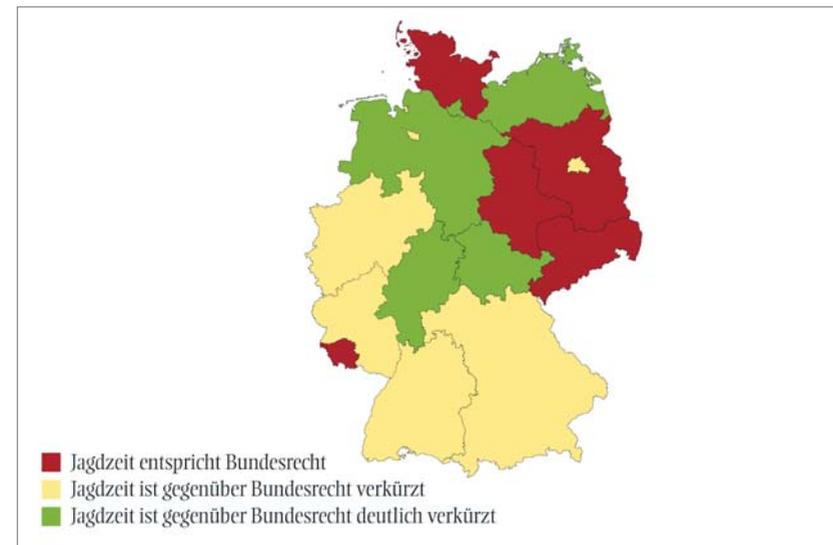


Abb. 1: Jagdzeitenregelung in den Bundesländern (Stand: Januar 2009)

Brandenburg, Sachsen und Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und das Saarland nutzen dagegen die in der Bundesregelung vorgesehene Jagdzeit voll aus. Dabei scheinen einzelne Bundesländer durchaus zu begreifen, dass kurze Jagdzeiten tendenziell gut sind – nur so und nicht anders ist zu verstehen, dass Sachsen der Rotwildjagd in privaten Revieren die lange Jagdzeit des Bundes zugesteht, im eigenen Landeswald aber mit deutlich verkürzter Jagdzeit arbeitet.

Die Jagdzeit bereits am 31. Dezember zu beenden, soweit ist bisher noch kein Bundesland gegangen. Mecklenburg-Vorpommern hat mit der Verordnung zur Änderung der Jagdzeiten vom 14. November 2008 das Ende der Jagdzeit für alles Schalenwild (außer Schwarzwild) vom 31. Januar auf den 10. Januar verkürzt. Damit ist Mecklenburg-Vorpommern in Deutschland Spitzenreiter mit Blick auf eine kurze Jagdzeit im Winter.

Insgesamt sind die Jagdzeiten in Deutschland aus Sicht der Deutschen Wildtier Stiftung zu lang. Nur die Monate März, April und Mai sind laut Bundesverordnung

frei von Rotwildjagd. In allen anderen Monaten wird auf Rotwild nach Geschlecht und Altersklasse differenziert gejagt.

Die wichtigste Forderung ist daher, dass am 31. Dezember eines Jahres die Rotwildjagd beendet wird. Hirsche sollen weiterhin ab dem 1. August offen sein, Kälber und Alttiere, Schmaltiere und -spießler ab dem 1. September. Zusätzlich sollte es für Schmaltiere und -spießler mit einer Jagdzeit im Mai ein „Jagdfenster“ im Frühsommer geben.



Abb. 2: Jagdzeit auf Rotwild gemäß dem Bundesjagdgesetz im Vergleich zum Vorschlag der Deutschen Wildtier Stiftung

Das Nachtjagdverbot auf Rotwild

Auch wenn sich bislang kaum Daten finden lassen, die das Ausmaß der Nachtjagd auf Rotwild beschreiben, so ist doch davon auszugehen, dass die Bejagung von Rotwild zur Nachtzeit in vielen Regionen Deutschlands mittlerweile zum jagdlichen Alltag gehört.

Gerade die eher kleineren Rotwildreviere, die überwiegend von Wald geprägt sind und die traditionell vor allem im Einzelsitz bejagt werden, jagen oft auch nachts. Zusätzlich wird die Nachtjagd durch die steigenden Schwarzwildbestände begünstigt, da es notwendig erscheint, das Schwarzwild auch über die Nachtjagd zu reduzieren. Nachtjagd ist meist mit Kirrungen verbunden, die in ihrer Gestaltung aus ethischen Gründen und aus Gründen des Tierschutzes oft fragwürdig sind.

Die Folgen von Nachtjagd sind ein noch heimlicheres Verhalten des eigentlich tagaktiven Rotwildes zur Befriedigung seines Sicherheitsbedürfnisses. Ergebnis: Die Tiere ziehen sich immer weiter in dichte Waldgebiete zurück, was wiederum zu erhöhten Wildschäden im Wald führt. Daraus resultiert zwangsläufig noch höherer Bejagungsdruck – ein Teufelskreis, der sich nur durchbrechen lässt, wenn auch die Jagd so organisiert wird, dass sie Tagaktivität und Vertrautheit fördert.

Die Aussage des Bundesjagdgesetzes zur Nachtjagd ist eindeutig. Die Jagd auf Schalenwild – außer Schwarzwild – ist zur Nachtzeit verboten. Als Nachtzeit gilt die Zeit von eineinhalb Stunden nach Sonnenuntergang bis eineinhalb Stunden vor Sonnenaufgang.

Aber: Auch hier können die Bundesländer abweichende Regelungen treffen. Ebenfalls gemeinsam mit Professor Dr. Sven Herzog hat die Deutsche Wildtier Stiftung die Situation in den Bundesländern etwas genauer unter die Lupe genommen. Und auch hier scheint weniger der wildbiologische Sachverstand, sondern allein der politische Wille vorzuherrschen. Eine Beurteilung der Lage in den einzelnen Bundesländern ist nicht ganz einfach. Die Formulierungen in den jeweiligen Landesjagdgesetzen wurden bei ihrer Bewertung mit den Ergebnissen von Telefoninterviews mit den Obersten Jagdbehörden verschnitten.

Das Ergebnis zeigt, dass kein Bundesland die Vorgabe des Bundesjagdgesetzes 1:1 umsetzt. Alle Länder definieren Ausnahmen – inwieweit sie genutzt werden, konnte flächendeckend nicht recherchiert werden.

Unterscheidbar sind aber zwei Ansätze, die die Bundesländer mit Blick auf die Nachtjagd verfolgen. Einige argumentieren: Nachtjagd ist verboten. Ausnahmen können unter den Bedingungen xyz von den jeweiligen Unteren Jagdbehörden gemacht werden. Andere sagen: Nachtjagd ist gestattet, machen dann aber Einschränkungen mit Blick auf den Zeitraum oder auf die Wildkategorie.

Vor diesem Hintergrund werden sechs Bundesländer besonders kritisch bewertet: Schleswig-Holstein, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Hessen, Sachsen und Baden-Württemberg. Hier scheint die Ausnahme zur Regel geworden zu sein – zumindest über bestimmte Zeiträume.

Der Rest erlaubt die Nachtjagd über Ausnahmeregelungen. Dabei werden als Gründe die Erfüllung der Abschusspläne und die Landeskultur – und damit wohl die Land- und Forstwirtschaft – genannt. Daraus ergeben sich eine ziemlich unübersichtliche Lage und die Situation, dass es für Jäger in einem Bundesland völlig üblich ist, nachts Rotwild zu schießen und in einem anderen Bundesland sich dies nur über Antragstellungen erreichen lässt.

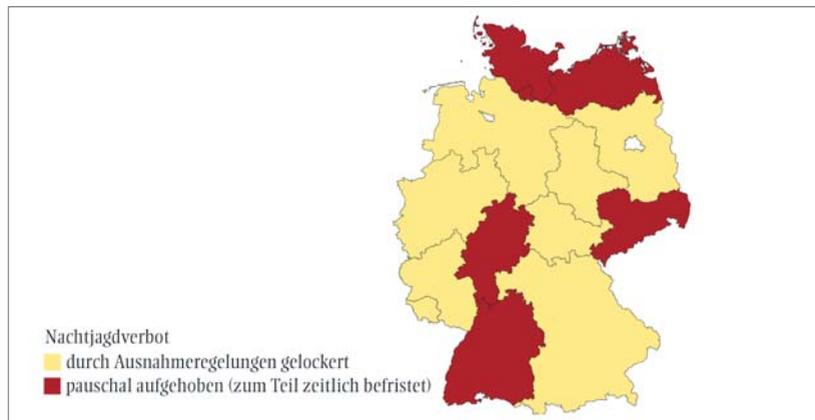


Abb. 3: Regelung der Bundesländer zur Nachtjagd auf Rotwild

Während der Recherchen zur Nachtjagd verstärkte sich der Eindruck, dass insgesamt über dieses Thema nur ungern gesprochen wird – von Seiten der Politik, der Verwaltung und auch der Jäger selbst. Aufregende Jagdgeschichten über den Abschuss eines Schmaltieres an der Kirmung bei verhangenem Mondlicht mit anschließender Nachsuche im Unterholz sind jedenfalls in den Jagdzeitschriften selten zu finden. Ein Zeichen dafür, dass so richtig stolz auf ein derartiges Jagderlebnis anscheinend nur wenige Jäger sind.

Gewiss – es gibt auch den guten Schuss nach sauberem Ansprechen bei hellem Mondschein. Aber in wie vielen Nächten hocken Jäger bei schlechtem Licht und wagen nach Stunden des Wartens entnervt den Schuss? Und da liegt es nahe, dass technisch weiter aufgerüstet wird, u.a. mit Nachtsichtgeräten. Das Jaggen zur Nachtzeit ist längst keine Frage der Technik mehr und wenn nicht bald entschieden gehandelt wird, wird sich die Nachtjagd auch nicht mehr nur auf Schwarz- und Rotwild

beschränken. Gerade deshalb ist es so wichtig, die Nachtjagd zu einer Frage der Jagdethik zu machen.

Ist die Jagd zur Nachtzeit eine Jagdart, die die Jäger wirklich wollen? Ist es die Jagdart, für die Jägerherzen schlagen? Ist es die Jagdart, die Freude strahlend in Diskussionen mit Nicht-Jägern nach außen vertreten wird? Wenn es das nicht ist, wenn Nachtjagd für Jäger ein wenn überhaupt notwendiges Übel ist, das aufgrund spezifischer Situationen in unseren Revieren umgesetzt werden muss, um beispielsweise Wildschäden im Feld zu reduzieren, dann sollten sich alle Jäger zum grundsätzlichen Nachtjagdverbot bekennen und es wirklich nur in begründeten Ausnahmefällen mit behördlicher Genehmigung brechen.

Vor diesem Hintergrund fordert die Deutsche Wildtier Stiftung, das Nachtjagdverbot konsequent einzuhalten und Ausnahmen nur dann zu zulassen, wenn Schäden an landwirtschaftlichen Kulturen ein nicht zu akzeptierendes Ausmaß angenommen haben. Dies zu definieren ist Sache der Unteren Jagdbehörde in Abstimmung mit der jeweiligen Hegegemeinschaft und den betroffenen Landwirten. Und diese Ausnahme darf in zeitlicher und räumlicher Hinsicht nur eng befristet und für einzelne Reviere gegeben werden.

Die Ausnahme darf nicht zur Regel werden. Insofern müssen auf Jagdethik bedachte Jäger es ablehnen, wenn Untere Jagdbehörden schon für Jahre im Voraus die Nachtjagd auf Rotwild nicht nur für einzelne Reviere, sondern für ganze Kreise frei geben.

Wildruhezonen

Wildruhezonen sollten zukünftig ein selbstverständlicher Bestandteil von Hege und Jagd werden. Es muss zu unserem Verständnis im Umgang mit Wild gehören, einen Teil der Reviere von der Jagd zu verschonen. Dies ist für alle mit Leidenschaft jagenden Jäger gewiss Verzicht. Aber gerade deshalb auch Teil gelebter Jagdkultur. Jagd bedeutet für das Wildtier immer Verfolgung und Störung. Und gerade mit Blick auf das Rotwild ist bekannt, dass es lernfähig ist und auf ein Aussetzen von Jagddruck und Störung positiv reagiert. Es wird vertrauter und auch tagaktiv – zumindest dann, wenn Wildruhezonen eine bestimmte Größe erreichen, wenn neben der Jagd auch keine weiteren Störungen beispielsweise über Freizeitnutzung zugelassen

werden und wenn Wildruhezonen nicht nur aus Wald bestehen, sondern Flächen im Offenland einbeziehen, wo das Wild Äsung findet.

Auf Gut Klepelshagen hat die Deutsche Wildtier Stiftung von der rund 2.000 ha großen Eigenjagd 350 ha zur Wildruhezone erklärt. Es handelt sich dabei um Offenland, das entweder still gelegt wurde oder auf dem Kulturen wie Luzerne oder Kleegras angebaut werden. Kulturen, die einerseits in der Landwirtschaft genutzt werden können und andererseits die Fraßeinwirkung des Wildes auch aushalten. Die so gewonnene Tagaktivität des Rotwildes wird mit Angeboten zum Wildtiererlebnis verknüpft und Besuchern vor Ort die Gelegenheit geboten, heimische Wildtiere in ihren Lebensräumen zu beobachten.

Ein solcher Ansatz ist sicherlich nicht in erster Linie von privaten Jägern zu erwarten. Aber im öffentlichen Wald, sei er im Eigentum des Bundes oder der Länder ist das Ausweisen von Wildruhezonen und ggf. ihre Nutzung für den Naturtourismus eine sinnvoll Strategie für eine sich an den Ansprüchen des Wildes orientierende Jagd.

Die in Hegegemeinschaften organisierten Reviere könnten sich zusammenschließen, um gemeinsam zu beraten, wo und wie eine Jagdruhezone in der Hegegemeinschaft organisiert werden könnte. Sollte sich dort Rotwild einstellen und beobachtbar werden, muss deshalb nicht sofort Naturtourismus stattfinden. Aber die Hegegemeinschaft könnte Jungjägern oder auch einmal lokalen Vertretern von Kommunalpolitik und Medien ein solches Erlebnis ermöglichen. Dies kann für das Image der Jagd nur förderlich sein!

Und schließlich hat vielleicht auch jeder Revierinhaber ganz für sich die Haltung, in einer bestimmten Ecke seines Reviers eben nicht zu schießen, sondern sich am Wild „nur“ zu erfreuen.

Fazit und Ausblick

Auch wenn in Deutschland eine stabile Rotwildpopulation von schätzungsweise 150.000 bis 200.000 Tieren lebt und nachhaltig rund 60.000 Stück pro Jahr erlegt werden, darf das nicht als Signal verstanden werden, es gebe mit Blick auf den Rothirsch in Deutschland keinen Handlungsbedarf. Im Gegenteil: Jagdzeiten und -methoden müssen stärker am Sozial- und Nahrungsverhalten der Tiere sowie ihren

Aktivitätsmustern ausgerichtet werden. Wanderbewegungen der Tiere müssen zugelassen und befördert werden. Und dem Rothirsch, dem vermeintlichen „König der Wälder“ ist endlich nicht nur der Wald, sondern auch das Offenland als Lebensraum anzubieten. Die in vielen Bundesländern gesetzlich festgelegten „Rotwildreservate“ sind aufzulösen – der Rothirsch muss sich wie jedes andere Wildtier auch seinen Lebensraum selbst suchen dürfen.

Wenn der Anspruch, dem Rothirsch in Deutschland zukünftig ein artgerechteres Leben zu ermöglichen, umgesetzt werden soll, sind auch Jäger und Jagdpolitik gefragt. Aus Sicht der Deutschen Wildtier Stiftung ist die Jagdzeit auf Rotwild zu lang. Es wird zuviel nachts auf Rotwild gejagt und die Tiere finden in den Revieren zu wenige Bereiche, in denen sie ganzjährig von der Jagd verschont sind. Diese Haltung wird im Übrigen von einem großen Teil der Bevölkerung geteilt. Im Vorfeld unseres Symposiums wurde von der Deutschen Wildtier Stiftung eine Bevölkerungsumfrage gemacht, deren Ergebnis diese drei Kernforderungen unterstützt. Besonders hoch war die Zustimmung für ein konsequentes Einhalten des Nachtjagdverbotes, wofür sich 80 % der Befragten aussprachen.

Die Jagd wird auch oder gerade in Deutschland kritisch betrachtet. Daher ist es Zeit, positiv zu wirken und die Lebensbedingungen für das Wild, insbesondere für den Rothirsch, zu verbessern. Dies wird auch einen Beitrag dazu leisten, die Konflikte zwischen Wildtier und Landnutzung zu entschärfen und es wird die Chancen erhöhen, dass auch andere Naturfreunde als die Jäger die größte heimische Säugetierart in freier Wildbahn beobachten können.

Denn Eines ist klar: der Rothirsch braucht mehr Freunde als die 350.000 Jäger in Deutschland. Wenn die dünnen und die dicken Bretter zum Wohle des Rothirsches gebohrt werden sollen, muss endlich agiert und nicht reagiert werden. Es braucht Leuchtturmprojekte, wo gezeigt wird, wie ein zukunftsweisender Umgang mit Wild aussehen kann und es braucht eine breite gesellschaftliche Unterstützung für unsere Wildtiere, um erfolgreich zu sein.

Jagdzeiten verkürzen! Erfahrungen der Praxis

ULRICH MAUSHAKE

LEITER DES BUNDESFORSTBETRIEBES GRAFENWÖHR (BAYERN)

Im Rahmen meines Vortrages möchte ich Sie zunächst in aller Kürze bekannt machen mit den Lebensbedingungen und Bewirtschaftungsgrundsätzen einer Rotwildpopulation auf einer militärisch genutzten Großliegenschaft in Deutschland. Dieser Vorspann soll Ihnen vermitteln, in welchem Umfeld wir Rotwildbewirtschaftung betreiben und warum uns insbesondere auch das Thema einer Verkürzung der Jagdzeiten wichtig erscheint.

Der Truppenübungsplatz Grafenwöhr

Der in Nordbayern gelegene Truppenübungsplatz Grafenwöhr ist bekannt aufgrund seiner Bedeutung für die Einsatzfähigkeit der in Europa stationierten US-Streitkräfte. Mit derzeit 49 Schießbahnen und zahlreichen weiteren Übungseinrichtungen

bietet er für alle gepanzerten Kräfte realistische Trainingsmöglichkeiten im scharfen Schuss. Täglich üben in Grafenwöhr ca. 2.500 Soldaten mit schwerem Gerät. Der Platz wird weiter massiv ausgebaut und zu einem international bedeutenden Trainingszentrum fortentwickelt. Geschossen wird Tag und Nacht und auch, im Gegensatz zu den Bundeswehrplätzen, am Wochenende. Weniger bekannt ist, dass das ca. 23.000 ha umfassende Gelände auch ein bundesweit bedeutendes Rückzugsgebiet für zahlreiche bedrohte Pflanzen- und Tierarten ist. Gerade das mit der militärischen Nutzung zwangsläufig verbundene allgemeine Betretungsverbot ist neben den naturräumlichen Besonderheiten förderlich. Seit Einrichtung des Platzes im Jahre 1910 wird in Grafenwöhr scharf geschossen. Im gleichen Jahr beginnt auch die Geschichte des Bundesforstamtes Grafenwöhr und sein Auftrag, Natur und militärische Nutzung in Einklang zu bringen.

Grafenwöhr ist eine abwechslungsreiche Offen- und Waldlandschaft mit hohem Struktureichtum. Die ökologischen Verhältnisse in Grafenwöhr entsprechen in weiten Bereichen einer Kulturlandschaft zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Der Übungsplatz ist geprägt durch extensive Nutzungsformen und ein geringes Ausmaß an Erschließung und Verbauung. Durch seine Großflächigkeit und hohe Strukturvielfalt ist ein nahezu optimales Biotopverbundsystem entstanden. Hiervon profitiert die gesamte Fauna und Flora und damit in besonderer Weise das Rotwild.



Abb. 1: Der Truppenübungsplatz Grafenwöhr zeichnet sich durch hohen Struktureichtum aus.

Das Grafenwöhrer Rotwildkonzept

Unter diesen ganz speziellen Bedingungen konnten wir im Bundesforstbetrieb Grafenwöhr ein Konzept zur Bewirtschaftung des Rotwildes auf dem Truppenübungsplatz entwickeln und dieses auch dank eines verständnisvollen Partners auf der Seite der US-Armee konsequent durchsetzen. Dieses fußt auf wildökologischen Erkenntnissen und hat zum Ziel, Wildschäden soweit wie irgend möglich zu vermeiden. Die Vermeidung von Wildschäden hat deswegen höchste Priorität, weil der Wald besondere Schutzfunktionen hinsichtlich der starken Beanspruchung des Geländes durch den militärischen Betrieb zu erfüllen hat. Gleichzeitig hat der Wald die umgebende Kulturlandschaft und die dort wohnenden Menschen vor Staub, Lärm und anderen schädlichen Emissionen wirkungsvoll zu schützen. Entsprechend ist das oberste Ziel der Wildbewirtschaftung auf dem Truppenübungsplatz die Vermeidung von Wildschäden am Wald. Gleichzeitig ist aber auch, und dazu bekennt sich unsere Forstverwaltung in Übereinstimmung mit den gesetzlichen Bestimmungen, ein tragbarer, artenreicher und gesunder Wildbestand zu erhalten. Um beide Ziele in einem Rotwildgebiet erfüllen zu können, ist ein großräumiges Bewirtschaftungskonzept unter Berücksichtigung der speziellen örtlichen Verhältnisse erforderlich. Diese örtlichen Verhältnisse werden bei uns bestimmt durch das Primat der militärischen Nutzung. Das bedeutet, dass sich die Wildbewirtschaftung in jedem Fall dem Übungsbetrieb unterzuordnen hat. Gerade die eigentliche Jagdausübung unterliegt bei uns extremen zeitlichen und räumlichen Begrenzungen. Nach meinem Verständnis muss das Fundament einer erfolgreichen Bewirtschaftung des Rotwildes die Kenntnis und die konsequente Berücksichtigung seiner wildbiologischen Besonderheiten sein. In diesem Zusammenhang erscheinen mir seine spezifischen Ansprüche an den Lebensraum, sein Sozial- und Nahrungsverhalten sowie die art-eigenen Strategien zur Raumnutzung und Feindvermeidung besonders relevant.

Bevorzugte Lebensräume sind parkähnliche Offenlandschaften mit ausreichenden Äsungs- und Deckungsmöglichkeiten. Hier kann sich das Rotwild rudeln und damit seinem elementaren Bedürfnis nach Wohlbefinden und Sicherheit in der Gemeinschaft nachkommen. Im Gegensatz zum Rehwild ist das Rotwild bei der Nahrungswahl eher anspruchslos. Dennoch wird die Raumnutzung des Rotwildes ganz wesentlich durch die Suche nach Nahrung bestimmt, soweit ihr Verhalten zur Feindvermeidung dieses erlaubt.

Da natürliche Feinde in unserer Kulturlandschaft weitgehend fehlen, ist der Mensch der begrenzende Faktor, wobei Rotwild nach unseren Erfahrungen durchaus zwischen wirklicher Gefahr und harmloser Mitbenutzung der Landschaft durch den Menschen unterscheiden kann. So werden Fahrzeuge und Soldaten in unmittelbarer Nähe geduldet, während zum Ende der Jagdzeit schon ein entfernter Schuss aus einer Jagdwaffe ausreicht, um das Rotwild zur Flucht zu veranlassen. Gerade diese zuvor skizzierten Beobachtungen und Erfahrungen im täglichen Umgang mit dieser Wildart, aber auch die Zwänge nicht hinnehmbarer Wildschäden, haben in den 1980er Jahren im Bundesforstbetrieb Grafenwöhr zu einem radikalen Umdenken geführt. Das zu dieser Zeit entwickelte Konzept wird nunmehr seit über 20 Jahren mit zunehmendem Erfolg praktiziert. Es beinhaltet im Wesentlichen drei Forderungen:

1. Verkürzung der Bejagungszeiten,
2. die Jagdausübung muss störungsarm und effektiv erfolgen,
3. die gezielte Lenkung der Raumnutzung des Rotwildes durch Ruhe und Äsung.

Jagdausübung und jagdliche Flächennutzungsplanung

Bevor ich auf den ersten Kernpunkt des Grafenwöhrer Rotwildkonzeptes und damit auch auf das speziell zu behandelnde Thema näher eingehe, möchte ich der Vollständigkeit halber und zum besseren Verständnis kurz einige Erläuterungen zu den Punkten zwei und drei anfügen. Zunächst einmal zum Punkt zwei: Die Jagdausübung muss störungsarm und effektiv erfolgen. Während der Bejagungszeiten wird in Grafenwöhr unter Nutzung aller Erfolg versprechenden Jagdarten energisch in den Bestand eingegriffen. Ein nennenswerter Anteil des Kahlwildes und der geringen Hirsche sollen dabei auf groß angelegten Ansitzdrückjagden zur Strecke kommen. Bestmögliche Vorbereitung und Organisation sowie großzügige Freigaben beeinflussen den gewünschten Erfolg neben den Witterungsbedingungen und insbesondere auch der Qualität der eingesetzten Jäger ganz wesentlich.

Das Rotwild wird hierbei nur ganz vorsichtig angerührt, damit es den im übersichtlichen Gelände postierten Schützen vertraut kommt und gut angesprochen und erlegt werden kann. Der Anteil der schlechten Schüsse ist dadurch nicht höher als bei der Einzeljagd. Zu diesen Ansitzdrückjagden, ich verwende lieber den Begriff „Wildjagden“, laden wir ca. 60 bis 70 Schützen ein. Wegen der hohen Abschussvor-

gaben legen wir großen Wert auf Erfahrungen und Kenntnisse unserer speziellen Verhältnisse bei der Rotwildbejagung. Wir bejagen an einem Tag ca. 2.000 bis 3.000 ha in einem Treiben. Die Freigaben sind großzügig mit Ausnahme bei den Alttieren. Alttiere dürfen nur geschossen werden, soweit das dazugehörige Kalb vorher erlegt wurde. Um dieses tatsächlich auch durchzusetzen, ergreifen wir konsequent Maßnahmen bei der Nichtbeachtung. Die Disziplin auf den Jagden ist entsprechend gut. Im Schnitt teilt sich die Gesamtstrecke auf in ca. 20 % Hirsche, 20 % Alt- und Schmaltiere sowie 60 % Kälber. Ca. 60 bis 100 Stück Rotwild werden bei solchen Jagden erlegt. Das Anrühren des Wildes erfolgt ausschließlich durch die ortskundigen Beamten des Forstamtes. Wir sind davon überzeugt, dass nur durch den sanften Druck, ähnlich einer Riegeljagd, diese guten Ansprecher- und Schussergebnisse erreicht werden können. Aufgrund der militärischen Einschränkungen können allerdings nur wenige große Ansitzdrückjagden durchgeführt werden. Dementsprechend ist der Anteil des auf der Einzeljagd erlegten Rotwildes mit ca. 50 % der Gesamtstrecke vergleichsweise hoch. Hieraus ergibt sich, dass auch die notwendige Einzeljagd so störungsarm wie irgend möglich ausgeübt werden muss. Ziel ist es, das Rotwild wieder vertraut und tagaktiv zu machen und ihm die Möglichkeit zu geben, den arteneigenen Äsungs- und Verdauungsrhythmus einzuhalten.



Abb. 2: Ansitzdrückjagden tragen wesentlich dazu bei, den Jagddruck zu senken.

Nun komme ich zur Lenkung der Raumnutzung des Rotwildes. In jedem Revier gibt es geeignete und weniger geeignete Aufenthaltsorte für das Rotwild. In Waldbereichen mit ausgedehnten Laubholzverjüngungen muss es ganz zwangsläufig eher zu wirtschaftlich relevanten Wildschäden kommen als zum Beispiel in Altholzbereichen, Wiesen oder Ödlandflächen. Eine Lenkung der Raumnutzung des Rotwildes bedeutet in diesem Zusammenhang, das Wild dorthin zu stellen, wo es schadlos verweilen kann. Solche Bereiche sind glücklicherweise auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr ausreichend vorhanden, wie zum Beispiel Einschussgebiete, Grün- und Ödländereien, Schilf-, Heide- und Gebüschflächen. Im Rahmen einer „jagdlichen Flächennutzungsplanung“ werden diese revierübergreifend festgelegt und als Ruhezone ausgewiesen. Sie sind grundsätzlich von der Einzeljagd mit Ausnahme der Jagd auf starke Hirsche ausgenommen. Gegebenenfalls können sie durch Schaffung zusätzlicher Äsung weiter verbessert werden. Der Anteil dieser Flächen beträgt bei uns ca. 30 % der Gesamtjagdfläche. In den Ruhezone soll das Rotwild konzentriert werden. Bis zu welcher Dichte dies bei konstant zu haltendem Gesamtbestand gelingt, ist für mich eine spannende und wirtschaftlich sehr bedeutende Frage.

Ebenso wichtig ist meines Erachtens eine gegensätzliche Strategie, um das Wild zum Verlassen bestimmter Regionen zu bewegen: Durch verstärkten Jagddruck und das Unterlassen sämtlicher positiver Lenkungsmaßnahmen werden die schadempfindlichen Waldteile gezielt für das Rotwild ungemütlich gemacht. Das Rotwild stellt sich hierauf schnell ein und meidet solche Revierteile konsequent. Die gemachten Erfahrungen werden ganz offensichtlich aufgrund einer gewissen Lern- und Merkfähigkeit des Rotwildes innerhalb des Rudels von Tier zu Tier, aber auch, wie wir meinen, von Generation zu Generation weitergegeben. Dieses machen wir uns zunutze. Es ist schon erstaunlich zu beobachten, wie gut sich das Rotwild mit einer sehr intensiven Nutzung des Geländes arrangieren kann. Nicht selten äsen sie unter den Laternen der Munitionslager sowie in unmittelbarer Nähe biwakierender Soldaten oder einschlagender Artilleriegeschosse. Rotwild ist kein Kulturflüchter, es ist eher ein Kulturfolger, wenn man seine vorhandenen, differenzierten Feinderkennungsmöglichkeiten durch richtiges jagdliches Verhalten nutzt.

Bejungungsende zum Jahreswechsel

Die eigentliche Rotwildjagd bei uns in Grafenwöhr beginnt erst Mitte Oktober und endet grundsätzlich mit Ablauf des Monats Dezember, und zwar unabhängig davon, ob der Abschuss erfüllt ist oder auch nicht. Nur jagdbare Hirsche werden im Zuge der Gästejagd unter Führung der Forstbeamten vorher in der Feistzeit und in der Brunft bejagt. Eine Beunruhigung des Kahlwildes erfolgt hierdurch erfahrungsgemäß kaum, weil die Hirsche in der Feistzeit nicht beim Kahlwild stehen und in der Brunft die artspezifische Ablenkung eine nennenswerte Störung unterdrückt, sofern man bestimmte Regeln des jagdlichen Verhaltens konsequent einhält.

Ziel ist es, dem Rotwild eine möglichst lange Jagdruhe im Jahresablauf zu gönnen. Ein jagdgesetzlich möglicher Sommerabschuss vom Rotwild im Zuge einer Intervalljagd wirkt dem entgegen, weil die Erinnerung des Wildes an die Gefahr durch den jagenden Menschen rasch wieder aufgefrischt wird. Hinzu kommt, dass Störungen im Sommerhalbjahr besonders gravierend sind. Aus meiner Sicht ist eine Bejagung des Rotwildes im Sommer kontraproduktiv und ist eher geeignet; Wildschäden zu erhöhen, als einen Beitrag zu deren Verminderung zu leisten. Zumindest unter unseren Verhältnissen brauchen wir eine Sommerbejagung nicht und können trotzdem einen außerordentlich hohen Abschuss erfüllen.



Abb. 3: Das Rotwild hat schnell gelernt, zwischen wirklicher Gefahr und harmloser Mitbenutzung der Landschaft durch den Menschen zu unterscheiden.

Fazit

Eine moderne, zukunftsfähige Bewirtschaftung unserer Hochwildarten muss sich an zwei, wie ich meine, wesentlichen Bestimmungsfaktoren ausrichten – zum einen an einer weitestgehenden Vermeidung von Wildschäden und zum anderen am Wohlbefinden des Wildbestandes. Die Höhe der durch den Wildbestand verursachten Wildschäden hängt bekanntlich von zahlreichen Faktoren ab. Die Wilddichte allein ist es nicht. Andere Einflussfaktoren spielen eine wesentliche Rolle, die leider in ihren Wirkungen häufig unterschätzt werden. Gerade das Rotwild als hoch organisiertes Rudeltier reagiert außerordentlich sensibel auf menschliche Einflüsse in Form von falscher Bejagung. Nicht nur die Höhe des Abschusses, sondern insbesondere auch die Art und Weise des Abschussvollzuges und die Aufteilung des Abschusses auf Alters- und Geschlechterklassen beeinflussen ganz massiv das Wohlbefinden der Wildpopulation und damit auch den Umfang der Schäden. Eine radikale Verkürzung der Bejagungszeiten, meines Erachtens nicht zwangsläufig mit der Forderung nach einer Verkürzung der gesetzlichen Jagdzeiten verbunden, muss beim Rotwild ein Kernelement wirkungsvoller Strategien sein. Aus dargelegten Gründen kann es sich hierbei nur um eine Sequenz im Jahresablauf handeln. Mehrere Bejagungsintervalle sind nach meiner Auffassung wenig zielführend für das Rotwild. Beim Vorkommen mehrerer Schalenwildarten auf der gleichen Fläche muss man sich für eine Leitwildart entscheiden und die Bejagung an deren artspezifischen Besonderheiten kompromisslos ausrichten.

Schlussbemerkung

Meine Ausführungen sind die eines Praktikers. Sie erheben keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit und sind auch nicht umfassend wissenschaftlich in jedem Detail abgesichert. Ausgangspunkt für mich ist der Grundsatz „Wald vor Wild“ und die strikte Beachtung dessen im täglichen Handeln. Beide Ziele stehen nicht im Gegensatz zu den Grundsätzen einer artgerechten Rotwildbewirtschaftung. Ich persönlich sehe vielmehr zahlreiche positive Synergien.

Jagdzeiten verkürzen!

Erkenntnisse der Wissenschaft

PROF. DR. WALTER ARNOLD
LEITER DES FORSCHUNGSINSTITUTS FÜR WILDTIERKUNDE UND ÖKOLOGIE
DER VETERINÄRMEDIZINISCHEN UNIVERSITÄT WIEN

Die Anwesenheit von Rotwild in der Kulturlandschaft ist ohne Zweifel nicht unproblematisch. Die Schäl- und Verbisschäden an Forstkulturen und die Beeinträchtigung der natürlichen Waldverjüngung durch Rotwild können leicht ein untragbares Ausmaß annehmen. Neben forstwirtschaftlichen Einbußen spielen hierbei auch die Beeinträchtigung der Schutz- und Erholungsfunktion des Waldes durch Rotwild eine Rolle. Der „König der Wälder“ wird deshalb heute in Deutschland nur noch in wenigen Inselformationen geduldet, eine Praxis, die aus der Sicht des Artenschutzes höchst bedenklich ist, da sie zu genetischer Isolation und Verarmung führt. Verantwortlich für Wildschäden durch Rotwild sind aber nicht nur zu hohe Bestände, sondern in einem erheblichen Ausmaß auch Fehler im Wildtiermanagement, die aus Unkenntnis der Biologie des Rothirsches gemacht werden.

Die Härten des Winters

Warmblütige Pflanzenfresser haben im Winter ein doppeltes Problem zu bewältigen: Es gibt deutlich weniger Nahrung, sie ist von geringerer Qualität und darüber hinaus behindert, vor allem in Bergregionen, eine oft mächtige Schneedecke die Nahrungssuche. Gleichzeitig haben warmblütige Tiere in der Kälte höhere Energieausgaben für die Aufrechterhaltung der hohen Körpertemperatur, d.h. sie müssten eigentlich mehr fressen als im Sommer. Es gibt beeindruckende Beispiele dafür, wie dieses zweifache Problem gelöst werden kann. Viele Kleinsäuger halten Winterschlaf oder fallen in so genannte „tägliche Kältestarre“. Beides sind Reaktionen, bei denen die Tiere durch Aufgabe der hohen Körpertemperatur die Stoffwechselaktivität und damit den Energiebedarf beträchtlich senken können; winterschlafende

Murmeltiere etwa auf ein Hundertstel des Sommerniveaus. Gleichzeitig bestreiten diese Tierarten den noch verbleibenden Energiebedarf während des Winters überwiegend oder ganz aus Fettreserven, die sie sich im Sommer angefressen haben. Auch bei größeren Säugetieren finden sich solche Reaktionen. Die Winterruhe der Bären ist ähnlich energiesparend wie der Winterschlaf der Kleinsäuger, nur fällt ihre Körpertemperatur lediglich um wenige Grad, während Kleinsäuger bis fast auf den Gefrierpunkt oder darunter auskühlen. Ursache hierfür ist die unterschiedliche Körpergröße. Trotz etwa gleich stark verringerter innerer Wärmeproduktion kühlt die vergleichsweise riesige Körpermasse eines Bären kaum ab.

Auch von Huftieren wurde vermutet, dass sie über ähnliche Energiesparmaßnahmen verfügen, mit deren Hilfe sie die teilweise extrem harten und langen Winter in ihren Lebensräumen überstehen. Praktisch alle Untersuchungen dazu kamen aber zu dem Schluss, dass Huftiere im Winter keine winterschlafähnliche Absenkung der basalen Stoffwechselrate zeigen. Ein Fehlschluss – verursacht durch die notgedrungen unnatürliche Situation von Untersuchungen in Kleingehegen, Stoffwechsellammern oder anderen belastenden experimentellen Bedingungen. Wie man heute weiß, zeigen die Wildwiederkäuer, allesamt Fluchttiere, die sich nicht in einen schützenden Bau zurück ziehen können, nur dann, wozu sie wirklich in der Lage sind, wenn sie sich ganz sicher fühlen



Abb. 1: Was geht in ihnen vor? Moderne Telemetrietechnik enthüllt ungeahnte Fähigkeiten. (Foto: Steiger)

Störungsfreie Untersuchungen unter naturnahen Bedingungen

Um diese Fehlerquelle auszuschließen, wählte das Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie einen ganz anderen Ansatz. Man untersuchte Rotwild in großen Forschungsgehegen, wo es sich unter ganz naturnahen Bedingungen völlig frei bewegen konnte. Die Messungen des Energieverbrauches, der Körpertemperatur und der Aktivität der Tiere erfolgte kontinuierlich über das ganze Jahr, in Abständen von nur wenigen Minuten, ohne die Tiere zu stören, mit einem speziell dafür entwickelten Telemetriesystem. Ein miniaturisierter, in Höhe des Brustbeines implantierter Sender maß hierbei die Herzschlagfrequenz, die gut die Stoffwechselaktivität widerspiegelt. Im Verhältnis zur Körpergröße war dieser Sender wesentlich kleiner als ein Herzschrittmacher, wie er in der Humanmedizin verwendet wird und beeinträchtigte die Tiere in keiner Weise. Neben der Herzschlagfrequenz wurde auch die Körpertemperatur an dieser Stelle, also im Unterhautgewebe gemessen. Das Implantat sendete beide Informationen mit ganz geringer Sendeleistung an einen Empfänger im Halsband, das die Hirsche trugen. Dort wurde es verstärkt und zusammen mit einer weiteren Information über Bewegungen des Tieres und die Halsstellung ununterbrochen aufgezeichnet. Dieses System arbeitete ohne Wartung und Batteriewechsel bis zu drei Jahre und ermöglichte neben der Langzeitmessung physiologischer Kennwerte auch eine genaue Abschätzung der Aktivität und der mit Nahrungsaufnahme verbrachten Zeit. Mittlerweile wurde das System zur Anwendung in freier Wildbahn weiterentwickelt, die durch die erforderliche, chirurgische Implantation des Miniatursenders erschwert war. Der neue interne Sender wird abgeschluckt und kommt, wie die vielfach zur Markierung von Haustieren verwendeten Transponder, dauerhaft im Netzmagen zum Liegen. Das neue interne Gerät misst die gleichen Kenngrößen in ähnlicher zeitlicher Auflösung wie das alte Implantat, liefert jedoch mit der jetzt im Inneren des Körpers gemessenen Temperatur eine neue, wichtige Information.

Jahreszeitliche Veränderung der Nahrungsaufnahme

Der Eichen- und Buchenmischwald und die Freifläche in dem Forschungsgehege in Wien boten dem untersuchten Rotwild Naturäsung wie in freier Wildbahn. Die hohe Wilddichte erforderte jedoch zusätzliche Fütterung, die man wiederum für Experimente nutzte, von denen die Tiere gar nichts mitbekamen. Sie erhielten an einer computerkontrollierten Fütterungsstation das ganze Jahr über Pellets.

Die Station ermöglichte es genau zu registrieren, welches Individuum sich gerade dort befand, wie viel Pellets es fraß, und wie viel das Tier wog. Zudem war die Anlage so konstruiert, dass die Tiere ungestört von anderen Rudelmitgliedern fressen konnten



Abb. 2: Eine automatische Fütterungsstation ermöglichte die individuelle Erkennung der Tiere und die genaue Erfassung der Nahrungsaufnahme. (Foto: Salzel)

Die Pellets enthielten auch eine geringe Menge einer unverdaulichen Substanz. Aus regelmäßig gesammelten Kotproben ließ sich über die Verdünnung dieser Substanz weiter nachweisen, wie viel Naturäsung die Tiere zusätzlich zu den Pellets aufgenommen hatten.

Obwohl die Tiere stets so viele Pellets bekamen, wie sie nur wollten, glichen sie den jahreszeitlich bedingten Engpass in der Naturäsung damit nicht aus. Im Gegenteil, die Tiere fraßen im Winter sogar nur etwa halb soviel wie im Sommer. Dies deutete darauf hin, dass ein erheblicher Teil des täglichen Energiebedarfes durch den Abbau von Fettreserven gedeckt wurde. Aufschluss darüber gab eine weitere Information, die aus der Analyse der regelmäßig gesammelten Losung hervorging. Mit dem Kot werden nämlich auch Abbauprodukte von Hormonen ausgeschieden. Biochemisch quantifiziert stellen sie ein gutes Maß dar für die Hormonmengen, die im Körper zirkulierten. Im Zusammenhang mit dem Fettabbau sind hier Glucokortikoide von Bedeutung, Hormone, die uns in erster Linie als „Stresshormone“ vertraut sind.

Sie haben jedoch eine viel breitere Wirkung auf den gesamten Stoffwechsel. Hohe Werte führen zu einer Mobilisierung von Fettreserven, niedere kennzeichnen deren Aufbau.

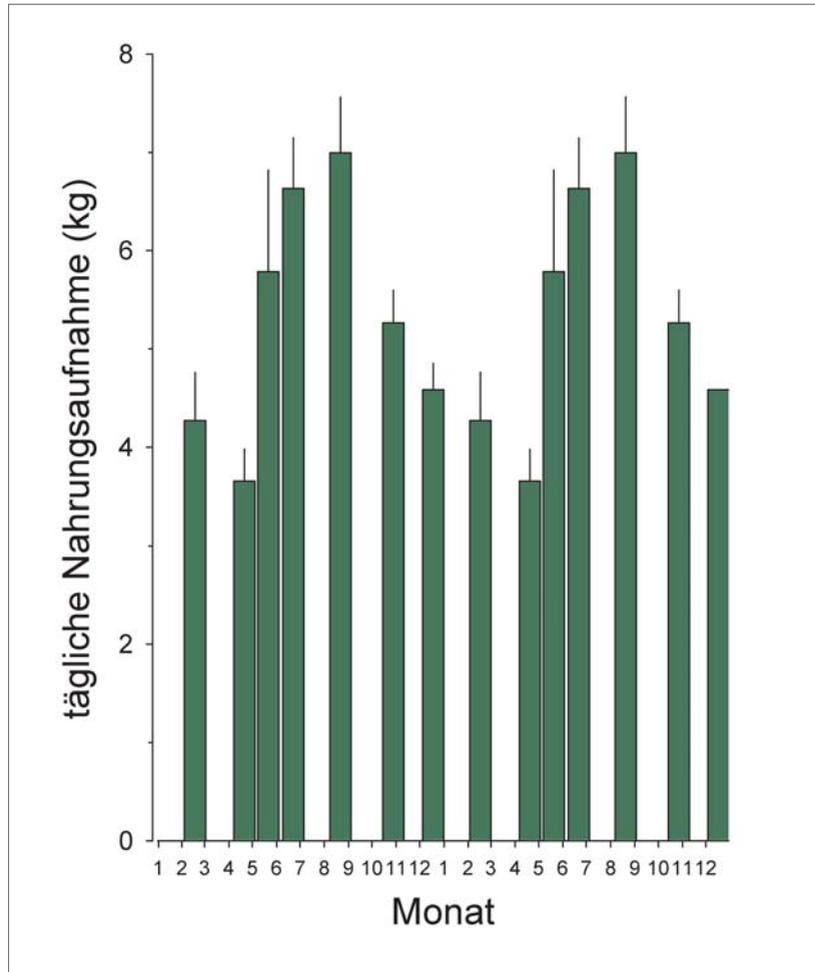


Abb. 3: Die tägliche Nahrungsaufnahme zeigt jahreszeitliche Unterschiede, selbst bei unbegrenzter Futterverfügbarkeit. Um die saisonalen Veränderungen deutlicher kenntlich zu machen, ist der Jahresverlauf jeweils einmal wiederholt.

Das jahreszeitliche Muster, das sich bei Rotwild fand, passte genau zur Futteraufnahme. Im Winter schieden die Tiere fast doppelt soviel Abbauprodukte von Glucokortikoiden aus als im Sommer. Dieses regelmäßige Umschalten im Jahresverlauf von Fettaufbau auf -abbau und umgekehrt ist ein ganz wesentliches Merkmal der Biologie des Rotwildes, das sich selbst mit bester Fütterung nicht ausschalten lässt.

Energiesparen im Winter

Fettwerden in guten Zeiten, sprich im Sommer, für die entbehrensreiche Winterzeit, ist eine sehr sinnvolle Strategie, die Rotwild im Laufe seiner Evolution entwickelt hat. Um harte und lange Winter überstehen zu können, braucht es jedoch mehr, nämlich auch einen möglichst sparsamen Gebrauch dieser Reserven. Rotwild ist dazu in einem bisher ungeahnten Maße in der Lage. Am Verlauf der Pulsrate war zu sehen, dass der Gesamtenergieverbrauch der untersuchten Tiere im späten Winter auf etwa 40 % des Jahreshöchstwertes sank, der nach einem raschen Anstieg im April und Mai dann Anfang Juni erreicht wurde (Abbildung 4, oben). Im Winter waren die Tiere auch deutlich weniger aktiv (Abbildung 4, unten), doch konnte diese Veränderung keinesfalls die ganze Abnahme im Energieverbrauch erklären. Die Pulsrate in Ruhe zeigte nämlich einen praktisch identischen Jahresgang wie die Pulsrate während der Aktivität (Abbildung 4, oben). Außerdem blieb die tägliche Aktivität über den ganzen Sommer etwa gleich hoch, während die durchschnittliche Pulsrate im gleichen Zeitraum schon merklich abnahm. Insgesamt waren die jahreszeitlichen Veränderungen bei den untersuchten Tieren im Energieverbrauch so groß, dass die energetischen Auswirkungen von Brunft, Trag- oder Säugezeit nicht mehr sonderlich auffielen (Abbildung 4, unten).

Neben geringerer Bewegungsaktivität trägt auch die Verkleinerung von Organen zur winterlichen Reduktion des Energieverbrauches bei. Organe, die aufgrund der geringeren Nahrungsaufnahme im Winter weniger gebraucht werden, schrumpfen. Dies wies erstmals HOFFMANN mit seinen anatomischen Studien am Verdauungstrakt von Wildwiederkäuern nach. Das Fassungsvermögen des Pansens ist beim Rotwild im Spätwinter um ca. 40 % geringer als im Sommer. Nicht nur der Verdauungstrakt schrumpft im Winter, sondern auch innere Organe. Es konnte etwa an in freier Wildbahn erlegtem Rotwild herausgefunden werden, dass sich Leber, Niere, ja sogar das Herz im Winter beträchtlich verkleinern. Dadurch brauchen die Tiere weniger Energie für die Erhaltung und den „Betrieb“ dieser Organe.

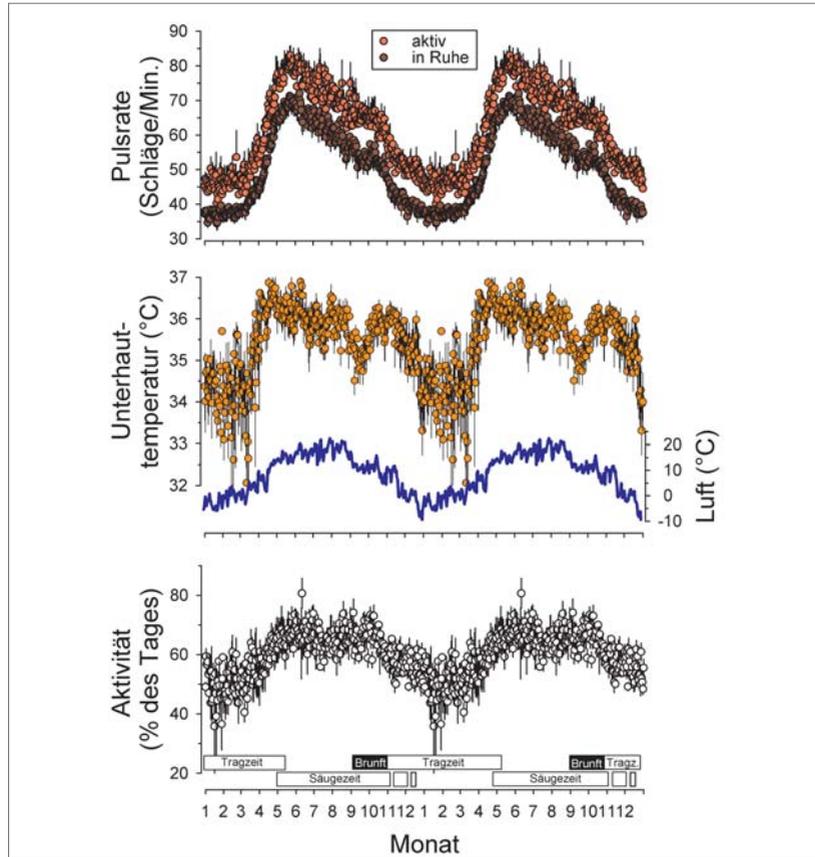


Abb. 4: Jahreszeitliche Veränderungen physiologischer Kenngrößen und Verhaltens von Rotwild. Die Phasen der Fortpflanzung zeigt der Balken des unteren Randes der Grafik. Jeder Punkt entspricht dem mittleren Wert für den entsprechenden Tag. Die Striche zeigen, wie stark sich die einzelnen Tiere unterschieden.

Oben: Energieverbrauch, gemessen als Pulsrate, bei Aktivität (hellrot), in Ruhe (dunkelrot) und als Tagesmittelwert der Lufttemperatur (blau)

Mitte: Körpertemperatur unter der Haut in der Brustbeinregion mit täglichem Minimum und Maximum als Maß der Streuung (Striche)

Unten: Tägliche Aktivitätszeit der Tiere

Den bedeutsamsten Beitrag zu dem enorm verringerten Energiebedarf des Rotwildes im Winter liefert jedoch eine Reaktion, die man bisher nur von Winterschläfern kannte. Auch Rothirsche sind in der Lage, dort zu sparen, wo in der Kälte die meiste Energie verbraucht wird, nämlich bei der Aufrechterhaltung hoher Körpertemperatur durch körpereigene Wärmeproduktion. Die Körpertemperaturmessungen zeigten, dass die Tiere die Gliedmaßen und äußeren Teile des Rumpfes, über die Wärme an die kalte Umgebung verloren wird, offensichtlich weniger durchbluten und so die Wärmeproduktion auf Sparflamme fahren. In Folge dessen kühlten sie in den äußeren Körperteilen stark aus – selbst in der dem Körperkern relativ nahe gelegenen Brustbeinregion auf bis zu 15° C. Wärmebildaufnahmen machen dies sichtbar: Abbildung 5 zeigt eine Gruppe von Hirschkühen beim Fressen im Winter bei einer Lufttemperatur von ca. -10° C. Zonen mit höherer Temperatur an der Oberfläche, die viel Körperwärme abstrahlen, gibt es nur in der Kopfregion.

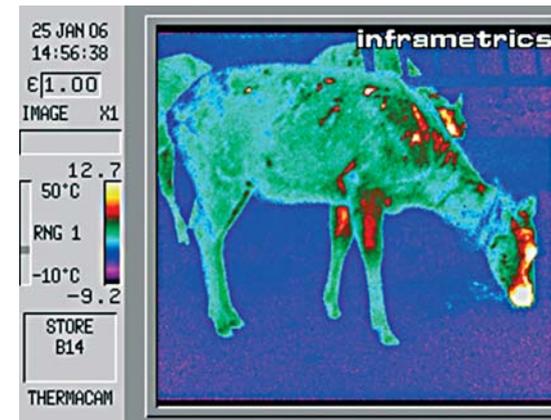


Abb. 5: Wärmebild einer Gruppe von Hirschkühen im Winter

Niedrigere Körpertemperaturen traten bei den untersuchten Hirschen überwiegend in den kalten Nächten des Spätwinters auf, was darauf hin deutet, dass diese Energiesparmaßnahme hauptsächlich dann erfolgte, wenn widrige Wetterverhältnisse und zur Neige gehende Körperfettreserven zusammentrafen. Niedrige Lufttemperaturen alleine führten noch nicht zu niedrigeren Körpertemperaturen. Am kältesten war es während dieser Studie nämlich in den Tagen um den Jahreswechsel, die Tagesmittel der Unterhauttemperatur erreichten die niedrigsten Werte jedoch in den Monaten Februar und März (Abbildung 4, Mitte).

Die genaue Analyse einzelner Winternächte zeigte, dass die Abnahme der Wärme-
produktion im Körper unmittelbar den Energieverbrauch drosselte. Je geringer die
äußere Körpertemperatur der Hirsche wurde, desto mehr ging die Pulsrate zurück
und zwar sowohl in der Ruhe als auch während der Aktivität. Abbildung 6 zeigt
diesen Effekt beispielhaft am Vergleich einer Nacht eines männlichen, zehnjähri-
gen Hirsches Ende März mit der Nacht fünf Tage später, in der das Tier die Stoff-

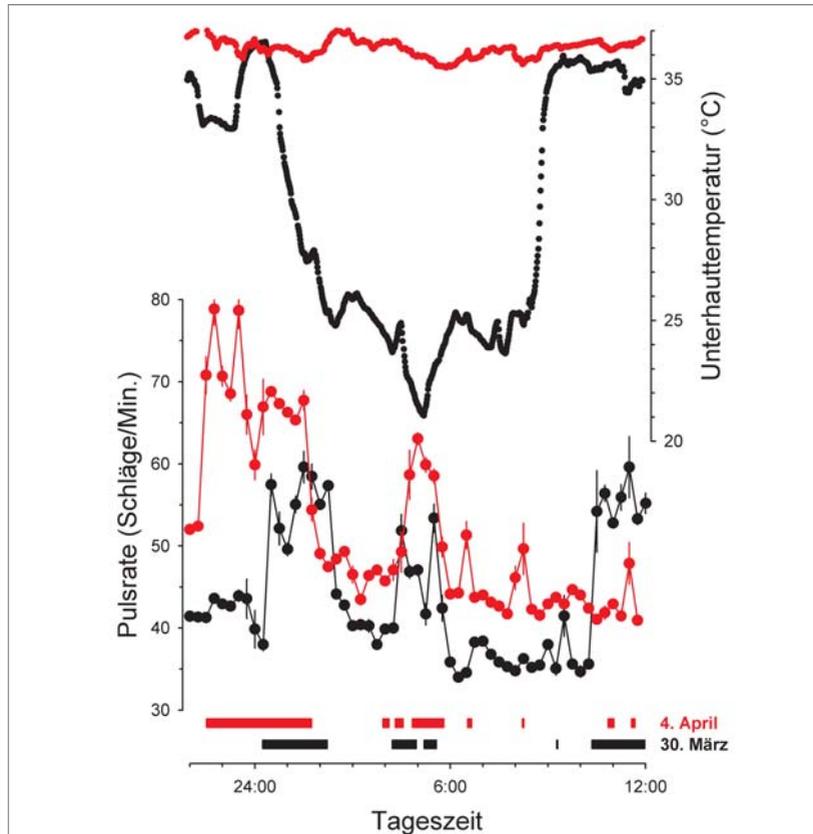


Abb. 6: Unterhauttemperatur im Zusammenhang mit dem Energieverbrauch
(dargestellt als Mittelwerte pro Viertelstunde). Die Striche stellen ein Maß für die Variation
der Messwerte dar, unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Bewegungsaktivität des Tieres
(unten, Balken = aktiv).

wechselrate und damit die innere Wärmeproduktion und Körpertemperatur nicht
zurückfuhr.

Der Unterschied zu echten Winterschläfern besteht beim überwinternden Rotwild
lediglich darin, dass die Tiere nicht über Tage hinweg, sondern nur in der Nacht und
in den frühen Morgenstunden acht bis neun Stunden lang im Energiesparzustand
verblieben und den Stoffwechsel auch nicht so stark drosselten wie etwa ein Mur-
meltier. Ganz ähnlich reagieren viele kleinere Säugetiere auf energetisch kritische
Zeiten: Fledermäuse oder Waldmäuse etwa fahren bei widrigen Lebensbedin-
gungen ihren Stoffwechsel während der täglichen Ruhephase auf Winterschlafni-
veau, d.h. auf einen Bruchteil des normalen Energieumsatzes zurück. Physiologen
nennen dies „tägliche Kältestarre“. Kleine Tiere kühlen nämlich bei einer Verringe-
rung der inneren Wärmeproduktion rasch aus und können sich dann kaum mehr
oder nur noch im Zeitlupentempo bewegen. Auch die untersuchten Hirsche waren
in den Phasen mit verringerter innerer Wärmeproduktion weniger aktiv, vermutlich
weil sie mit „klammen“ Beinen nicht mehr so gut laufen konnten. Laut unserer
Messwerte aus vielen Winternächten war der Energieverbrauch während abge-
senkter Unterhauttemperatur in der Ruhe durchschnittlich um 13% und während
der Aktivität um 17% geringer. Die höhere Reduktion während der Aktivität kann
nur so interpretiert werden, dass sich die Tiere mit kalten Beinen auch nur noch
langsam bewegten. Langsamere Bewegungen kosten weniger Energie und diese
Einsparung addierte sich offensichtlich zu der Einsparung aufgrund abgesenkter in-
nerer Wärmeproduktion.

Die neuesten Messungen der Temperatur mit dem neuen, hinunter geschluckten
Sender im Netzmagen bewiesen, dass die Körpertemperatur nicht nur in den äuße-
ren Teilen absinkt, sondern gleichzeitig auch im Körperkern. Im Gegensatz zu Klein-
säugern beträgt die Reduktion im Körperinneren des Rothirsches aber nur wenige
Zehntel Grade. Ursache ist die höhere thermische Trägheit des sehr viel größeren
Tierkörpers, der selbst bei massiver Verringerung der körpereigenen Wärmepro-
duktion kaum auskühlt, wenn diese Reaktion nur wenige Stunden andauert. Im Prin-
zip sind die physiologischen Reaktionen, die Rothirsche in den kalten Nächten des
Spätwinters zeigen, jedoch keine anderen als jene, die auch Murmeltier, Sieben-
schläfer oder Igel das Überleben im Winter sichern.

Konsequenzen für das Rotwildmanagement

Das wichtigste Ergebnis unserer Untersuchungen zu den Winteranpassungen des Rotwildes sind die zu erwartenden Auswirkungen von Beunruhigungen in der Winterzeit. Aus unseren Messungen lässt sich ableiten, dass Rotwild einen etwa um 15 % erhöhten Energiebedarf hat, wenn es durch Beunruhigung zu einem Aktivitätsniveau gezwungen wird, das dem des Sommers entspricht. Hinzu kommen weitere 15 % wenn die Tiere sich nicht mehr in den Energiesparzustand wagen, was bei beunruhigtem Rotwild zu erwarten ist. Rotwild ist ein klassisches Fluchttier, das eine Einschränkung der Fluchtfähigkeit nur dann riskieren wird, wenn es sich absolut sicher fühlt. In Summe bedeutet dies, dass beunruhigtes Winterwild einen Energiebedarf haben kann, der um ca. 30 % höher ist als er eigentlich sein müsste. In die Praxis übertragen heißt das, dass bei gleichem Wildschadensniveau der Rotwildbestand um 30 % höher sein könnte, falls die Tiere ihre Fähigkeit zum Energiesparen voll einsetzen.

Ruhe im Revier ist daher die wichtigste Maßnahme in der Winterzeit. Für den Jäger hat diese Erkenntnis eine klare Konsequenz: Spätestens um Weihnachten muss der notwendige Abschuss erledigt sein. Die derzeit in Deutschland gültigen Jagd- und Schonzeiten des Rotwildes missachten die Bedürfnisse dieser Tierart. Wo im Spätwinter noch gejagt wird, braucht man sich über Wildschäden an der Waldvegetation nicht zu wundern. Zur Ruhe im Revier muss natürlich nicht nur die Jagd, sondern jegliche Art der Landschaftsnutzung und Freizeitaktivität in der Natur beitragen.

Es gibt Beispiele dafür, wie erfolgreich ein Wildtiermanagement sein kann, das auf die Bedürfnisse des Rotwildes Rücksicht nimmt. Im Schweizer Kanton Graubünden werden von den Gemeinden zahlreiche Wildruhezonen ausgewiesen, für die während des Winters ein absolutes Betretungsverbot besteht. Solche Ruhezone müssen nicht riesengroß sein und stehen auch nicht im Widerspruch zu wirtschaftlichen Interessen. Es geht vielmehr darum, dass dem Wild auch in Regionen mit intensivem Skibetrieb und Wintertourismus, wie z.B. St. Moritz und Davos, geeignete und ruhige Wintereinstandsgebiete zur Verfügung stehen. Im Kanton Graubünden gibt es entsprechend der Frühjahrszählungen schätzungsweise 14.000 Stück Rotwild auf einer Fläche von ca. 7.000 km². Das entspricht einer durchschnittlichen Rotwilddichte von deutlich mehr als zwei Individuen auf 100 ha, denn große Teile (rund die Hälfte) der Landesfläche sind in dieser Gebirgsregion für den Rothirsch

nicht nutzbar. Trotz dieser Rotwildichte sind die Wildschäden am Wald erträglich und das ohne jegliche Winterfütterung!

Oft wird die Rotwildjagd nach Weihnachten damit begründet, dass die erforderliche Regulation des Wildbestandes nicht anders zu erreichen wäre. Auch in dieser Hinsicht demonstriert Graubünden das Gegenteil: Jährlich werden in diesem Kanton etwa 4.000 Hirsche erlegt. Das reicht aus, um den Bestand nicht anwachsen zu lassen. Rund drei Viertel der Hirsche werden in einer Jagdzeit von 21 Tagen im September erlegt und der Rest, falls erforderlich, in regional geplanten Sonderjagden, die frühestens im November beginnen und spätestens Mitte Dezember beendet sind. Um einen möglichst natürlichen Alters- und Geschlechteraufbau in der Population zu erreichen, werden während dieser Sonderjagd gezielt weibliche Tiere und Kälber erlegt. Die erforderliche Regulation des Rotwildbestandes in relativ kurzer Zeit ist möglich, weil das Wild durch kürzere Jagdzeiten und Intervalljagd vertrauter und damit leichter erlegbar ist.

Fazit

Der Rothirsch fristet heute in Deutschland, eingesperrt in kleinen Restlebensräumen, ein trauriges Dasein. Die Begründung für diese Maßnahme ist verständlich, denn das Wildschadenspotential des Rotwildes ist nicht zu unterschätzen. Der wissenschaftliche Fortschritt in der Kenntnis des größten einheimischen Säugetieres zeigt jedoch Alternativen auf. Es könnten vielerorts höhere Rotwildbestände existieren und auch in Regionen, aus denen sie heute aufgrund forstwirtschaftlicher und waldbaulicher Bedenken verbannt sind. Voraussetzung dafür wäre ein Wildtiermanagement, das den Tieren ermöglicht, ihre Fähigkeit zur Reduktion des Energieverbrauches im Winter in vollem Umfang einzusetzen. Sie brauchen dazu die Möglichkeit des Rückzuges in ungestörte Einstände. Die Garantie dieser Möglichkeit muss essentieller Bestandteil eines natur- und artgerechten Rotwildmanagements sein. Sie ist bisher leider viel zu wenig verwirklicht.

Jagdzeiten verkürzen!

Erwartungen von Politik und Gesellschaft

BURKHARD STÖCKER

FACHJOURNALIST FÜR WILDBIOLOGIE UND JAGD, LEHRBEAUFTRAGTER FÜR ÖKOLOGIE UND ORNITHOLOGIE (FH EBERSWALDE)

Zwei Jahre waren nun schon wieder ins Land gegangen – zwei Jahre nach der letzten Tagung der Deutschen Wildtier Stiftung zum Thema Rotwild. In diesem Jahr soll die Praxis im Mittelpunkt stehen: Jagdzeitenverkürzung, Nachtjagdverbot, Wildruhezonen.

„Jagdzeitverkürzung – Erwartungen von Politik und Gesellschaft!“ Ich hatte etwas Bauchschmerzen bei dem Thema und war alles andere als begeistert. Doch man stellt sich ja bekanntlich seiner Aufgabe. Alle drei Themenblöcke schienen mit ihren Rufzeichen völlig eingängig zu sein. Nachtjagdverbot – logisch! Wildruhezonen ausweisen – tolle Sache! Jagdzeiten verkürzen – Na klar! Das eindeutige „Na klar!“ und das damit verbundene Rufzeichen zur Jagdzeitenverkürzung wurden im Verlaufe der Gedanken zum Thema teils blasser, teils gedehnter, vieles drängte sich in das enge Korsett des Vortragsthemas. So mögen man mir denn folgen zu meinen „Cervophilen Gedankenspielen“ über Jagdzeiten und Gesellschaft.

Schonzeiten für Wildtiere sind eine Erfindung der Neuzeit. Unsere Urvorfahren haben garantiert beständig gejagt und jede Gelegenheit, aber auch jede Gelegenheit genutzt: jedes abgelegte, gefundene Rotkalb wurde mit der Keule erschlagen, dann gab es am Lagerfeuer „Stockrotwild“ für die Familie. Oder man wartete gar in Deckung auf das sein Kalb säugende Muttertier – dann gab es „Stockrotwild“ für den Großclan oder die Großsippe. Selbst die das sogenannte zivilisierte Europa begründenden Griechen und Römer kannten keine Schonzeiten. Xenophon, einer der jagdlichen Klassiker der Zeit, empfahl das Alttier zuerst zu töten – dann habe man das noch abhängige Kalb sicher. Die mit der Keule damals erfolgreich Kalb und Muttertier erschlappenden Steinzeitmenschen sowie die Alttier vor Kalb jagenden

Griechen und Römer waren sicher die Helden von Sippe und Gemeinschaft. Heute hätte zumindest ersteres erhebliche juristische Folgen und für die Jägersippe heutiger Prägung wäre man mit beiden Großstaten umgehend „outlaw“ und die Weidgerechtigkeit hätte man aus heutiger Sicht sowieso mit Füßen getreten.

Doch was sind eigentlich Schonzeiten? Wollen wir den Tieren Ruhe gönnen, weil wir Menschen glauben, dass den Tieren genau wie den Menschen Ruhe gut täte? Oder ist die Schonzeit ein Ausdruck schlechten Gewissens des Jägers, der tötet und wie in einer Fastenzeit sich dann selbst zurücknimmt, um dem Wild einen „Zeit-Raum“ zu geben? Oder ist die Schonzeit doch eher nur profaner, nüchterner Zeitraum zur Regeneration der Wildtierbestände zwecks dauerhafter Nutzung durch *Homo sapiens*?

Lebewesen auf dieser Erde werden, soweit wir dies im Moment wissen, zu dem was sie sind durch den gestaltenden Lauf der Evolution. Seit zigtausenden von Jahren jagen Menschen in Europa den roten Hirsch des Sommers und den fahlgrauen Hirsch des Winters. Gejagt zu werden entspricht zunächst einmal in höchstem Maße der Natur des herbivoren Beutetieres Rothirsch. Die Evolution der den Räuber entdeckenden Sinne, der dem Räuber möglichst zuvorkommenden Sinne, der dem Räuber begegnenden körperlichen Fähigkeiten, erzwingen das Gejagtsein beim Rothirsch geradezu. Der Rothirsch ist zu dem hellwachen, hellsichtigen und hellhörigen Säuger geworden, weil bejagt zu werden eine der formenden Kräfte, ja vielleicht die formende Kraft seines Daseins war. Und hier meine ich wahrlich nicht nur die Jagd durch Wolf oder Luchs!

Die Rothirschwerdung als Art war vielleicht auch ein Akt menschlicher Jagd. Ohne zigtausende von Jahren anhaltenden wie auch immer kontinuierlichen oder auch diskontinuierlichen Jagddrucks, wohl auch durch den Menschen, ist das sinnwache Fluchttier Rothirsch nicht denkbar. Hochinteressant ist hier die Frage, welchen Anteil der Mensch über die vielen Jahrtausende neben den anderen co-evolutiven Partnern wie Wolf und Luchs an der Artwerdung unseres Beutetieres Rothirsch hatte und hat?

Wieso aber bewerten wir häufig die Jagden auf den Rothirsch so unterschiedlich: Das Zusammenspiel von Wolf und Luchs und Rothirsch mutet oft als harmonisches

Räuber-Beute-Nirwana an. Die Jagd von *Homo sapiens* auf den Rothirsch ist aber scheinbar nur naturwidriges Fiasko. Wir jagen nicht wölfisch genug, nicht räuberisch genug, lauten da die Vorwürfe. Unter diesem Blickwinkel wäre die Schonzeit geradezu zwangsläufig negativ besetzt. Wölfe und Luchse geben dem Rothirsch keine Schonzeit, zumindest keine von mehreren Monaten und der Mensch hat dies auch über Jahrzehntausende vermutlich nicht getan. Wollen wir der Natur des Rothirsches gerecht werden, müssen wir ihn erst einmal wölfisch, luchsich und auch menschlich in einem ganz ursprünglichen Sinne bejagen.

Nicht bejagt zu werden, bedeutete für den Rothirsch nicht wachsam sein zu müssen. Nicht wachsam sein zu müssen, ist einer der ersten Schritte zur Domestikation – ein wesentliches Stück im Puzzle des Artseins Rothirsch würde fehlen. Der Terminus der Schonzeit ist aber, allen gerade gehörten Gedankengängen zum Trotz, keinesfalls negativ besetzt. Im Gegenteil: Schonzeit bedeutet Wohlbefinden, Ruhe, Entspanntsein. Wir übertragen unser menschliches durch den dauerhaften Zivilisationsstress gesteigertes Anti-Stress-Bedürfnis auf den Rothirsch und meinen, ihm damit etwas Gutes zu tun. Vermutlich erweisen wir ihm dadurch aber eher einen Bärenienst. Lange Zeit nicht bejagt zu werden, ist keinesfalls artgemäß.

Ich glaube, dass eine Verkürzung der Jagdzeit in erster Linie uns Menschen dient und das in zweierlei Weise: Eine kürzere Jagdzeit bedeutet salopp formuliert „jagdlich weniger böse sein“ – Jagd ist negativ besetzt, so dass weniger Jagdzeit „besseres Jägersein“ bedeutet. Wir fühlen uns als edlere Jäger oder werden in der Gesellschaft als edlere Jäger betrachtet, wenn wir kürzer jagen. Jagdzeitverkürzung heißt somit auch dem Druck einer Gesellschaft nachzugeben, in der man über Jahrzehnte versäumt hat, Sinn und Zweck der Jagd verständlich zu kommunizieren. Darauf komme ich bei der Betrachtung der Trophäenjagdzeit noch einmal zurück. Jagd ist halt schlecht und Schlechtes gehört unterdrückt, gestützt, geleugnet – verkürzt halt.

Jagdzeitverkürzung dient uns allen, vor allem aber auch den Nichtjägern, weil Hirsche erlebbar bleiben oder werden. Dies ist schlichtweg begrüßenswert, weil es eine Beziehung von Menschen zu Hirschen aufbaut, die vorher möglicherweise nicht bestand. Menschen erleben dann, dass der Rothirsch ein wunderschönes Tier ist. Doch vom Erlebnis eines wunderschönen Tieres bis zur Erkenntnis seiner sinnvollen, schützenden Nutzung durch Jagd ist ein weiter Weg. Ob es schon einen

Wilderlebnisbereich in unserem Lande gibt, der diesen Weg zu weisen, der diesen schwierigen Weg auch überzeugend zu gehen weiß? Im Erlebarmachen des Wildes steckt dann auch der wahre Mehrwert einer Jagdzeitverkürzung – dem Wild wäre es wohl eher recht (weil artgemäßer!), wenn wir den Abschuss „wölfisch“ (das heißt aber dann auch intervallartig!) auf das ganze Jahr verteilen.

Im Vorfeld der Veranstaltung keimte in mir die Befürchtung, dass der Terminus des Kahlwildes, der Schmaltiere und der Schmalspießer beim Thema Jagdzeitverkürzung deutlich häufiger fallen würde, als der des adulten Geweihhirsches. Das, sehen Sie mir bitte die Formulierung nach, die Heilige Kuh des deutschen Weidwerkes (die ja eher ein heiliger Bulle ist!) geschickt umschiffte (respektive rhetorisch umpirscht!) werden würde. Diesem potentiellen Mangel möchte ich mit den folgenden Betrachtungen begegnen.

Die Jagdzeit auf den männlichen Rothirsch ab dem zweiten Lebensjahr dauert im Schnitt der Bundesländer in Deutschland rund ein halbes Jahr von Anfang August bis Ende Januar. Die Jagdzeit findet ausschließlich in der Zeit des ausgereiften Geweihes statt. Nach der Fertigstellung der maskulinen Kopfzier (Anfang August) darf Jagd stattfinden, nach Verlust derselben (Anfang Februar) hat Jagd zu unterbleiben. Diese sich an dem Vorhandensein der Trophäe orientierende Jagdzeit auf den Rothirsch ist ein tiefsinniges Symbol und in Bezug auf das Ansehen der Jagd sicherlich ebenso tiefgreifend. Eine sechsmonatige Trophäenjagdzeit auf den Rothirsch ist schon einmal ein schlichtes Signal mit Außenwirkung – der Hirsch wird von uns nur in der Zeit bejagt, in der er ein fertig ausgebildetes Geweih hat.

Dabei bleibt es aber keinesfalls. Wir übersteigern dieses Signal ja noch in Form einer öffentlichkeitswirksamen Präsentation: der Hegeschau. Ein lieber Freund, ein internationaler Werbefachmann und leidenschaftlicher Jäger hat die Hegeschau einmal als den „PR-Supergau der deutschen Jägerschaft“ bezeichnet. Er fragte sich regelmäßig, wie man persönliche Erinnerungsstücke, die allein dem Jäger und vielleicht noch dem Mitjäger etwas sagen, jahrzehntelang als wesentlichsten Pfeiler jagdlicher Öffentlichkeitsarbeit präsentieren konnte.

Wir dürfen dabei nicht unterschätzen, welcher gewaltige gesellschaftliche Sprengstoff in den Jagdzeiten und ihrer Ausübung steckt: In der Feudalzeit holte der ja-

gende Adel den von der Jagd ausgeschlossenen Bauern im Herbst, während der Erntezeit, vom Feld, damit er dem Adel helfe, seine Jagdleidenschaft an einem Wilde zu bedienen, dass zuvor die Felder der Bauern verwüstet hatte. Hätten Ludwig XIV und seine Mitstreiter des Sommers fleißig gejagt, um das Wild von den Feldern ihrer Landsleute fernzuhalten und hätten sie anschließend das Fleisch des erlegten Wildes an die Bauern verteilt – wer weiß, ob nicht Frankreich noch heute eine blühende Monarchie wäre?! Das „Wann“ und das „Wie“ des Jagens entscheidet in hohem Maße über Akzeptanz und Ablehnung.

Trophäenjagd wird nur im direkten Umfeld von Jagd und Jägern verstanden. In einer urbanisierten und in einer stets noch zunehmend urbanisierteren Welt müssen wir die Jagd möglichst plastisch aus den fernen Wäldern in die Tiefen der Städte tragen. Was wenn wir all die Jahrzehnte (über sieben Jahrzehnte gibt es die Hageschauen nun schon!) keine Geweihsammlungen in den Kneipen präsentiert sondern die Dorfgemeinschaft zur kollektiven Hirschspeisung geladen hätten. Oder wenn wir diese Speisungen gar in die Fußgängerzonen der Städte getragen oder die Dorfgemeinschaft mit allerlei Gegenstand (oder auch Tand!) aus Fleisch, Geweih und Leder versorgt hätten – ja wenn? Der „Jägerische Jahrmarkt“ anstatt der toten Knochen-schau – „Carnem et circenses“ – „gebt dem Volk Fleisch und Spiele“ in Anlehnung an den alten römischen Cäsarenspruch – wo würden wir Jäger, wo die Jagd heute stehen? Wir müssten die Jagdzeit nicht verkürzen, weil es gerade mal Mode und Trend ist, sondern verlängern, weil frisches Biowild dauerhaft ökonomisch vermarkbar wäre. Das Geweih ist Symbol unseres mitteleuropäischen Jagens an sich – wieso ist es nicht die dampfende Hirschkeule oder Hut, Schuh und Tasche aus Hirschleder?

Was setzen wir Jäger auch mit der Brunftjagd für ein Zeichen? Das Ausleben einer himmelweiten Überlegenheit des Jägers gegenüber dem geradezu libiduös trottelig in die Kugel laufenden, blind verliebten Hirschen. Oder der nahezu Verzicht auf Fleischnutzung während der Brunftjagd als Zeichen eines Übersattseins – als Zeichen der Arroganz einer Spezies, die Fleischnutzung von Wildtieren kaum mehr nötig hat, weil sie längst auf der höheren Stufe der Evolution von Hormonbroilern und Massentierhaltung angekommen ist? Gerade im Zeitraum der Brunftjagd schlummern Anforderungen der Gesellschaft an eine Modifizierung von Jagdzeiten, die wir möglicherweise noch gar nicht wahrgenommen haben.

Urgrund der Jagd ist die Beute – zum Zwecke von Nahrung, Kleidung und Gebrauchsgegenstand. Der kultische Zweck des Geweihs kam erst hinterher. Und dieser Kult kann nur Bestand haben, wenn er aus dem Urgrund ständig gespeist und genährt wird. Ohne den Urgrund wird der Kult haltlos – er muss überflüssig und hinfällig werden – seine Quellen fehlen ihm. Er wird kultlos, kulturlos. Er verkommt zur Folklore, die nur noch präsentiert, aber kaum noch Wesen hat. Dies müssen wir uns auch bewusst machen, wenn wir über Jagd, über Trophäenjagd, über Jagdzeiten sprechen.

Die Manifestation der Jagdzeit auf den Hirsch in ihrer trophäenbezogenen Ausschließlichkeit ist der Anfang. An seinem Ende steht der jammervolle Zweiklang eines Pseudoweltrekordgatterhirsches namens Burlei und seines Erlegers – eines zur Karikatur verkommenen Wildtieres und seines ebenso zur Karikatur gewordenen Jägers.

Doch ich möchte nicht falsch verstanden werden. Wir sollen nicht auf Trophäenjagd verzichten. Wir sollen auch dazu stehen und dafür gerade stehen. Aber wir müssen das Wesentliche des Jagens, das Wesen der Jagd, das Gesetz des Tötens, um selbst weiter zu leben, diesen subsistenzuellen Urgrund und Urzweck der Jagd müssen wir verständlich machen – und wir müssen ihn vorleben. Sich an Trophäen erfreuen, Schalenwild bejagen zum Wohle von Wald und Landeskultur und Wildschaden verhüten sind gut und wichtig – aber sie kommen alle drei erst lange nach Urgrund und Ursinn des Jagens. Wer Hirsche jagt und nur Trophäen einsammelt, doch Fleisch und Leder keines Blickes würdigt – und wer dann zu McDonald's zur Speisung fährt, segelt noch weit, weit entfernt vom Eiland des Jagens.

Allen hier vorgetragenen Unken(Hirsch)rufen zum Trotz, ist die Verkürzung der Jagdzeiten auf Rotwild unter den gegebenen Umständen in Mitteleuropa ein schlichtes und uneingeschränktes Gebot der Stunde. Die hier vorgetragenen Gedanken dienen daher auch eher als Ergänzung der ohnehin schon in Fachkreisen manifestierten Erkenntnis einer Jagdzeitenverkürzung auf Rotwild.

Wir haben in Deutschland die längsten Rotwildjagdzeiten in Europa. Es ist dem Rotwild, der Deutschen Wildtier Stiftung und uns allen zu wünschen, dass dies bald der Vergangenheit angehört.

Nachtjagdverbot einhalten! Erfahrungen der Praxis

THEO GRÜNTJENS

LEITER DER FORSTVERWALTUNG RHEINMETALL (NIEDERSACHSEN)

Wie in der normalen Familie gibt es den etwas mehr geliebten Bruder und den etwas weniger geliebten Bruder, und so wird man das sicherlich auch in der Jägerschaft zum Thema Wolf sehen. Man kann davon ausgehen, dass die Deutsche Wildtier Stiftung in wenigen Jahren das Thema Wolf als eine interessante Tierart präsentiert, weil es hierzu sicherlich in Deutschland mehr Diskussionsbedarf geben muss.

Zunächst geht ein herzlicher Dank an Herrn Rethwisch, für die freundliche Einladung und die Möglichkeit, Daten über die Rotwildthematik vorzustellen. Bei der Forstverwaltung Rheinmetall in der Lüneburger Heide handelt es sich um einen großen Schießplatz und nicht um einen Truppenübungsplatz. Es sind so gut wie keine Menschen im Gelände, nur die Schießmannschaften, die dort zu tun haben. Das Gelände ist im Durchschnitt 3,5 km breit und 17 km lang, eben ein typischer Schießplatz. Mittendrin liegt die Hauptschießbahn mit ca. 800 m Breite. Der Platz ist gut strukturiert mit ca. 3.500 ha Waldflächen, 450 ha Ackerflächen und fast 800 ha reiner Besenheide. Der Rest besteht aus Mooren, Wasserflächen und Produktionsgelände. Im Süden des Schießplatzes liegt die Produktionsstätte, wo über 1.100 Menschen arbeiten. Rheinmetall ist der größte private Arbeitgeber der Region. In den Forstflächen wird aus forstlicher, jagdlicher und Naturschutzsicht unter dem Thema „FoJaNa“ gearbeitet. FoJaNa steht für Forst, Jagd und Naturschutz aus einer

Hand. Es wird immer nach links oder rechts geschaut, egal was bearbeitet wird, es werden die anderen Bereiche beobachtet und deren Reaktion soweit vorhersehbar mitbedacht.



Abb. 1: Rotwild bei Tage im Einstandsgebiet

Eigentlich sagt Abbildung 1 genug, der Beitrag könnte hier enden. Das Wesentliche zum Thema Nachtjagdverbot, das in § 25 Bundesjagdgesetz beschrieben ist, sieht man hier. Es wird gezeigt, wie es aussehen könnte, wenn jeder sich störungsbewusst verhalten würde. Gemeint sind hier alle, nicht nur die Jäger, sondern auch andere Naturnutzer.

Das Rotwild gilt nicht nur in Naturschutzkreisen als Leitart für den Biotopschutz und der Sicherung der biologischen Vielfalt, insbesondere für den Erhalt großer unzerstörter und verkehrsarmer Lebensräume, die in der Lüneburger Heide region Gott sei Dank noch gegeben sind. Die Hegerichtlinien, besonders die der großen Hegegemeinschaften, beinhalten die Möglichkeit, Strukturen und auch die Höhe der Rotwildbestände zu beeinflussen. Die Hochwild-Hegegemeinschaft (HHG) Suderburg, hat so ein modernes und vor allem ein tierschutzgerechtes Planungskonzept, das Sinnvolles leistet. Die Forstverwaltung Rheinmetall ist in der rund 42.000 ha großen Hegegemeinschaft Suderburg eingegliedert. Es sind zur Zeit 142 Reviere in der der Autor seit vielen Jahren Vorsitzender ist. Diese Hegegemeinschaft erlegt jährlich etwa 450 Stücke Rotwild. Durch die gute Sozialstruktur beträgt der Anteil an reifen

Hirschen der Altersklasse I (elf Jahre und älter) rund 15 % des Gesamtstreckenanteil bei den Hirschen.

Es ist ein gesellschaftlicher Auftrag, das Rotwild als größte heimische Tierart artgerecht in lebensfähigen und gleichzeitig tragbaren Populationen zu halten. Den wesentlichen Beitrag dazu können natürlich nur die Jäger und Jägerinnen in ihrem Revier leisten. Die Hochwild-Hegegemeinschaften wollen diesen schwierigen, aber sicherlich interessanten Auftrag gern annehmen und weiter umsetzen, sonst würden es andere Kräfte sicherlich für sie tun, und das wäre wahrscheinlich nicht in unserem Sinne.

Nachts sollte nicht auf Rotwild gejagt werden, da es auch zur Wildschadensabwehr nicht unbedingt notwendig ist. Dieses Problem kann man wie in der Schonzeit auch anders lösen. Der Abschussplan kann am Tage in gemeinsamen Aktionen erfüllt werden, wenn die Jäger das dann überhaupt wollen. Und hier liegt scheinbar des Pudels Kern. Viele der Jäger schauen sich ihr 75 ha Revier an und betrachten das Rotwild nur aus dieser Perspektive. Rotwild lebt aber in einem großen Lebensraum, der sicherlich viele dieser kleinen Reviere einschließt und nur aus dieser Sicht als Ganzes bewirtschaftet werden muss.

Es wird immer noch von meinem Rotwild gesprochen, und das ist in vielen Jagdgesellschaften so. Aber immer mehr, zumindest in der Heideregion, fangen gemeinschaftlich an zu jagen. Mit dem Nachbarn abgesprochen ist der jagdliche Stress des Rotwildes natürlich erheblich zu reduzieren, wenn man an diesen Tagen entsprechend Strecke macht und dies sollte sicherlich oberste Pflicht aller sein, dies auch zu verwirklichen. In den letzten Jahren wurde das Thema in der HHG Suderburg schon sehr ernsthaft, aber auch kontrovers diskutiert. Das Thema Nachtjagd wird besonders von denen, die eigentlich nur in der Nachtzeit jagdlich auf die Felder zugreifen können, sehr stark verteidigt, was aus deren Sicht ja auch verständlich scheint, aber aus Sicht der Rotwildbewirtschaftung sicherlich anders bewertet werden muss. Ein Großteil der Jäger in der Heideregion ist sicherlich auf dem richtigen Weg, weil sie bereit sind an gemeinsamen Drückjagden teilzunehmen. Das große Rheinmetallrevier kommt zumindest in Bezug auf das Kahlwild oft mit nur zwei Drückjagden im Jahr aus. Man versucht, 80 Stücke Rotwild, die auf der Fläche geschossen werden müssen, an diesen zwei Drückjagden zu fassen, ausgenommen die starken Hirsche,

die auf der Einzeljagd gestreckt werden. Das heißt, in den letzten Jahren sind von diesen 80 Stück rund 65 auf der Drückjagdstrecke gelegen, was immerhin rund 80 % des Gesamtabschusses ausmacht und beim weiblichen Wild rund 100 % der Strecke brachte.

Der Hegering Eimke, die nächste Einheit, die quasi über dem Revier steht, hat im Jahr 2007 109 Stücke Rotwild gestreckt. Die Nachbarn jagen zeitgleich mit der Forstverwaltung und haben es geschafft, immerhin 68 % der Gesamtstrecke an diesen beiden Tagen zu bringen. Die Hegegemeinschaft Suderburg hat auch mit dem Hegering Suderburg ähnlich gute Zahlen vorzuweisen. Dort hat man etwas später angefangen, man musste gegen sehr viele Widerstände kämpfen, aber auch da hat man im letzten Jahr mit zwei Jagden einen ganz erheblichen Anteil, knapp 50 % der Gesamtstrecke gebracht. Rechnet man für den Einzelsitz, um ein Stück Rotwild zu erlegen durchschnittlich zehn Ansitze, dann weiß man, wie viel Jagddruck aus der Fläche herausgenommen worden ist.

Seit gut 40 Jahren jagt man in der Forstverwaltung Rheinmetall nachts nicht mehr auf Rotwild. Meine Vorgänger haben bereits damit angefangen. Der wesentliche Teil, wie eben dargestellt, wird auf den beiden Drückjagden erlegt. Wichtig ist eine detaillierte und exakte Kenntnis der Reviersituationen, die mit den Nachbarn besprochen werden müssen. Eine Vorplanung muss mit großer Präzision geführt werden. Ganz wichtig ist bei dieser Bejagung, dass die anderen Wildarten nicht außen vor gelassen werden. Schwarzwild kann man nicht in Rotwild-Einständen in der Nacht bejagen, denn jede Bewegung, die man in den Einstand hinein macht, stört das Rotwild massiv und dann spielt es überhaupt keine Rolle, ob Rotwild oder Schwarzwild bejagt wird. Alle Planungen haben sich bei der Einzeljagd, wie bei der Gesellschaftsjagd, an der Leitwildart zu orientieren. Eine Drückjagd muss so organisiert sein, dass Rot- und Schwarzwild inklusive Rehwild vernünftig bejagt werden kann. Dementsprechend muss die Auswahl der Stände erfolgen. Dazu gehört auch, die Schützen wenn möglich so zu positionieren, dass sie mit ihrem Können auf dem jeweiligen Stand, den man ihnen zuweist, zurecht kommen. Es macht keinen Sinn, den unerfahrenen Mann oder die Frau an einer schmalen Schneise anzusetzen, wo er bzw. sie eventuell mit großem Drückjagdglass steht und überhaupt nichts ausrichten kann. Unerfahrene brauchen eben etwas mehr Anblicksmöglichkeiten vorweg, damit sortiert werden kann. Der Erfahrene, der auf einen Blick die Situation erfasst,

der kommt auch mit der engen Dückjagdschneise zurecht und macht dort seine Strecke. Es gibt aber eben nicht überall die glücklichen Strukturen, wie Ulrich Mauhake es für Grafenwöhr darstellen konnte, dass die Schützen in einer Fläche so verteilt werden können, dass das ruhig anwechselnde Wild sauber bejagt werden kann. Es gibt aber Waldsituationen in der Region, die so akzeptiert werden können, wie sie eben sind. Auch dort kann man, wenn die Stände gut ausgewählt sind, entsprechend reagieren.

Leichter ist es, Erfolg zu haben, wenn das Wild tagaktiv ist. Für das Rotwild muss der Jagdtag wie ein Krieg sein, den sie überhaupt nicht begreifen, oder erst dann begreifen, wenn der Tag vorbei ist. Wir versuchen, in der Fläche jährlich nur einmal präsent zu sein. Die beiden Jagden sind so strukturiert, dass die Flächen im übergreifenden Sprung flächenweise bejagt werden, aber die Fläche nur einmal jagdlich genutzt wird. Das Wild muss durch diese Möglichkeit wieder in die Lage versetzt werden, dass es sich außerhalb der Dickungen sicher fühlt. Das kann man nur, wenn man dann auf den Äsungsflächen, die ja fast jedes Revier angelegt hat, nicht jagt. Es kann nicht angehen, dass ich das Wild auf eine Fläche hinlocke, damit es dort in Ruhe seinem Äsungsrythmus nachgeht und gleichzeitig dort totschieße.

Die Tiere sind hoch intelligent: Sie machen dies ein-, zweimal mit und dann kommen sie eben, wenn sie wissen, dass der Jäger nicht mehr da ist. Das Schwarzwild holt sich den Wind und sagt „nein, auf der Kiste sitzt einer, ich bleibe heute weg und komme morgen wieder oder erst dann, wenn er abgebaumt ist“. Die Tiere sind lernfähig und bei den Drückjagden wird es oft so gemacht, dass alle drei Jahre die Bejagungsstrategie geändert wird. Durch Schießbahnen bedingt, hat man die Möglichkeit im Blick auf die Offenfläche Schützen zu positionieren. Das Rotwild hat sehr schnell gelernt, dass am Waldrand die Schützen stehen und dass es auf den Offenflächen weg vom Waldrand wieder sicher ist. Nach ca. drei Jahren muss das System geändert werden, die Schützen werden vom Rand weggezogen, und mitten in die Schießbahn in einer Linie aufgebaut, so dass jeder jeden sehen kann. Ein entsprechendes Schussfeld muss zugewiesen werden und das Rotwild, das flüchtig herauskommt, beruhigt sich vor den Schützen und kann dann in aller Ruhe angesprochen und erlegt werden. Das macht man einige Jahre, bis sie auch das wieder verstanden haben, dann fällt einem sicherlich eine neue Strategie ein.

Der größte Vorteil ist, wenn man auf diese Art und Weise an einem Jagdtag punktuell und selektiv viel Beute gemacht hat, dass auch in der Brunft selber das Rotwild tagaktiv wird, so dass die Brunft nicht in den Dickungen und in Einständen stattfinden muss, sondern da, wo sie eigentlich sein sollte. Das Rotwild ist ein Tier der Offenlandschaft. Es ist nicht der König des Waldes, sondern König der offenen Savannenlandschaft, da gehört es hin. Wir Menschen haben das Rotwild mit unseren Aktivitäten in die Dickungen zurückgedrängt, wo es mit seinem großen Geweih in unseren Waldformen, die wir künstlich erzeugen, eigentlich nicht zu Hause sein kann. Bei einer Situation wie auf Abbildung 2 hat man alle Möglichkeiten, in aller Ruhe den Hirsch anzusprechen und zu schauen, ob das ein Abschusshirsch ist, ob er das Alter hat oder ob man warten muss, bis ein anderer kommt.



Abb. 2: Brunftrudel

Es ist auch erforderlich, vor der Brunft kein Stück Kahlwild zu bejagen. Das Rotwild kann sich also völlig an die Jagdruhe gewöhnen und begreift natürlich nicht innerhalb von drei Stunden, die so eine Jagd dauert, dass plötzlich Erntetag ist. In der Regel wechselt das Wild dann auch den Schützen vernünftig an und es kann sauber geschossen und selektiert werden. Die Vorgaben für die Bejagung im Rudel sind klar und deutlich. Es darf nur das Kalb beschossen werden und wer gut und sicher ansprechen kann, darf auch das Schmaltier erlegen, weil Zuordnungen von Tier und Kalb im flüchtigen Rudel fast unmöglich sind. An diese Anordnung des Jagdleiters muss sich jeder halten oder aber die Konsequenzen tragen. Es kann natürlich sein, wenn die Leute sich wirklich qualifiziert verhalten, dass sie am Ende der beiden Jagd-

tage überproportional viel Kälber liegen haben und den Anteil der Alttiere nicht bringen. Dies ist in der Tat ein großes Problem in den Rotwild-Hegegemeinschaften. Viele kleine Reviere am Rande, die einmal ein Stück Kahlwild frei haben, schießen dann in der Regel ihr Schmaltier, sodass der Anteil der Schmaltiere und der Kälber zu hoch ist, und die geforderten 22 % Abschussanteil bei den Alttieren nicht gebracht werden.

Hier versucht man dann selektiv, mit einigen erfahrenen Schützen, nachher die richtigen Alttiere noch zu schießen, um die Prozente möglichst zu erhöhen. In der Hegegemeinschaft als solches hat man das Problem aber noch nicht gelöst. Sauberes Jagen bringt hier Probleme mit der guten Abschussstruktur.

Gut organisierte Drückjagden und gemeinsam mit den Nachbarn abgesprochene Terminabläufe lösen häufig Kritikpunkte. Mit vielen Jagdnachbarn, die gleichzeitig mitmachen, ermöglichen sich teilweise bis zu 10.000 ha innerhalb von wenigen Stunden zu bejagen. Der Beginn und das Ende der Jagd sind ebenfalls abzusprechen. Der Einsatz der Hunde ist genauso revierübergreifend geregelt, d.h. die eigenen Hunde nehmen mal das Revier des Nachbar mit, geplant oder ungeplant, aber auch umgekehrt. Davon profitieren alle und man bekommt einen Gesamtabschuss, der in der Regel in der Hegegemeinschaft nahe 100 % liegen kann.

Das Thema Nachtjagd noch einmal aus einer anderen Perspektive: Ansprechen des Wildes in der Nacht, mit den uns erlaubten Mitteln ist nicht wirklich möglich. Mehr als auf der Abbildung 3 ist auch bei bestem Mondlicht nicht zu erkennen.



Abb. 3: Brunftkampf in der Dämmerung

Wenn viele Jäger bei Tageslicht schon nicht in der Lage sind, den Hirsch halbwegs auf Alter anzusprechen, wie soll das denn in der Nacht gehen? 80 % der Jäger sind sicher nicht in der Lage, im schlechten Licht das Schmaltier vom geringen Alttier oder von einem starken Kalb zu unterscheiden, gerade wenn Bewegung im Rudel ist, und das soll alles bei Mondlicht möglich sein? Es ist mehr Zufall den wir beim Nachtabschuss erzeugen. Häufig bleiben verwaiste Kälber, was nicht notwendig und auch tierschutzwidrig ist, übrig. Die Ergebnisse der Nachtjagd zur Wildschadensabwehr sind gering und reduzieren sich auf einige ganz wenige Prozente. Für diese wenigen Prozente am Gesamtabschuss, eventuell im Mai oder Juni, muss man eine Nachtjagderlaubnis nicht generell ermöglichen. Wenn das Wild tagaktiv wird und wenn wir gemeinsam jagen, braucht man fast keine Nachtjagd. Der Revierinhaber mit seinen 75 ha sieht das oft völlig anders. Der kommt am Wochenende, wenn er Zeit hat, aus eventuell 200 oder 300 km Entfernung angefahren. Er möchte dann sein Wild schießen, wenn er meint, genug geschaut zu haben. Es wird also nicht die Problematik Rotwild insgesamt als Einheit gesehen. Auch in die Hegegemeinschaften ist das Thema nicht wirklich transportiert worden weil der Egoismus des Einzelnen einfach höher gestellt wird, sicherlich aus völlig nachvollziehbaren Gründen. Aber es ist die Frage, ob die Jagdethik hier nicht etwas anderes einfordern muss. Bei den Hirschen kommt natürlich hinzu, dass einige Landkreise mehr als den Iller Hirsch freigeben haben. Durch Fehlabschüsse in der Nacht werden dann häufig die Hirsche in der Altersklasse II fallen, die wir ja eigentlich schonen sollten. Damit werden Altersklassen zerschlagen und oben reift dann zu wenig nach. Wir brauchen aber den alten Hirsch, der zum richtigen Zeitpunkt an der richtigen Stelle ist, damit die Stücke, auch zeitnah beschlagen werden können, damit hinterher die Setzzeit eine möglichst knappe, nah beieinander liegende ist.

Nachtjagd produziert oft erhebliche Fehler. Schweißhundeführer sind häufig schon froh, wenn bei der Nachsuche wenigstens die Wildart stimmt. Es muss einmal so deutlich gesagt werden.

Einige grundsätzliche Aussagen noch. Die Einhaltung der Nachtruhe sollte auch für alle anderen Wildarten in den Rotwildeinstandsflächen gelten. Es gibt andere Möglichkeiten, das Wild in Revierteile hineinzulocken, wo man ohne Störung des Rotwildes jagen kann. Der Verzicht auf die Nachtjagd sollte komplett und ohne Ausnahme geschehen, wobei Ausnahmen sicherlich punktuell besonders begrün-

det möglich sein könnten. Der Gesetzgeber sieht das vor und das ist wahrscheinlich auch richtig so. Wenn man jagdlich sich gut aufstellt und mit den Nachbarn gemeinsam jagt, kann man die Jagdzeit ganz locker auf November oder aber Ende Dezember reduzieren. Vor der Brunft wird im Rheinmetallrevier kein Stück Rotkahlwild geschossen, eventuell nur wenige Iller Hirsche, die auch nur am Rande der Brunftplätze, nie auf dem Hauptplatz erlegt werden. Ab Mitte bis Ende Oktober beginnt dann die Ernte des Kahlwildes. Häufig ist man Ende November mit der Jagd durch, und dann ist der Abschussplan erfüllt. Ich kenne aber viele Reviere in der Nachbarschaft, die erst Ende November, Anfang Dezember anfangen, ihr Kahlwild zu bejagen und damit in eine Jagdzeit hineinkommen, die unter Umständen witterungsmäßig dem Wild, wie wir es von den Wissenschaftlern gehört haben, schon deutlich Probleme macht.

Ob es notwendig ist Wildruhezonen auszuweisen, ist schwer zu sagen, wir Jäger können es machen. Wir sollten dann aber die Flächen so wählen, besonders in den Revieren, wo viel Publikumsverkehr ist, dass es auch Flächen sind, wo dann eine Besucherlenkung halbwegs garantiert werden kann. Wenn genau der Revierteil genommen wird, in dem die Bevölkerung sich oft aufhält, dann ist es Augenwischerei, dann ist es keine Wildruhezone, auch wenn ich dort nicht jage. Das hilft uns und dem Rotwild nicht wirklich weiter. Der Gesetzgeber muss dann, wenn er eine Ausnahmegenehmigung für die Nachtjagd zulässt, bitteschön hinterher auch nach der Sinnhaftigkeit fragen, ob das, was er an Ausnahme zugelassen hat, in dem speziellen Fall auch angebracht war. Es kann nicht angehen, dass pauschal alle Reviere eines Landkreises oder darüber hinaus vom Nachtjagdverbot freigestellt werden. Wir wissen, dass viele Landkreise einfach aus bürokratischen Gründen, weil sie eine Flut von Anträgen bearbeiten müssten, die Pauschalregelung wählen. Sie müssten sonst auch viele ablehnen, was dem Wild zugute käme, was sie aber aus Angst vor einer Klage oft nicht tun. Dies kann nicht im Sinne des Gesetzgebers und des Wildes sein.

Auf dem nachstehenden Bild sieht man, was wir erreichen wollen. Das Wild soll tagaktiv auf den Flächen sein, wo es Äsung findet und eventuell auch halbwegs normal dem Biorhythmus nachgehen kann, was auch für die Brunft möglich sein sollte.



Abb. 4: Rot- und Rehwild auf der Äsungsfläche

Nachtjagdverbot einhalten! Erkenntnisse der Wissenschaft

DR. HELMUTH WÖLFEL UND MARCUS MEISSNER
INSTITUT FÜR WILDBIOLOGIE GÖTTINGEN UND DRESDEN E.V.

Kofferraumhirsche, Rübenhaufen und beheizbare Schlafkanzeln: Die Rotwildjagd treibt in Deutschland zum Teil wenig „weidgerechte“ Blüten. Beim Thema Nachtjagd verschwimmen die sonst so akribisch gepflegten ideologischen Grenzen zwischen „ökologischen“, „forstlichen“, „traditionellen“ oder gar „hirschgerechten“ Rotwildjägern.

Profiteure, Verfechter oder Kritiker dieser zweifelhaften Jagdpraktik finden sich nahezu überall und in allen Gruppierungen der jagdlichen Zunft.

Doch auch das Problem selbst ist vielschichtig. Neben rein praktischen Fragen nach den Möglichkeiten und Methoden der Bestandsregulation beim mittlerweile weitestgehend nachtaktiven Rotwild spielen forstwirtschaftliche Interessen, Sachzwänge der Wildschadensvermeidung oder auch einfach nur der allorts übliche

Druck zum Interessenausgleich zwischen Kern- und Rand- bzw. Wald- und Feldrevieren in den Rotwild-Hegegemeinschaften eine Rolle.

Vom Mythos Rothirsch, von der weid- oder hirschgerechten Jagd, von der ökologisch wichtigen Leitart oder gar einem wildökologisch orientierten Rotwildmanagement bleibt angesichts individueller Nutzungsinteressen und persönlicher Vorteile durch die Nachtjagd nichts übrig. Keine andere Wildart leidet in der Praxis so unter der divergierenden Interessenslage der Akteure. So stellt sich gerade bei diesem Thema die Frage, wie es um die Verantwortung von Jägern, Forstleuten, Waldbesitzern und Naturschützern für unsere größte heimische Säugetierart steht. Wald- und wildfreundliche Bejagungsstrategien scheitern meist an Unkenntnis oder der beharrlichen Vertretung von Eigeninteressen. Das Rotwild ist mittlerweile in Deutschland weitestgehend zur Nachtaktivität verdammt. Und so schwelen die Diskussionen um die Möglichkeiten einer nächtlichen Abschusserfüllung – sei es aufgrund gravierender Schältschäden (ggf. trotz reduzierter Wilddichte) im Forstbetrieb oder nur schlicht zur Erweiterung der jagdlichen Chancen im teuren Pachtrevier.

Das Nachtjagdverbot in § 19 des Bundesjagdgesetzes erlaubt den Ländern Ausnahmeregelungen und so ist die Nachtjagd auf Rotwild vielfach gängige Praxis. Private Pächter von „Hochwild“-Revieren mit 90 % Feldanteil sind dankbar für die so erreichte Steigerung ihrer jagdlichen Chancen und unter dem Deckmäntelchen der jagdlichen Effizienzsteigerung greifen auch schalenwildgeplagte Förster die Möglichkeit gerne auf. In vielen Rotwildgebieten bereits gang und gäbe, gleicht die rechtliche Sanktionierung dieser gleichsam wald- wie wildfeindlichen Jagdmethode einer jagdpraktischen Bankrotterklärung. Denn auf der Strecke bleibt im wahrsten Sinne des Wortes das Wild.

Die Allgegenwart des Menschen in der Landschaft führt dazu, dass dem Rotwild häufig ohnehin nur noch die Nachtstunden zur ungestörten Nahrungsaufnahme bleiben. Die nächtliche Bejagung der von Natur aus tag- und dämmerungsaktiven Art führt zu einem endgültigen Deckungs- und somit Dickungszwang. Dementsprechend bleibt den Tieren auch bei einer „angepassten“ Rotwilddichte mangels nutzbarer Freiflächen nur noch die Möglichkeit, ihren hohen Nahrungsbedarf über Verbiss und Schälde zu decken.

Hausgemachte Wildschäden

Dabei ist es schon lange kein Geheimnis mehr, dass die Verbiss- und besonders die Schälintensität bei Rotwild maßgeblich von der großräumigen und zeitlich ungebundenen Nutzbarkeit von Äsungsflächen abhängt. Der Rothirsch ist ein Weidetier. Neben Störungen durch andere menschliche Aktivitäten – an die sich ein so lernfähiges Wildtier durchaus gewöhnen kann – bestimmt vor allem die Bejagung das Raum- und Zeitverhalten des Wildes und beeinflusst somit wesentlich die Höhe des Schadens. Nicht immer sind zu hohe Wildbestände für Beeinträchtigungen der Waldvegetation verantwortlich. Schäl- und Verbissschäden können auch ein hausgemachtes Resultat falscher Bewirtschaftung sein. Unbestritten gehört die Gehölzvegetation auch zum natürlichen Nahrungsspektrum des Rotwildes. Der Rothirsch hat einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung naturnaher Wälder. Auch die Probleme einer großräumigen (in der Realität jedoch auch innerhalb der Hegegemeinschaften revierweisen) Bestandskontrolle des überwiegend nachtaktiven Rotwildes in Bezug auf Abschussverteilung und -erfüllung sind bekannt.

Eine Vielzahl von Fallbeispielen, nicht selten aus Großprivatwald oder Bundesforsten, zeigen jedoch, dass auch mit erheblichen Rotwildichten nicht gleichzeitig untragbare Schäden verbunden sind. Besonders im Hinblick auf Schäl- und Verbissschäden kann die Fraßeinwirkung auf den Wirtschaftswald über ausreichende offene und ganztägig verfügbare Weideflächen gesteuert werden. Nachtjagd ist kontraproduktiv für eine langfristig ausgeglichene Relation von Wald und Wild. Sie stellt für einen Forstbetrieb, der bereit ist, sein Rotwild den arteigenen Ansprüchen gemäß zu bewirtschaften, keinen brauchbaren Ansatz dar. Gerade die von Befürwortern der Nachtjagd angeführte Effizienz lässt bei nächtlichen Reduktionsbemühungen naturgemäß zu wünschen übrig. Die Störung des Wildes innerhalb dieser ohnehin aufgezwungenen nächtlichen Aktivitätsperiode ist hingegen enorm. Wo es nachts auf den Äsungsflächen knallt, helfen meist nur entsprechend „großzügige“ Lockfüttergaben, um das Wild noch vor die Büchse zu bekommen. Effiziente Jagd, Verkürzung der Jagdzeiten und vor allem eine störungsärmere Jagd sind unvereinbar mit der Forderung, dem Wild auch noch bei Dunkelheit nachzustellen.

Nachtjagd schadet Wald und Wild

Egal ob Rot-, Schwarz-, Dam- oder Rehwild: der negative Einfluss der nächtlichen Jagd ist gleichermaßen schädlich für ein natürliches Raum-Zeit-Verhalten des Wildes

und somit – aus wildbiologischer Perspektive – nicht zu rechtfertigen. Dabei kann man sich der vermeintlich bestechenden Logik der Befürworter einer nächtlichen Schalenwildbejagung auf den ersten Blick kaum entziehen: „Wenn wir schon nachts Schwarzwild jagen müssen, dann sollte man doch gleich bei der Gelegenheit ...“. Die nächtliche Reduktion insbesondere von Schwarzwild wird hierbei als zwingend vorausgesetzt und die so verursachten Auswirkungen auf das Schalenwild als unvermeidbar herausgestellt. Hier rangieren individuelle Interessen klar vor den Belangen der Wildtiere. Jeder Jäger muss sich in diesem Zusammenhang die Frage stellen, wie er die Begriffe Weidgerechtigkeit und Nachhaltigkeit für sich persönlich definiert bzw. wie weit Reduktionsbestrebungen oder Revieregoismus gehen dürfen.

Unbestreitbar ist der Nachtansitz aus Sicht des Jägers eine überaus reizvolle Jagdart und für Feldpächter oft die einzige Möglichkeit, an den Hochwildstrecken der Waldreviere zu partizipieren. Bei der Frage nach richtungsweisenden und zukunftssträchtigen Bewirtschaftungsstrategien muss man jedoch ehrlicherweise den negativen Einfluss auf das Sicherheitsempfinden und somit auf das Verhalten der Tiere eingestehen. Auch darf die Situation beim Schwarzwild nicht einfach der beim Rotwild gleichgesetzt werden. Vermehrungspotential, Wildschaden und Schweinepest sind Sachzwänge die angesichts der geringen Größe und räumlichen Ausstattung vieler Reviere nicht ignoriert werden können. Wer für den Schaden zahlt, muss zumindest im landwirtschaftlichen Bereich auch die Möglichkeit haben, ein Stück zu strecken und durch den damit verbundenen Vertreibungseffekt Grünland und Äcker zu verteidigen. In der Praxis leider meist um den Preis möglicher Fehlabschüsse, denn die Gefahr, ein führendes Stück zu erlegen, ist gerade im Sommer besonders hoch. Zur effektiven Bestandeskontrolle bei Wildschweinen – und somit zur langfristigen Verringerung von Wildschäden – taugt jedoch die Nachtjagd im Felde nicht. Die Reduktion muss im Wald ansetzen. Eine intensive nächtliche Bejagung des Schwarzwildes in Rotwildgebieten verbietet sich von selbst. Die hierbei in Kauf genommene Störung des Rotwildes ist beträchtlich und darf nicht zugunsten von romantischen Ansätzen bei Mondschein ignoriert werden. Für die unbestreitbar notwendige Schwarzwildreduktion stehen ausreichende alternative Jagdformen zur Verfügung. Nicht zuletzt wirkt sich auch beim Schwarzwild eine störungsarme Bejagung ebenso positiv auf die Tagaktivität und Sichtbarkeit der Tiere aus wie beim Rotwild.

Neue Wege

Die Abschusserfüllung kann beim Rotwild keine Rechtfertigung für eine Bejagung zur Nachtzeit sein. So mangelt es gerade bei dieser Wildart nämlich nicht an geeigneten Jagdmethoden, vielmehr scheitert eine effektive Bejagung allzu oft an menschlichen Schwächen wie Neid und Missgunst, organisatorischen oder bürokratischen Hemmnissen, an Unkenntnis oder auch fehlendem Willen. Denn effektiv zu jagen, heißt großflächig und in den Einständen zu jagen und so steht vor allem das kleinräumige Revierdenken einer vernünftigen Rotwildbejagung entgegen. Gerade bei dem Thema Nachtjagd zeigt sich überdeutlich, dass eine Hege dieser Wildart nur auf großer Fläche und revierübergreifend erfolgreich sein kann.

Forderungen nach Lebensraumvernetzung, Wildtierkorridoren und Migrationsmöglichkeiten für das Rotwild sind sinnlos, wenn sich um die großen Einstandsgebiete ein Gürtel ausgefeilter jagdlicher Infrastruktur mit allerlei Leckerbissen für das Wild legt und so mit der Büchse nachts rotwildfreie Zonen geschaffen werden. Reviere die vom Rotwild tagsüber gemieden werden, erwerben hierdurch nicht den Anspruch auf Nachtjagd.

Was spricht insbesondere in den großen Forstverwaltungen dagegen, anliegende Jagdinhaber, die das Rotwild nächtens auf ihren Flächen satt äsen lassen, tagsüber im Wald am jagdlichen Geschehen zu beteiligen? Oder dass der gleichsam an der Hege beteiligte Nachbar durch Einladung zum Sammelansitz und den herbstlichen Bewegungsjagden seinen Anteil zum Rotwildabschuss beitragen kann – inklusive Wildbret versteht sich – anstatt nachts die Waldkante belauern zu müssen. Mit der Nachtjagd unvermeidbar einhergehende Auswüchse der Jagd, wie Rübenhaufen oder der für viele Hegegemeinschaften so fatalen Abwanderung mittelalter Hirsche in die Wohnzimmer nahegelegener Ballungszentren kann so effektiv begegnet werden.

Jagdmethoden reichen aus

Die zur Verfügung stehenden Jagdmethoden sind völlig ausreichend und geeignet für die Regulierung und Hege unserer Rotwildbestände. Es liegt nicht am fehlenden Handwerkszeug. Vor allem großräumige Bewegungs- oder auch Ansitzjagden, ggf. nach Ruheintervallen, sind ein hinsichtlich ihrer Effizienz und Störungsarmut zielführendes Instrument.

Unabdingbar ist jedoch deren qualifizierte Durchführung. Die beachtliche Zahl von negativen Beispielen, die endlos jeden Herbst die Jagdpresse füllen, ist nahezu ausnahmslos auf organisatorische Fehler zurückzuführen – falsche Standwahl, Auswahl der Schützen, Auswahl der Hunde hinsichtlich Zahl und Qualität oder mangelnde Freigabe.

Die Vielzahl von Möglichkeiten bei der Durchführung (Stöberjagd, Drückjagd oder Kombination) machen Bewegungsjagden zu allgemein anwendbaren Methoden, die exakt auf die lokalen Gegebenheiten abgestimmt werden können.

Wenn auch kein Allheilmittel so entsprechen sie doch am ehesten der aufgrund naturnahen Waldbaus geforderten Flexibilität der Jagd. Der traditionelle Einzelansitz allein reicht in Waldgebieten zur Bestandesregulation des Schalenwildes vielfach nicht mehr aus. Die Notwendigkeit einer durch die naturnahen Gegebenheiten neuerdings zunehmenden schwierigen Regulation darf jedoch nicht ungeachtet jeder wildbiologischen Erkenntnisse, des Tierschutzgedankens oder einfach der Würde des Wildes zum uneingeschränkten Einsatz aller möglichen Mittel führen um irgendwie des Wildes habhaft zu werden.

Umdenken gefordert

Hier sind alle Gruppen, die sich als Anwalt der Jagd und / oder des Wildes verstehen, gefordert, klar Stellung zu diesem Thema zu beziehen. Es gilt den von allen Seiten propagierten Forderungen nach einer ökosystemgerechten – sprich wald- und wildfreundlichen – Jagdpraxis Taten folgen zu lassen.

Inhaltsoffene Begriffe wie derjenige der Weidgerechtigkeit verpflichten uns, diese immer wieder aufs Neue mit Leben zu füllen. Sinn machen sie nur, wenn sich unser Umgang mit dem Wild an ihnen messen lassen kann. Ein Kennzeichen weidgerechter Jagdausübung in unserer Zivilisationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts ist, dass wir unser jagdliches Handeln regelmäßig hinterfragen und nicht allein an menschlichen Ansprüchen, sondern in erster Linie an den Bedürfnissen der Wildtiere orientieren.

Nachtjagdverbot einhalten! Erwartungen von Politik und Gesellschaft

GREGOR BEYER

FORST- UND JAGDPOLITISCHER SPRECHER DES NATURSCHUTZBUNDES
DEUTSCHLAND (NABU) E.V. (ANGERMÜNDE)

Der Beitrag beleuchtet die folgenden Aspekte:

- die Grundlagen für das Nachtjagdverbot, insbesondere dessen rechtlichen Rahmen
- die Erwartung der Gesellschaft – ein für „Nicht-Jäger“ oder „Nicht-Förster“ oder auch „Nicht-Naturschützer“ recht exotisches Thema
- die Erwartungen der Politik – sowie die Interpretation der Erwartung von Politikern
- die Erwartungen des Rothirsches, als das eigentlich zentrale Thema
- und die Frage eines vollziehenden Praktikers, um darauf aufbauend zu einem Resümee zu kommen.

Der NABU hat nicht den Anspruch, an dieser Stelle einen wissenschaftlichen Beitrag zu stellen. Dieses soll ausdrücklich vorweg betont werden. Ernst Jünger stellte einmal treffend fest: „Wenn jemand es unternimmt, einen Wald zu beschreiben, kann er sich nicht mit den Kennern der Pflanzengattungen, der Maulwurfsnester und der Maikäferbekämpfung einlassen. Er tut gut daran, von vornherein einzuräumen, dass all diese Geister ihm gegenüber Recht haben.“

Die „rechtlich-ethischen Grundlagen“

Die Grundlagen für das Verbot der Nachtjagd auf den Rothirsch leiten sich insbesondere aus dem Bundesjagdgesetz ab. Hier heißt es im § 19 Absatz 1, Satz 4 wie folgt:

„Verboten ist, Schalenwild, ausgenommen Schwarzwild, sowie Federwild zur Nachtzeit zu erlegen; als Nachtzeit gilt die Zeit von eineinhalb Stunden nach Sonnenuntergang bis eineinhalb Stunden vor Sonnenaufgang; das Verbot umfasst nicht die Jagd auf Möwen, Waldschnepfen, Auer-, Birk- und Rackelwild.“

Dieser Paragraph ist, wenn man rechtlich fixierte jagdliche Regeln zu Grunde legt, ungewöhnlich konkret. Er spricht nämlich ganz konkret ein Verbot aus, welches er nur in Bezug auf das Schwarzwild lockert. Ein weiterer interessanter Umstand erschließt sich aus der rechtlichen Interpretation des Nachtjagdverbotes.

Wie sich aus den diversen vorliegenden Gesetzeskommentaren ergibt, sind sich die Juristen in einer Frage völlig einig, nämlich in der Aussage, dass die Bestimmung des Nachtjagdverbots eine Regelung ist, die ausschließlich auf den Tierschutz abhebt. In einer praktischen Herangehensweise wäre zunächst zu vermuten, dass der Gesetzgeber mit dem Nachtjagdverbot auf die Sicherheit bei der Jagd ausüben abheben will, beispielsweise bei schlechten Sichtverhältnissen in der Nacht. Das ist jedoch nicht die Intention des Gesetzgebers. Wie fast alle Regelungen der sachlichen Verbote im § 19 zielt auch die Regelung des Nachtjagdverbots auf den Tierschutz ab. Das kann man unter anderem daran erkennen, dass das Schwarzwild ausgenommen wurde. Wäre die Regelungsintention ein Sicherheitsaspekt, dürfte das Schwarzwild in diesem Paragraphen nicht ausgenommen sein. Diese Feststellung ist deshalb so interessant, weil das Nachtjagdverbot damit eine der ganz wenigen Normenregelungen des Jagdgesetzes ist, die in einer ganz konkreten Aussage und praktisch eindeutigen Nachvollziehbarkeit auf die Umsetzung der jagdlichen Ethik oder auch gerne auf die Waidgerechtigkeit abheben.

Diesbezüglich ist noch ein weiterer Aspekt von Interesse. Die Juristen heben in allen Gesetzesinterpretationen darauf ab, dass das Nachtjagdverbot mit einem weiteren, sehr konkreten Regelungsgegenstand des Bundesjagdgesetzes elementar verbunden ist, nämlich dem § 22. Dieser hebt konkret auf den Schutz derjenigen Tiere ab,

die zur Aufzucht von Jungtieren benötigt werden. Diesbezüglich geht der Gesetzgeber davon aus, dass bei schlechten Sichtverhältnissen ein zweifelsfreies Ansprechen der Muttertiere nicht möglich ist. Hierbei wird allerdings nicht abschließend erkennbar, warum diese Annahme für das Schwarzwild nicht gelten soll. Es ist zu fragen, ob hier nicht mit zweierlei Maß gemessen wird und ob die Jagdpächter bezüglich des wildschadensseitig stärker belastenden Schwarzwild wider ethische Erwägungen entlastet werden sollten.

Zusammenfassend ist jedoch zweifelsfrei festzuhalten, dass die gesetzlichen Grundlagen dem Nachtjagdverbot eine hohe Bedeutung im Rahmen einer tierschutzgerechten Jagd beimessen.

Erwartungen der „Gesellschaft“

Im Folgenden wird auf einige Aspekte bezüglich der Erwartungen der Gesellschaft an die Jagd eingegangen. Zunächst stellt sich dabei die banal erscheinende Frage: „Was ist die Gesellschaft?“ Sicher ist, wenn über das Rotwild oder generell über Wildtiere geredet wird, steht man immer Gruppen von Gesellschaften gegenüber. Gesellschaften sind in diesem Kontext „interessensgesteuerte Gruppierungen“. Die drei wesentlichsten in diesem Komplex zu betrachtenden „Gesellschaftsgruppierungen“ sind die Forstwirtschaft, die Jagd ausübenden und der Naturschutz. Zwischen diesen Gruppierungen, man könnte sagen zwischen allen Stühlen, stehen die Wildtiere, im konkreten Fall das Rotwild. Wie diametral unterschiedlich die Interessen dieser Gruppen sein können, soll an folgendem Fragenkatalog verdeutlicht werden.

Man stelle sich vor, es würde folgende Gedankenaufgaben gestellt werden:

1. Wenn man sich vorstellt, weder Naturschützer noch Jäger, sondern ausschließlich Förster zu sein, was würde man sich in Bezug auf das Rotwild wünschen? Die Antwort ist relativ einfach: Man müsste sich wünschen, im denkbar einfachsten waldbaulichen Umfeld, dem rotwildfreien Umfeld, zu wirtschaften.

2. Stellt man sich unter der gleichen sektoralen Vereinfachung vor, nur Naturschützer zu sein, würde der Wunsch ebenso klar und eindeutig lauten, dass es keine Förster gäbe, da man dann im naturschutzfachlich einfachsten Umfeld agieren könnte.

3. Stellt man sich weiterhin vor – es wird immer schlimmer – man wäre nur Jäger, dann müsste der Wunsch lauten, dass es weder Förster noch Naturschützer gäbe, damit man im Land der Glückseligkeit agieren könnte.



Abb. 1: Erwartungen der Gesellschaft (Foto: Deutsche Wildtier Stiftung / T.Martin)

So einfach ist es natürlich nicht, denn alle drei gesellschaftlichen Gruppierungen müssen dem Anspruch folgen, die drei Betroffenheiten miteinander zu vereinen. Darin liegt der entscheidende gesellschaftliche Wille. Es darf sich eben nicht vorgestellt werden, nur Förster, Naturschützer oder Jäger zu sein. Die Kunst liegt darin, diese drei Aspekte, in deren Mitte letzten Endes das Rotwild steht und oftmals auch zerrieben wird, zu vereinen. Und bezogen auf die Frage: „Was will die Gesellschaft?“, ist die Antwort relativ einfach. Die Gesellschaft wünscht sich eine Zusammenschau. Die Gesellschaft wünscht sich letzten Endes einen verantwortungsvollen Umgang, in dem die verschiedenen sektoralen Interessen zum Wohle des Rotwildes und anderer Tierarten zusammengeführt werden. Darin liegt letzten Endes die ethische Dimension des jagdlichen Handelns, die die Gesellschaft dem Jäger, Naturschützer und Förster als Aufgabe gestellt hat.

Erwartungen der Politik

Was ist Politik? Der Mensch ist ein Zoon politikon, hat Aristoteles gesagt. Der Mensch ist ein politisches Wesen, und Politik und Gesellschaft ist letzten Endes ein und dasselbe. Die interessante Frage, die zu stellen wäre, lautet: „Was wünscht sich

eigentlich die Politik?“ oder konkreter, „Was wünscht sich der Politiker als der direkt von Regelungsentscheidungen Betroffene?“ Der NABU geht davon aus, dass der Politiker wollte, dass diejenigen, die sich essentiell mit dem Thema Rotwild beschäftigen, zu einem Konsens kommen und dieser Konsens in politische Erörterungen eingespeist wird. Denn wenn die sogenannten Stakeholder keinen Konsens kommunizieren, muss der Politiker selbst entscheiden. Er muss dann zwischen verschiedenen Interessen abwägen und wird sich als demokratischer Politiker dann nicht unbedingt an fachlichen Dimensionen, sondern an Mehrheiten orientieren. Wenn es den Freunden des Rotwildes aber gelingt, eine gemeinsame Position in die Politik zu kommunizieren, dann wird der Politiker immer versucht sein, diese gemeinsame Position anzunehmen. Darin liegt die eigentliche Herausforderung, der sich die am Rotwild interessierten Gruppen zu stellen haben.

Erwartungen des Rotwildes

Die Frage nach den Erwartungen des Rotwildes ist die wahrscheinlich zentrale Fragestellung. Wenn es gelänge, vor allen anderen Erwägungen der Frage nachzugehen: „Was wollte das Rotwild, wenn es wollen dürfte?“, würden sich die drei gesellschaftlichen Gruppierungen automatisch über die sektoralen Einzelbetrachtungen eines Jägers, Naturschützers oder Försters erheben. Letzten Endes läuft es auf die von Aldo Leopold schon vor vielen Jahren geprägte Formel heraus: „Denken wie ein Berg“. Wenn es gelänge, einer solchen Denkweise nachzugehen und diese in umfassenden Leitbildern für den Umgang mit dem Rotwild zu definieren, würde sich eine Frage nach der Nachtjagd erübrigen.

Die Frage eines Praktikers: Bedarf das Management des Rotwildes zur Verhinderung von Wildschäden einer Bejagung auch zur Nacht? In der nachfolgenden Grafik wurde in starker Vereinfachung zum Zweck der Veranschaulichung der Aufwand für die jagdliche Beeinflussung von Tierpopulationen dargestellt. Es ist letztlich für den Praktiker eine Binsenweisheit, dass der Aufwand, der zur jagdlichen Reduzierung einer Wildtierpopulation getrieben werden muss, von der körperlichen Größe der Wildtiere abhängig ist. Je größer die Wildtierart ist, desto einfacher lässt sich mit ihr im jagdlichen Management umgehen. Das Rotwild ist die Tierart, die sich wahrscheinlich am leichtesten jagdlich managen lässt – auf jeden Fall verglichen mit Tierarten wie der Bisamratte. Bei dieser Feststellung wird die Qualität des jagdlichen Managements außen vor gelassen.

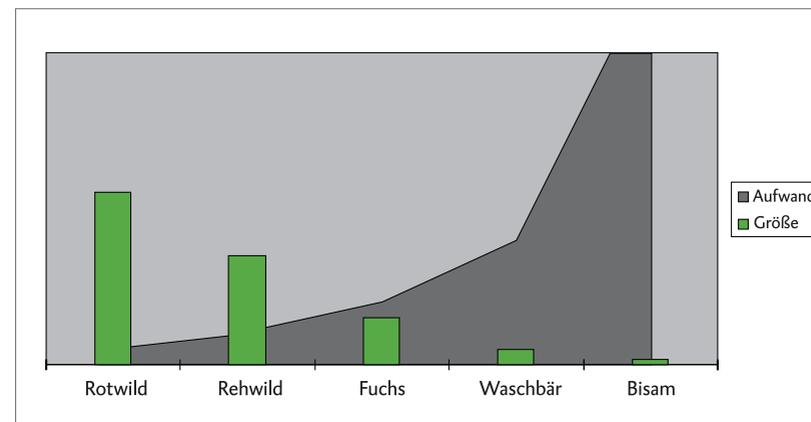


Abb. 2: Aufwand für die jagdliche Beeinflussung von Tierpopulationen

Daher kommt der NABU aus der Perspektive des Praktikers zu der zweifelsfreien Feststellung, dass wenn sich überhaupt eine Notwendigkeit für die Nachtjagd ergibt, dann ist dieser immer ein jagdliches Managementversagen vorausgegangen. Wenn es nicht geschafft wird, die große Wildtierart Rotwild so „zu managen“, dass Wildschäden entsprechend vermieden werden, dann wurde im Vorfeld jagdlich versagt.

Daher soll das folgende Plädoyer am Ende dieses Beitrages stehen: „Überlassen wir die Nachtjagd denjenigen, die wirklich etwas davon verstehen, den Jägern der Nacht. Wenn Menschen nachts jagen müssen, haben sie zuvor etwas falsch gemacht!“



Abb. 3: Nachtjäger

Wildruhezonen ausweisen!

Erfahrungen der Praxis

JOACHIM MENZEL

LEITER DES NIEDERSÄCHSISCHEN FORSTAMTES SAUPARK

1992 begann ein Projekt, bei dem Wildruhezonen, bereits vorhandene wie auch vor allem neu einzurichtende, ein wesentliches Element zur besseren räumlichen Verteilung und somit zur besseren Nutzung des Gesamtlebensraumes durch die dortige Rotwildpopulation waren. Dieses Projekt wurde von Anbeginn bis heute in seinen Auswirkungen durch das Niedersächsische Forstamt Saupark begleitet.

Das Projektgebiet ist der Osterwald, ein Höhenzug des nördlichen Weserberglandes. Es liegt 25 km südwestlich von Hannover und gehört zum größten Teil zu dem Niedersächsischen Forstamt Saupark. Der Rest ist Klosterforst, Genossenschaftsforst und Privatwald. Das Waldgebiet ist von Feldmark umgeben.

Wie war die Ausgangslage?

Der Rotwildlebensraum umfasst 4.400 ha Wald und ca. 4.000 ha umgebende Feldmark, also ca. 8.500 ha Gesamtfläche. Man sieht schon an den Zahlen, es ist hier eine für deutsche Rotwildgebiete nicht untypische Situation. Es ist eine kleine Insellage, die weitgehend von Zu- und Abwanderungen abgeschnitten ist. Zu Beginn des Projektes war der Wildbestand extrem ungleich über die Gesamtfläche verteilt. Er konzentrierte sich in der Revierförsterei Brünnighausen, wo überwiegend Kahlwild stand. In der Klosterförsterei standen dagegen die Hirsche. Im übrigen Gebiet, ungefähr die Hälfte des Gesamtlebensraumes, existierte nur eine sehr, sehr geringe Wilddichte. Das war die äußerst unbefriedigende Ausgangslage. In den Klosterforsten waren darüber hinaus starke Wildschäden zu verzeichnen. Sehr gute Edellaubholz-Standorte mit Esche und Ahorn, die vom Rotwild stark geschält wurden. Das wertsteigernde Potenzial, das durch die Edelh Holzbeimengung durchaus vorhanden war, konnte nicht oder nur sehr eingeschränkt genutzt werden. Die forstlichen Betriebsziele waren so gefährdet, dass das Klosterforstamt überlegte, sich bei Nicht-einigung über die jagdbetrieblichen Ziele aus dem Gebiet auszugattern.

Anfang 1990 erging der Auftrag an die Wildbiologische Gesellschaft München (WGM), ein Gutachten zu erstellen und Lösungsvorschläge zu erarbeiten.

Was wurde vorgeschlagen?

Zur Population: Es sollten ein Mindestbestand im Frühjahr von 110 bis 120 Stück erhalten werden. Die Wildbiologen haben diese Zahl damit begründet, dass das die Mindestgröße für eine sich selbst tragende und auch noch genetisch gesehen genügend variable Population sein sollte.

Der Lebensraum sollte durch Schaffung einer Verbindung mit dem Großen Deister vergrößert werden. Der Große Deister liegt nördlich der Stadt Springe, das Gebiet, von dem die Rede ist, liegt südlich der Stadt Springe. Aktuell ist das Gebiet durch Verkehrsadern und Siedlungsgebiete so zerschnitten, dass ein Austausch zwischen beiden Populationen nicht mehr stattfindet. So entstand die provokative Idee, den traditionellen Mauerpark zum Lebensraum hinzuzunehmen. Das wäre eine Erweiterung dieses ohnehin sehr kleinen Gebietes um 1.200 ha gewesen.

Dann folgten sehr wesentliche Vorschläge zur Verbesserung der ungleichmäßigen Verteilung durch Schaffen erstens von Ruhe zonen als Hauptaspekt, zweitens Äsungsflächen, drittens Lenkung des Erholungsverkehrs und viertens Einrichtung von Überwinterungsgebieten. Letztere sollten in forstlich weniger empfindlichen Gebieten, verbunden mit regelmäßiger Winterfütterung etabliert werden. Die Bejagung sollte überwiegend auf Drückjagden im Spätherbst stattfinden, die Einzeljagd deutlich reduziert und dadurch auch die Jagdzeit stark verkürzt werden.

Was wurde davon nicht umgesetzt?

Die Frage der Bestandeshöhe war ein Politikum innerhalb der Spitze der Forstverwaltung. Man wollte keine 110 bis 120 Stück, sondern eine Begrenzung auf 90. Die Wirklichkeit hat sich inzwischen wohl in Richtung des Vorschlags entwickelt, aber das ist ernsthaft kein praktisches Problem. Die Lebensraumvergrößerung, die Verbindung mit dem Mauerpark, wurde nicht akzeptiert. Die Verbindung (als Grünbrücke) zum Großen Deister ist technisch ein derartig riesiger Aufwand, weil Bundesstraße, Eisenbahn und auch eine sehr besiedelte Landschaft überbrückt werden müssen, so dass dies nicht realisierbar ist.

Überwinterungsgebiete mit Fütterung hat die Spitze der Forstverwaltung damals kategorisch abgelehnt. Es ist sehr intensiv diskutiert worden, weil die Befürchtung von vielen altgedienten Praktikern bestand, dass der Verzicht auf Winterfütterung im Ergebnis zu einem erheblichen Ansteigen der Wildschäden führen würde. Diese Bedenken haben sich in der Folge nicht bestätigt. Die sehr milden Winter waren hierbei sicher von Vorteil. Es wurden keine Fütterungen durchgeführt – dennoch sind keine Schäden an der Hauptholzart Buche entstanden. Edellaubhölzer in den Klosterforsten müssen geschützt werden, das ist ein realistischer, da unvermeidbarer Preis, wenn man Rotwild in einem solchen Gebiet halten will. Aber die Hauptholzart Buche, das ist ein entscheidender Gradmesser, wird vom Rotwild nicht geschädigt. Und das hat sich auch durch das Einstellen der Fütterung nicht geändert.

Die geplanten Überwinterungsgebiete, wie sie die WGM vorgeschlagen hatte, sollten über den gesamten Lebensraum verteilt werden. Das sogenannte „Hochgebirgsmodell“ war äußerst umstritten.

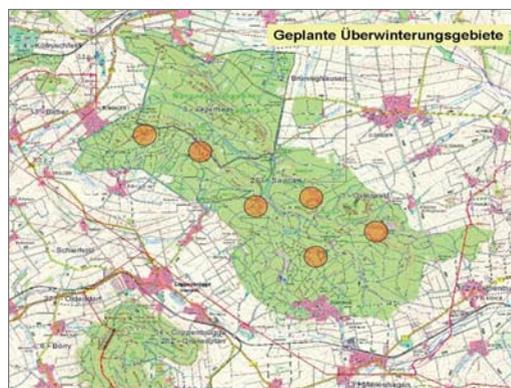


Abb. 1: Vorgeschlagene Überwinterungsgebiete im Kleinen Deister

Das Wild hat sich seinerzeit fast ausschließlich im Südwesten des Gebietes aufgehalten, das durch seine Lage im Raum für das Rotwild deutliche Vorteile zu bieten hatte und auch heute noch hat. Dazu gehören Schutz und Ruhe durch die Sauparkmauer im Norden, traditionelle und gut ausgestattete Ruhezonen sowie eine geringe Belastung durch Erholungsverkehr. Der Ostteil ist sehr viel intensiver vom Erholungsverkehr frequentiert und hatte im Bereich des Klosterforstes traditionell die Hirsch-Einstandsgebiete. Der übrige östliche Teil, etwa gut die Hälfte des

Gesamtlebensraumes war nicht rotwildfrei, aber nur mit einem ganz dünnen Populationsschleier ausgestattet bei im Grunde optimaler natürlicher Lebensraumausstattung.

Was wurde nun umgesetzt?

Die Ausweisung von Ruhezonen wurde gleichmäßig über das Gebiet verteilt. Die Ruhezonen im Südwesten sind bereits mehr als vier Jahrzehnte alt. Im Ostteil wurden Ruhezonen im Staatswald und im Klosterforst neu eingerichtet. In der Revierförsterei Brünninghausen bestehen ungefähr 350 ha Ruhezone, eine etwas kleinere Fläche in der Revierförsterei Osterwald wurde neu eingerichtet. Dieser letztgenannte Raum war bis dahin vom Wild nur sehr spärlich besiedelt.

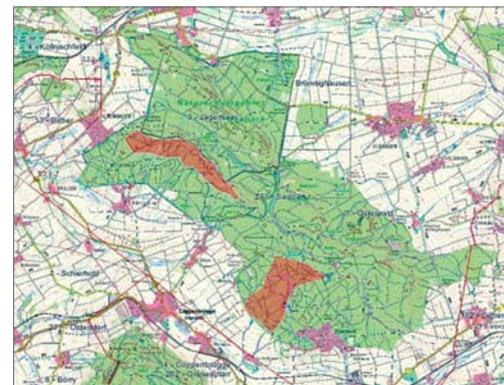


Abb. 2: Wildruhezonen im Kleinen Deister

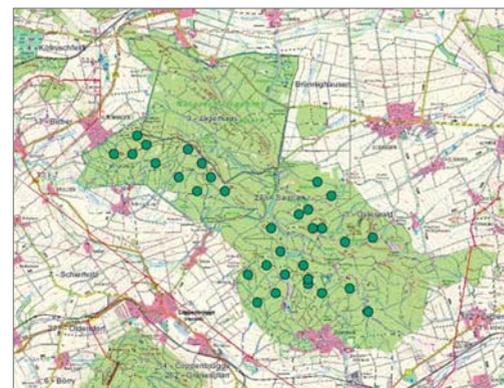


Abb. 3: Erweiterung des Äsungsflächenangebotes

Äsungsflächen sind in Abbildung 3 durch die grünen Punkte dargestellt. Mit erheblichem Aufwand wurde ein großes, flächendeckendes Netz von Äsungsflächen eingerichtet. Diejenigen im Südwesten, im alten Haupteinstandsgebiet in Verbindung mit der bereits vier Jahrzehnte existierenden Ruhezone, waren schon vorhanden. In diesem Revier wurden zusätzlich drei weitere Flächen angelegt und besonders im Ostteil kamen viele Flächen neu hinzu.

Die Reduzierung der Einzeljagd durch große Gemeinschaftsjagden wurde umgesetzt. Auf den gesamten 4.500 ha Waldfläche wird eine große, gemeinschaftliche Jagd mit außerordentlichem Erfolg über alle Besitzarten hinweg durchgeführt.

Erfreulicherweise beteiligen sich die Nachbarreviere nicht nur nominell, indem sie lediglich in Form einer Grenzbesetzung von den Aktivitäten partizipieren wollen, sondern bringen sich auch selber mit Mannschaft und Hunden ein, so dass man sich gegenseitig „die Bälle zuspielt“. Die Jagd ist für eine Jagd in freier Wildbahn außerordentlich erfolgreich. Vor zwei Jahren wurden an die 300 Stück Schalenwild auf dieser Jagd mit den Nachbarn zusammen erlegt. Und es gelingt auch, gerade was das Rotwild anbetrifft, einen erheblichen Teil des Abschusses (Jahresmittel ca. 50 % bezogen auf den Hochwildring und ca. 90 % bezogen auf Staats- und Klosterforst) auf dieser Jagd zu erlegen.

Es ist für alle Beteiligten ein wunderbares jagdliches Ereignis und man kann dem Wild nachher wirklich Ruhe geben, womit ein zentrales Ziel der Maßnahme erreicht ist.

Weiterhin ist der Verzicht auf die Schwarzwildjagd während des Sommers im Wald zu erwähnen. Um den Drang des Schwarzwildes ins Feld etwas abzumildern, werden zusätzlich Ablenkfütterungen unterhalten. Dies kommt dem Rotwild indirekt als wahrnehmbare Jagdruhe zugute.

Was wurde erreicht?

Erstens: eine nahezu ideale Verteilung des Wildes über den Gesamtlebensraum (siehe Abbildung 4a und b). Man erkennt deutlich den Abschusschwerpunkt im Südwesten zu Beginn der Bemühungen und die relativ gleichmäßige Verteilung der getätigten Abschüsse über das Gesamtgebiet in den letzten Jahren.

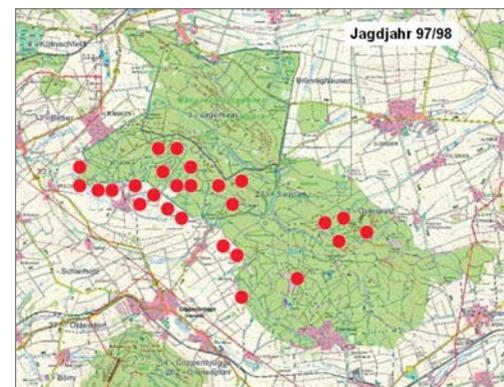


Abb. 4a: Erlegungsorte von Rotwild in den Jagdjahren 1997/98

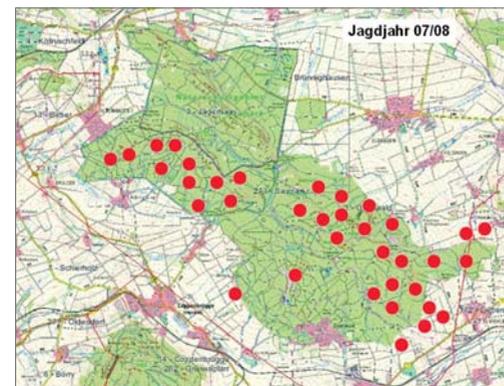


Abb. 4b: Erlegungsorte von Rotwild in den Jagdjahren 2007/08

Weiterhin ist eine deutliche Zunahme der Tagaktivität festzustellen. Und das nicht nur in der alten Ruhezone, wo es aufgrund der örtlichen Tradition immer so gewesen ist. Das Wild hat auch in den neu eingerichteten Gebieten sehr schnell das Angebot akzeptiert und sein Verhalten zu Gunsten von Tagaktivität verschoben. Ergebnis davon ist, dass vergleichsweise sehr geringe Wildschäden vorliegen. Einzige Ausnahme ist der Schutz der Zukunftsbäume beim Edellaubholz, also bei Esche und Ahorn. Sonst sind keine besonderen Wildschadensverhütungsmaßnahmen erforderlich.

Alles ist sicherlich auch eine Frage der Wilddichte. Die Rotwilddichte liegt im Gebiet im Mittel der Jahre bei ca. 2,5 Stück je 100 ha Waldfläche. Das ist nicht sehr viel.

Aber durch die bereits beschriebene Behandlung ist das Wild gut erlebbar und jagdlich auch gut zugänglich und nutzbar.

Noch einmal zurück zur Ausgangslage und zur nachfolgenden Entwicklung der Abschussverteilung: Zu Beginn liegt der Schwerpunkt eindeutig im Südwesten, der östliche Teil des Gesamtgebietes ist nur sporadisch beteiligt. Dazu muss man wissen, dass die Zugänglichkeit zur Feldmark fast rundherum vollständig gegeben ist. Es gibt nur wenige Stellen, wo Siedlungsräume direkt an den Wald angrenzen, es existieren also im Gesamtgebiet durchweg vergleichbar gute Lebensbedingungen. Hier sind weite Strecken, bis zu zehn Kilometer weite Abschnitte, vom Siedlungsraum völlig unberührt. Das Wild kann nächtens herunterziehen in die Ausläufer der Hildesheimer Börde, einem Weizen- und Zuckerrübengebiet mit sehr gutem Boden mit Lössüberlagerung, neuerdings auch mit Raps und Mais natürlich, also mit allerbesten Äsungsverhältnissen.

Zu Beginn der Bemühungen um eine Neuverteilung ging der Abschuss im Osten zunächst noch weiter zurück. Folgendes wurde gemacht: Der Abschuss im Osten wurde nahezu gesperrt und ausschließlich auf das Westgebiet verlagert. Dadurch erscheint der Osten zunächst noch einmal gegenüber der Ausgangslage um ein weiteres Stück reduziert. Das wird sich aber in den Folgejahren ändern. Drei Jahre wurde dies durchgehalten, um ein örtliches Anwachsen der Rotwildpopulation im Ostteil des Lebensraumes und das Ausbilden örtlicher Traditionen hier zu ermöglichen. Mit Ausnahme einiger Hirsche wurde während dieser Zeit dort kein Rotwild geschossen. Danach sieht man deutlich die Veränderung. Abbildung 4a und b zeigt, dass sich allmählich eine wesentlich bessere Verteilung herausbildet, die sich schließlich zu konsolidieren beginnt. Man kann jetzt unschwer die eingetretene Verschiebung von der einseitigen Konzentration im westlichen Raum hin zu einer Verteilung über den Gesamtlebensraum erkennen.

Die Einrichtung der Ruhezonen und das Verlagern der Abschüsse, wie es durchgeführt wurde, ließ es möglich werden, dass die Alttiere dort im Ostteil ihre Kälber setzen konnten und auch das daraus hervorgegangene weibliche Kalb wiederum die Chance hatte, zwei Jahre später sein Kalb dort zu setzen, um so eine ortsbezogene Tradition auszubilden. Das sind ganz wesentliche Punkte gewesen, die richtigerweise beachtet wurden und die den Erfolg maßgeblich ermöglicht haben.

Es ist immer wieder begeisternd, zu beobachten, wie gut das Vorhaben gelungen ist. In der Theorie musste es natürlich gelingen, aber die Praxis sieht doch oft anders aus, denn man kann das Wild nicht zwingen, das Angebot anzunehmen.

Was bleibt zu wünschen oder zu tun übrig?

Die Beendigung der Jagdzeit zur Jahreswende ist ein ganz wichtiges Ziel, das im Staatswald eingehalten wird. In den angrenzenden Privatrevieren wird es immer wieder noch etwas hingezögert. Das hat sowohl etwas mit der Erlegung der Hirsche zu tun, als auch mit dem jagdlichen Vergnügen, etwas zur Strecke zu bringen.

Was leider nicht gelungen ist, ist die Ausweisung von Korridoren. Damit ist gemeint, dass längere Abschnitte der Wald-Feld-Kante zeitweise beruhigt werden sollten, um dem Wild ein ungestörtes Auswechseln in die Feldmark zu ermöglichen ohne fürchten zu müssen, dass auf jedem Hochsitz jemand sitzt, der auf die Schweine lauert oder die Nachtjagd auf Rotwild ausübt, was in der sensiblen Wald-Feld-Randzone doch eine erhebliche Störung darstellt. Das ist nicht gelungen – vielleicht ist das auch zuviel verlangt!? Hier schließt die Diskussion an, wie realistisch ist es, Nachtjagdverbote durchzusetzen? Ein Nachtjagdverbot wäre ideal und sehr wichtig. Aber in einer solchen Besitzgemengelage, mit den vielen kleinen Revieren, die das Wild aus den angrenzenden Waldgebieten zum erheblichen Teil ernähren und die Wildschäden zu tragen haben, ist es nicht zumutbar, dieses Opfer den Nachbarn abzuverlangen. Sie werden es nicht mittragen! So wünschenswert, wie es sein mag. Da sind eher die alt hergebrachten Saufänge realistisch, um die weiter anwachsende Schwarzwildpopulation zu begrenzen, als dass diese Hürde wirklich mit Erfolg genommen wird. Das bei so einer Gemengelage vieler Interessen an einem Strick gezogen wird, ist nicht realistisch.

Ein bisschen weniger „Hirschtheater“, das war ein Wunsch für die örtliche Szene, aber das gilt auch landesweit. Es geht mehr um die Population als um Einzelstücke – das sollte die Botschaft sein.

Eine Sorge, die bisher leider noch nicht gelöst werden konnte, ist die genetische Isolation solcher kleiner Inselformen. Eine praktikable Antwort darauf zu finden ist nicht leicht, außer der, dass vielleicht einmal versucht werden sollte, aus benachbarten Populationen männliche Tiere zu transponieren.

Schluss

Das nördlich angrenzende Gebiet des Großen Deisters ist vor drei Jahren in die Zuständigkeit des Niedersächsischen Forstamtes Saupark gekommen. Bisher wurde es mit einer relativ unregelmäßigen „Hobbyjagd“ bejagt. Sofort wurden dort die gleichen Spielregeln etabliert wie für das eben vorgestellte Gebiet des Osterwaldes. Das ist nicht nur auf Begeisterung bei den Beteiligten gestoßen. Es gab einige Jagderlaubnisscheininhaber, die ihre Jagderlaubnis zurückgegeben und gesagt haben, das wäre nicht ihre Vorstellung von der Jagd, wofür sie Geld bezahlen. Es wurde gleich begonnen, Ruhezonen einzurichten, Äsungsflächen zu sanieren und neu einzurichten. Weiterhin wurde die Einzeljagd deutlich eingeschränkt, um im Verbund die Bejagung der anderen Wildarten mit einzubeziehen. Vom Rotwild kann nicht verlangt werden, den Schuss, der nebenan auf der Kirmung einem Überläufer gilt, als für sich selbst unbedrohlich einzuschätzen. Beruhigung für das Wild kann nur in einem Verbundsystem erreicht werden, wo während längerer Zeitabschnitte des Jahres die Einzeljagd eingeschränkt wird oder unterbleiben muss, damit die Ruhe und das Angebot für das Wild auch wirklich erlebbar wird und angenommen werden kann.

Letztendlich ist das Ziel die Herstellung eines entspannten Verhältnisses zwischen Wald und Wild! Das bedeutet für die Beteiligten und zwar nicht nur für die staatlichen Beamten, von denen das verlangt werden kann, sondern auch für die zahlenden Mitjäger einen persönlichen Jagdverzicht. Allerdings werden immer noch genügend interessierte Jäger gefunden, die bereit sind, das mitzutragen.

Es ist unverzichtbar, dass man diesen Verbund von Ruhezonen mit guten Äsungsflächen, Jagdzeitenverkürzung, Konzentration auf ein oder zwei große Jagden und eben auch zwischendurch längere Phasen von Jagdruhe auch auf die anderen Wildarten herstellt und praktiziert. Nur in diesem Verbund kann Wirkung erzielt werden.

Es ist sehr spannend, ob in dem neu hinzugekommenen Gebiet, dem Großen Deister, wo die Maßnahmen jetzt seit drei Jahren angelaufen sind, das Vorhaben ebenso gut gelingt, wie das im Osterwald so gut so gut geglückt ist.

Wildruhezonen ausweisen!

Erfahrungen der Praxis

KARL HEINRICH EBERT

EHEMALIGER LEITER DES FORSTAMTES TÜBINGEN-BEBENHAUSEN
(BADEN-WÜRTTEMBERG)

Das 4.000 ha große Gatter im Schönbuch, dem rund 10.000 ha großen Waldgebiet und Naturpark zwischen Stuttgart und Tübingen, wurde 1959, als Kompromiss zwischen Ausrottung des Rotwildes und offenem Rotwildgebiet, errichtet. Die Gesamtfläche ist Staatswald und wurde einheitlich vom Forstamt Bebenhausen und seit 2004 durch das Landratsamt Tübingen, Abteilung Forst bewirtschaftet.

Ende der 1970er Jahre herrschte im Gatter „Wald unter“! Die Population war, wegen der zu niedrig angesetzten Abschüsse, nicht durch jagdliche Mortalität reguliert, sondern sie war durch natürliche Regulierungsmechanismen dem ausgeübten Lebensraum angepasst. Ab 1977 erfolgte eine dramatische Reduktion, die 1980 mit einem Abschuss von sieben Stück auf 100 ha ihren Höhepunkt erreichte. Trotzdem waren die Waldschäden 1985 noch immer unerträglich. Über ein Gutachten der Wildbiologischen Gesellschaft München und eine im Anschluss daran entwickelte Konzeption, wollte die Landesforstverwaltung von Baden-Württemberg die Situation zielgerichtet in den Griff bekommen.

Für die Gutachter gab es drei Zielvorgaben:

1. Reduzierung der Waldschäden auf ein erträgliches Maß
2. Erlebbar machen des Rotwildes für Waldbesucher
3. Reduzierung des Jagdaufwands für die in bescheidenem Umfang zu erhaltende Trophäenjagd

Die Ausweisung von Wildruhezonen war einer der Kernpunkte des Gutachtens: „Diese Wildschutzgebiete sollten durch Wegegebote absolut beruhigt werden, und in ihrem Umfeld auch die Jagd ruhen. Das verspricht eine weitgehende Einschränkung der noch immer erheblichen Schäden, da die Tiere mehr als bisher der Nahrungsaufnahme außerhalb des Waldes und am Tage nachgehen könnten; außerdem würden dem Wanderer ideale Möglichkeiten zur Rotwildbeobachtung geboten.“ (Rotwildplanung Schönbuch; W. Schröder; B. Georgii und U. Wotschkowsky, 1986)

Dieser Vorschlag war noch im Konjunktiv gehalten, denn Ruhezonensprojekte mit einer nachhaltig wirkungsvollen Verhaltensänderung und Beobachtbarkeit des Rotwildes sowie statistisch abgesicherten Daten über die Auswirkungen auf Waldentwicklung und Waldschäden gab es praktisch noch keine.

Die aus dem Gutachten entwickelte Konzeption sah, neben anderen und selbstverständlich auch waldbaulichen Maßnahmen, drei zentrale Kernmaßnahmen vor:

1. Vollständige sommerliche Jagdruhe auf Kahlwild und Hirsche der Jugendklasse
2. Die Ausweisung von fünf Ruhezonen
3. Schaffung von Beobachtungsmöglichkeiten für Waldbesucher

Im Jahr 1988 wurden dann fünf, jeweils rund 100 ha große Ruhezonen ausgewiesen (12,5% der Fläche), in denen Waldbesucher die befestigten Waldsträßchen nicht verlassen dürfen. In den Ruhezonen gibt es auch auf Reh und Sau keine Einzeljagd, sie werden jedoch in die auf jeder Fläche jährlich einmal durchgeführten Bewegungsjagden mit einbezogen.

Die Ruhezonen sind keine eigenständige Managementmaßnahme, sondern selbstverständlich integrierter Bestandteil einer umfassenden Gesamtkonzeption.

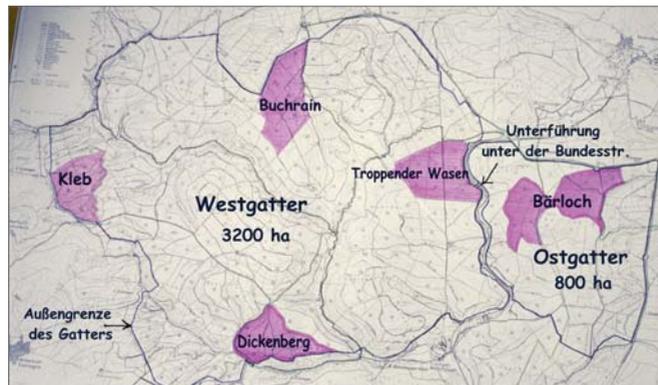


Abb. 1: Ruhezonen im Schönbuch (auf 12,5 % der Fläche)

Ergebnisse und Erfahrungen

Seit Ausweisung der Ruhezonen im Schönbuch sind 20 Jahre vergangen, und die in dieser Zeit gemachten Erfahrungen ermöglichen nun fundierte Aussagen über Ziele und Funktionen von Ruhezonen. Hier sei erwähnt, dass die Wilddichte seit Einführung der Maßnahmen mit rund drei bis vier Stück pro 100 ha statistisch gesehen auf gleichem Niveau gehalten werden konnte.

Die erhofften positiven Auswirkungen funktionierender Ruhezonen können heute in vollem Umfang bestätigt werden:

1. Schadensminimierung durch Tagvertrautheit

Das Hauptziel, dem Wild auch am Tage schadensneutrale Äsung zugänglich zu machen, ist gelungen und hat sich höchst positiv ausgewirkt.

2. Schadensminimierung durch Erhaltung einer hohen Wilddichte in der Ruhezone und entsprechende Absenkung auf der Fläche

Die Population darf durch erfolgreiche Ruhezonen insgesamt nicht angehoben werden. Nur durch entsprechende Absenkung der Wilddichte außerhalb wird eine Schadensminimierung auch auf der Fläche bewirkt.

3. Beobachtbarkeit durch Tagvertrautheit

Das Rotwild ist für eine interessierte Öffentlichkeit sichtbar geworden und genießt bei der Bevölkerung einen anderen Stellenwert als den des oft nur negativ belegten „Lustobjekts“ der Jäger.



Abb. 2: Beobachtungskanzel auf dem „Dickenberg“ – der Blick nach drinnen

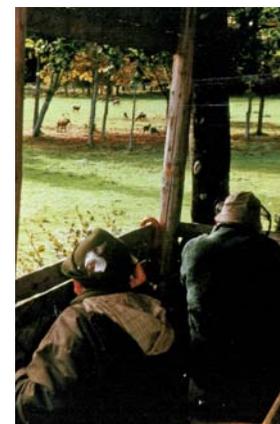


Abb. 3: ... der Blick nach draußen

4. Artgerechtes Äsungsverhalten durch Tagvertrautheit

Es kann nicht als „artgerecht“ bezeichnet werden, wenn eine tagaktive Großherbivorenart des Offenlandes, wie es der „Europäische Rothirsch“ ist, sein Dasein am Tage in so genannten und üblicherweise äsungsarmen „guten Einständen“ fristen muss.

„**Tagvertrautheit**“ ist das Schlüsselwort für eine artgerechte Rotwildbewirtschaftung! Dabei soll bewusst der Begriff „tagvertraut“ verwendet werden, denn „tagaktiv“ sind unsere Hirsche – im Gegensatz zu Dachs oder Fledermaus – ja zum Leidwesen der Waldbesitzer leider auch in ihren „guten Einständen“, wenn sie dort im Sommer 16 Stunden lang aus Mangel an Besserem auf die „Notverpflegung Rinde“ angewiesen sind.

Rotwildverhalten ist überall dasselbe und so zeigt das Schönbuchmodell in aller Deutlichkeit, dass Waldschäden, selbst in Rotwildkerngebieten auf ein durchaus tolerierbares Maß reduziert werden können, wenn es gelingt, einen möglichst großen Anteil des Wildes in Ruhezeiten durch bestmögliche Vermeidung von Störungsdruck weitgehend tagvertraut zu erhalten. Wo aber sitzen Jäger an? Natürlich dort, wo das Wild an versteckten Plätzen bis 1. Juni wenigstens noch seine Ruhe vor Wanderern und Walkern hatte – die Folgen kommen den Waldbesitzer teuer zu stehen.

Die Vermeidung von jagdlichem Störungsdruck haben die Jäger selbst in der Hand, Störungen durch Waldbesucher aber können nur in Ruhezeiten vermieden werden. In Rotwildkerngebieten, mit tradiert überdurchschnittlicher Wilddichte, wird die funktionierende Ruhezone mit Jagd- und Betretensverbot somit zu einem wesentlichen Bestandteil moderner und artgerechter Rotwildbewirtschaftung.

Eigentlich wurde erwartet, dass sich in allen fünf Ruhezeiten Rotwild konzentrieren würde. Bald mussten wir jedoch feststellen, dass sich in zwei Ruhezeiten, im Bereich durchschnittlicher oder gar unterdurchschnittlicher Wilddichte, keine Rudel aufbauen. Die dortigen Kleinverbände fanden am Tage in den Beständen und auf versteckten Lücken und Blößen genügend Äsung. Erst am Abend hat sich das wenige Wild unregelmäßig auch auf den großen Äsungsflächen der beiden Ruhezeiten gezeigt. Der Erfolg ist in zwei der fünf eingerichteten Ruhezeiten somit bis heute ausgeblieben. Dieser Misserfolg war jedoch aufschlussreich und hat das Bild über Lokalisierung und Erfolgchancen von Ruhezeiten erst abgerundet. Es hatte sich gezeigt, dass sich das Wild nicht nach der Ruhezone richtet, sondern die Ruhezone hat sich an der tradierten Raumnutzung des Kahlwildes zu orientieren.

Zwei weitere Ruhezeiten haben sich gut bewährt und in der Ruhezone auf dem „Dickenberg“ haben sich so ideale Bedingungen eingestellt, wie sie in diesem Ausmaß wohl niemand erwartet hatte.

Voraussetzungen für erfolgreiche Ruhezeiten sind ...

1. ... das Vorhandensein einer überdurchschnittlichen Kahlwilddichte oder eines Kernrudels. Der „Dickenberg“ war seit Jahrzehnten der beste Brunftplatz im gesamten Gatter gewesen. Aus rein jagdlicher Sicht war seine Ausweisung als Ruhezone eine bittere Pille. **Eine schadensverträgliche Erhaltung von Rotwild in Kerngebieten und im Wirtschaftswald verlangt jedoch die Unterordnung jagdlicher Interessen unter die Belange der Wildbewirtschaftung.**
2. ... eine amtliche Ausweisung. Denn die Möglichkeit zur Ahndung von Verstößen ist Voraussetzung für die Durchsetzung der Besucherlenkung. In Baden-Württemberg erfolgt die Ausweisung durch Rechtsverordnung nach § 38 des Landeswaldgesetzes (Sperrungen von Wald).
3. ... eine ausreichend große Äsungsfläche (eventuell eine einfache Winterfütterung im Sinne einer Ablenkfütterung). Für Ruhezeiten und deren Erfolg ist ein möglichst großes Wiesenfutterangebot von zentraler Bedeutung, das Futterangebot bestimmt die Tragfähigkeit. Je größer das Futterangebot, umso mehr Wild kann in einer Ruhezone zur Entlastung der Restfläche gehalten werden und umso sicherer sind Beobachtungsmöglichkeiten für Waldbesucher.



Abb. 4: 2,5 ha große Wildwiese in der Ruhezone „Dickenberg“ (Foto: Archiv LRA-Tübingen)

4. ... die Abschirmung der Äsungsfläche. Dies ist eine unverzichtbare Maßnahme, denn selbst bei guter Abschirmung hält das Wild bei besetzter Kanzel auf dem „Dickenberg“ noch einen Sicherheitsabstand von rund 130 m ein. Genügend Äsungsfläche in größerer Entfernung ist also erforderlich, sonst fühlt sich das Wild durch unachtsame Beobachter gestört und verlässt den Schauplatz. Eine schlechte Erfahrung musste beim Bau einer zweiten Beobachtungskanzel gemacht werden. Der gegenüber liegende Bestandesrand war lediglich 100 m von der Kanzel entfernt mit der Folge, dass nach Errichtung und Freigabe der Kanzel für Waldbesucher kein Wild mehr am Tage auf die Wiese ausgetreten ist.



Abb. 5: Am Boden muss die Abschirmung von Beobachtern besonders gut sein.

Diese Beobachtungen haben sich nach dem Orkan „Lothar“ in eindrucksvoller Weise bestätigt. Der gut betraufte Fichtenbestand, der den Zugang zur Besucherkanzeln abgeschildert hatte, war vollständig geworfen worden. Nach dessen Aufarbeitung stand die Besucherkanzeln frei in der Landschaft und bei Erscheinen von Wildbeobachtern am 250 m entfernten Bestandesrand zog sich das Rudel flüchtig zurück und war für die nächsten Stunden verschwunden. Erst mit der Errichtung eines Schirms hinter dem sich der Fluchtauslöser Mensch wieder unbemerkt der Kanzeln nähern konnte, war die Ruhe wieder hergestellt.

Wie haben sich die Maßnahmen zu Stressvermeidung auf das Verhalten des Rotwildes ausgewirkt?

Sehr überzeugend hatte das Rotwild den unterschiedlichen Stellenwert von Jagddruck und Besucherdruck demonstriert, denn Jagdruhe alleine hatte die Situation schon verändert. Spontan blieb das Wild auch über den 1. Juni hinaus tagvertraut, als 1986, also zwei Jahre vor Ausweisung der Ruhezone auf dem „Dickenberg“, zunächst nur die Jagd eingestellt wurde. Auf gelegentliche Störungen durch Waldbesucher reagierte das Wild zwar mit Flucht, dies hinderte das Rudel aber nicht daran, schon zur nächsten Äsungsphase oder am nächsten Tage im Sonnenschein wieder auf die Wiese auszutreten.

Im Gegensatz dazu ist die Wirkung bekannt, wenn die übliche Frühjahrsvertrautheit eines Rudels oder Familienverbandes durch einen Schuss ab 1. Juni oder heutzutage gar schon ab 1. Mai, also in der Zeit des höchsten Stoffwechsels, gestört wird. Die panische Flucht des getroffenen Stückes ist Auslöser für eine nachhaltig wirkende panische Flucht der Überlebenden. Zum Schaden des Waldbesitzers wird das Wild erst nach Tagen oder Wochen wieder bei Büchsenlicht auf der Wiese erscheinen. Dabei wirkt sich der frühsummerliche Abschuss auf der Ansitzjagd in waldschädlicher Weise gewiss nicht nur bei Rudeln, sondern auch schon bei Kleinverbänden aus.

Wie vergleichsweise harmlos sich der Schuss dagegen auf das, von Treibern oder Hunden bewegte Wild auswirkt, hat sich, in überaus eindrucksvoller Weise, jährlich nach den Bewegungsjagden gezeigt. Trotz der meist zweieinhalbstündigen Beunruhigung stand das Wild am Abend eng zusammengerudelt regelmäßig wieder auf der Wiese. Hier herrschte das Jahr über Ruhe, und hierhin kehrten sie nach der Aufregung auch wieder zurück.

Sehr eindrucksvoll zeigte sich auch die Bedeutung einer tradierten und ungestörten Bindung eines Rudels an sein Streifgebiet nach den Sturmereignissen von „Wiebke“ und „Lothar“. Obwohl im gesamten Gatter ein Überfluss an Futter in quantitativer und qualitativer Hinsicht entstanden war, blieb das Wild auf dem „Dickenberg“ und bewegte sich dort weiterhin am Rande der biotischen Tragfähigkeit. Und dies trotz der deutlich niedrigeren Wilddichte außerhalb der Ruhezone. Zu Populationsdruck und somit Abwanderung einzelner Alttiere oder Familienverbände kam es nur,

wenn der Zuwachs bei den Bewegungsjagden nicht abgeschöpft wurde. Im umgekehrten Falle, also wenn der Abschuss über dem Zuwachs lag, kam es regelmäßig, spätestens bis zur nächsten Brunft, wieder zu einer Rückwanderung ehemaliger Auswanderer. **Die tradierte Bindung an das Streifgebiet ist offensichtlich stärker als die Qualität des Futterangebots außerhalb des Streifgebiets.**

Allerdings war die Beobachtbarkeit auf der Wiese sehr zum Ärger der Waldbesucher dramatisch zurückgegangen, als die Abschüsse nicht nur in der Ruhezone, sondern auch in deren Umgebung seit 2004 zweimal zu deutlich über dem Zuwachs lagen. Was war passiert? Nach „Lothar“ hatten sich die Äsungsbedingungen in der Ruhezone und somit auch deren biotische Tragfähigkeit deutlich verbessert. Mit der Reduktion hatte man sich jedoch zu weit von der Tragfähigkeit der Ruhezone entfernt, und so findet das auf die Hälfte geschmolzene Rudel am Tage genügend Äsung auf den Sturmflächen. Bei entsprechender Anpassung der Wilddichte an die verbesserte Tragfähigkeit, wird eine regelmäßige Beobachtbarkeit auf der Wiese auch am Tage jedoch wieder möglich sein.

Im Ostgatter ist 1988 ein Versuchswintergatter eingerichtet worden. Nach Schließung der Passage zum Westgatter, sollte ein von der Hochschule Nürtingen durchgeführtes Monitoring über Vegetations- und Verbissentwicklung untersuchen, ob sich die Wintergatterung positiv auswirken würde. Dies war nicht der Fall, das Monitoring wurde nach vier Jahren eingestellt, die Passage zum Westgatter wieder geöffnet und das Gatter später wieder abgebaut. Das vitale Bedürfnis nach Ruhe und Stressfreiheit hat uns das Rotwild dennoch in dem, von Mitte Dezember 1988 bis Ende April 1989, erstmals geschlossenen Versuchswintergatter deutlich gezeigt. Gleich im ersten Winter war es gelungen, fast das gesamte Ostgatterwild im Wintergatter einzuschließen, als es an der Fütterung stand. Im Herbst danach gab es allerdings im gesamten Schönbuch eine üppige Eichelvollmast, eine bekannte Situation, bei der die Fütterungen verständlicherweise erst sehr spät oder nur bei Schneelage aufgesucht wurden. Umso mehr waren wir erstaunt, als sich das gesamte Ostgatterwild schon im Oktober nach der Brunft wieder im Wintergatter eingefunden hatte. Ein einziger Aufenthalt, der zunächst ein Zwangsaufenthalt war, in absoluter Störungsfreiheit und mit ausreichend Futter (lediglich Futterrüben und Heu), hatte offensichtlich eine so positive, prägende Wirkung ausgeübt, dass Kahlwild und Hirsche ihre sommerlichen Streifgebiete verlassen hatten, um spontan das

Wintergatter wieder als Tageseinstand aufzusuchen. Und dies, ohne dass dort gefüttert worden wäre und trotz des Überflusses an Eicheln überall, nur nicht im Wintergatter. Wir haben das Wintergatter daraufhin, und auch in den Folgejahren, erst mit Beginn der Stangensucherzeit geschlossen.

Fazit

Als Fazit können wir zur Kenntnis nehmen: Wo Rotwild zur Schadensminimierung und Beobachtbarkeit auf Freiflächen tagvertraut erhalten werden soll, ist Stressvermeidung oberstes Gebot, es darf dort keine Einzeljagd stattfinden und die Menschen müssen wir vor dem Rotwild verstecken.

Wie haben sich sommerliche Jagdruhe und Ruhezonen auf forstliche Belange ausgewirkt?

Die Begrenzung der Waldschäden, insbesondere der Schältschäden, auf ein erträgliches Maß war neben der Beobachtbarkeit das Hauptanliegen der Landesforstverwaltung für die Bewirtschaftung des Rotwildes im Schönbuch. Die Zustandserfassung anlässlich der Forsteinrichtungen von 1987, 1997 und 2007 haben nun alle diesbezüglichen Erwartungen bestätigt:

Schältschäden 1997

Bereits die Forsteinrichtung von 1997 hat für das Jahrzehnt von 1988 bis 1997 die empirischen Überlegungen eindrucksvoll bestätigt: Die Schältschäden an ungeschützten Fichten waren im Gesamtgatter, bei statistisch gesehen gleicher Wilddichte, von 4 % auf jährlich 0,7 %, also um mehr als 80 % zurückgegangen.

Schältschäden 2007

Die Betriebsinventur von 2007 hat ergeben, dass bis zur Altersklasse 2, also bis zum Alter 40, lediglich noch 7 % aller Bäume und Baumarten neue und alte Schältschäden aufweisen. Eine Differenzierung nach neuen und alten Schältschäden sowie nach Baumarten ist mangels statistischer und wirtschaftlicher Relevanz von der Forsteinrichtung nicht mehr vorgenommen worden. Damit ist abzusehen, dass bei Vor- und Endnutzung der jetzt heranwachsenden Bestände, Wertverluste durch Schältschäden nicht mehr ins Gewicht fallen werden.

Tabelle 1: Entwicklung von Schältschäden

Entwicklung der Schältschäden			
Wilddichte gleichbleibend bei rund 3,5 St. / 100 ha			
Forsteinrichtung 1987 und 1997 Ungeschützte Fichten in % der Stammzahl	Ersterhebung	1988	4,0 % pro Jahr
	Enderhebung	1995 bis 1997	0,7 % pro Jahr
Forsteinrichtung 2007 Eine nach Baumarten differenzierte Erhebung pro Jahr war nicht mehr erforderlich.	Altersklasse I	alle Baumarten	2 % insgesamt
	Altersklasse II	alle Baumarten	5 % insgesamt
(Altersklasse I = bis 19 Jahre, Altersklasse II = 20 bis 39 Jahre)			

FE-Ergebnisse Naturverjüngung

Die Naturverjüngung von Buche unter Schirm sowie Fichte, Kiefer, Lärche und Birke auch auf der Freifläche war alsbald nach Einführung der Gesamtkonzeption kein Problem mehr. So haben im ersten Jahrzehnt nach Einführung der Konzeption die Naturverjüngungsvorräte unter den Baum- und Althölzern, also ab Alter 60, von 17 % auf 25 % der Bestandesfläche zugenommen. Die Betriebsinventur von 2007 konnte Naturverjüngungsvorräte unter Baum- und Althölzern sogar schon auf 48 % der Bestandesfläche registrieren. Auf der Freifläche lastet jedoch weiterhin Verbissdruck, wobei ein entscheidender Anteil dem Rehwild anzulasten ist.

Tabelle 2: Entwicklung der Naturverjüngung

Entwicklung der Naturverjüngung	
Anteil verjüngte Fläche an der Bestandesfläche ab Alter 60	
Forsteinrichtung 1987 = 17 %	(1 % größer als 1,3 m)
Forsteinrichtung 1997 = 25 %	(5 % größer als 1,3 m)
Forsteinrichtung 2007 = 48 %	(14 % größer als 1,3 m)

Welchen Anteil am Erfolg sommerliche Jagdruhe einerseits und Ruhezone andererseits haben, lässt sich nicht quantifizieren. Die schadensminimierende Wirkung der Ruhezone wird aber deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass es gelungen war, durchschnittlich rund 20 % des Wildes im 3.200 ha großen westlichen Teilgatter auf lediglich 3 % der Fläche weitgehend schadensneutral zu ernähren. **Nicht eine durchaus übliche weitere Reduktion hatte angesichts der 1988 noch untragbaren Schältschäden zu der entspannten Situation geführt, sondern die Vermeidung von Störungsdruck!**

Die Ergebnisse der Schältschadens- und Verjüngungsentwicklung sprechen für sich, insbesondere bezüglich des Schälen können sie bei der nachweislich vorhandenen Wilddichte von drei bis vier Stück pro 100 ha geradezu als sensationell bezeichnet werden! Dazu sei jedoch bemerkt, dass diese Wilddichte im Vergleich mit anderen Rotwildkerngebieten eher als niedrig bezeichnet werden muss, denn oft genug sind großflächig und nachhaltig Abschlüsse in Höhe von drei bis vier Stück pro 100 ha und mehr möglich. Wenn bei solchen Wildständen, also rund zehn Stück pro 100 ha, die Waldschäden auf ein für den Eigentümer erträgliches Maß reduziert werden sollen, wird wohl selbst eine wirkungsvolle Stressreduzierung die Probleme nicht lösen können. Vielmehr bedarf es zunächst einer Reduzierung der Population und dies möglichst stressfrei! Im Schönbuch erfolgte die Reduktion bedauerlicherweise noch vorwiegend und entsprechend mühsam durch Ansitzjagd. Trotz bereits deutlich spürbarer Reduktion folgte dem erhöhten Jagddruck logischerweise eine dramatische Zunahme der Schäden. Erst nach Einführung der sommerlichen Jagdruhe und der Bewegungsjagden hat sich die Situation, trotz der bis 1989 immer noch über dem Zuwachs liegenden Abschlüsse, spontan geändert.

Wir müssen also zur Kenntnis nehmen, dass Stress beim Rotwild Schältschäden provoziert und sollten Folgendes berücksichtigen: **Je höher die Wilddichte ist, umso schadensträchtiger wirkt sich Stress aus und zwar überproportional und umso wichtiger ist Stressvermeidung.**

Leider zeigt aber die Praxis, dass gerade in Kerngebieten, wo das meiste Wild steht und wo zwangsläufig entsprechend hohe Regulierungseingriffe erfolgen müssen, der Jagddruck häufig am höchsten ist. Sofort mit Aufgang der Schusszeit wird das Wild flächendeckend durch gemeinsame abendliche Ansitze an seinen versteckt

liegenden Äsungsmöglichkeiten gestört und Überlebende flüchten hungrig in die Einstände zurück. Intervalljagd soll den Stress abmildern, aber wenn sich das Wild gerade wieder an die Ruhe nach dem Sturm gewöhnt hat, trifft es das nächste Bejagungsintervall und für Wald und Wild ist nichts gewonnen.

Rotwild zum Nulltarif gibt es nicht

Eine Rotwilderhaltung zum Nulltarif gibt es allerdings nicht – selbst nicht bei angepasster Wilddichte. Unvermeidbare Schäden wird es immer geben und die müssen wir entweder dulden oder Schutzmaßnahmen ergreifen. Wer in Rotwildgebieten wie im Schönbuch, Eichenmischwälder begründen will, kommt um die Zäunung der Eichenmischkulturen oder um Einzelschutz nicht herum. Bei Zäunung geht allerdings wertvolle Äsungsfläche für das Rotwild verloren.

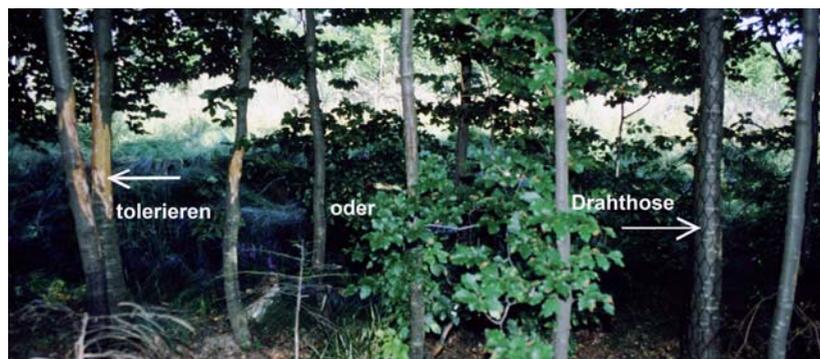


Abb. 6: Schälschäden sind nie ganz zu vermeiden.

Wunsch und Wirklichkeit

Wunsch und Wirklichkeit oder Erkenntnis und Umsetzung klaffen bedauerlicherweise weit auseinander. Bei uns liegen Wildbewirtschaftung und Jagd in einer Hand und das schafft Probleme. Die jeweiligen Interessen von Wildbewirtschaftung und Jagd stehen sich im Wege, denn welcher Jäger verzichtet schon gerne und freiwillig auf eine erlebnisreiche sommerliche Jagd oder opfert seinen besten Brunftplatz einer Ruhezone? Der innere Zielkonflikt zwischen nüchterner Sachlichkeit und emotionaler Leidenschaft ist nicht zu übersehen und nur schwer zu überwinden. Toleranz gegenüber unvermeidbaren Schäden und Akzeptanz jagdlicher Einschränkungen sind gefordert, dann profitieren alle: der Wald, die Art *Cervus elaphus*, der

Jäger und der Waldbesucher. Ein großer Fortschritt wäre es sicher, Rotwildkerngebiete regional festzulegen und für diese verkürzte Jagdzeiten sowie besondere Jagdstrategien und Wildbewirtschaftungsmaßnahmen verbindlich zu vereinbaren. Großflächigem Staatswald in Rotwildkerngebieten wäre diesbezüglich eine besondere Bedeutung beizumessen. Die Ergebnisse aus dem Schönbuch sind modellhaft zu sehen, gerade deshalb sind sie wegweisend – sicherlich auch über den Schönbuchrand hinaus. Der Weg ist zwar steinig, trotzdem sollten wir uns auf den Weg machen. Förster, Jäger und auch die Waldbesucher sollten den Weg gemeinsam gehen.

Wildruhezonen ausweisen!

Erkenntnisse der Wissenschaft

MATTHIAS NEUMANN

JOHANN HEINRICH VON THÜNEN-INSTITUT (EBERSWALDE)

Vorbemerkungen

Das Rotwild in Deutschland gehört zu den am meisten diskutierten Wildarten. Von trophäenorientierter Überhege bis zum Totalabschuss finden sich vielfältige Argumente pro oder kontra Rotwild. Um extreme Standpunkte zu vermeiden, ist neben der Praxis auch die Wissenschaft gefordert, einen Beitrag zur Entspannung der so genannten „Wald-Wild-Frage“ zu leisten. Da das Wild nicht ausschließlich im Wald lebt, ist diese einseitige Betrachtung ohnehin sehr kritisch zu diskutieren. Rotwild gibt es nicht zum Nulltarif (REIMOSER 2008). Eine zeitgemäße Rotwildbewirtschaftung muss auf Grundlage einer großflächigen Raumplanung erfolgen. Hierfür sind wildtierökologische Grundlagen unverzichtbar.

Zur besseren Kenntnis der Lebensweise des Rotwildes mit dem Ziel einer effizienten Bejagung, aber gleichzeitig der Erhaltung eines gesunden Wildbestandes, beschäftigen sich Wissenschaftler in verschiedenen Regionen mit dieser Thematik. Die Eberswalder Wildbiologen haben seit 2003 die Möglichkeit, in drei sehr unterschiedlichen Lebensräumen auf großer Fläche das Verhalten des Rotwildes zu untersuchen. An dieser Stelle sei daher allen Initiatoren und Förderern herzlich gedankt. Vielen Dank den Ressortministerien der Länder Thüringen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern und ihren nachgeordneten Forstbehörden, den Landesjagdverbänden und Hegegemeinschaften o.g. Bundesländer und der Stiftung Wald und Wild in Mecklenburg-Vorpommern.

Einleitung

Der Gesetzgeber fordert ein ausgeglichenes Verhältnis von Lebensraum und Wildtierpopulationen, aber auch die Erhaltung artenreicher und gesunder Wildbestände. In unserer multifunktionalen Kulturlandschaft gibt es die verschiedensten Landnutzungsinteressen. In diesen Spannungsfeldern müssen Jäger und Forstleute nach

Kompromissen suchen, um Bewirtschaftungskonzepte für Schalenwild möglichst optimal zu gestalten. Dies ist ein grundlegender Beitrag für die Akzeptanz der Jagd in der Gesellschaft als legitime Form der Ressourcennutzung.

Dem Lebensraum kommt hierbei eine Schlüsselrolle zu. Neben der direkten Einflussnahme, z.B. durch äsungsverbessernde Maßnahmen, besteht die Notwendigkeit, dem Wild die Ansprüche an seine natürliche, arteigene Lebensweise zu gewährleisten. Daher sind Rückzugsgebiete in unserer dicht besiedelten Landschaft notwendig. Wildruhezonen können hierzu einen wichtigen Beitrag leisten. Die Untersuchung der Bedeutung von Ruhezonen auf das Verhalten des Rotwildes ist daher ein Schwerpunkt der wissenschaftlichen Untersuchungen. Im Mittelpunkt der Projekte stehen der Biorhythmus des Rotwildes und sein Raum-Zeit-Verhalten sowie die Wechselwirkungen zwischen Lebensraum und Tier.

Zum Thema Ruhezonen finden sich in der Literatur vielfältige Begriffe. Wildschutzgebiet, Wildasyl, Jagdbanngebiet, Wildruhezone, Jagdruhezone, Wildeinstandsgebiet, Wildbeobachtungsgebiet oder Wildforschungsgebiet seien nur einige Beispiele. Die Ausweisung und Steuerung unterliegt der Länderhoheit. In der Regel wird in Verordnungen meist der Begriff des Wildschutzgebietes genannt. Zweck ist in erster Linie der Schutz und die Erhaltung von Wildtieren. Teilweise stehen auch Fragen der Wildschadensverhütung oder der Wildforschung im Mittelpunkt. Beschränkungen betreffen alle oder nur ausgewählte Nutzungsformen wie die Bewirtschaftung, das Betretungsrecht oder die Jagdausübung. Teilweise werden Ruhezonen auch für das Erlebnis Wildbeobachtung genutzt.

Methodik

Die Satelliten-Telemetriestudien an Rotwild am Institut für Waldökologie und Waldinventuren in Eberswalde finden in drei sehr unterschiedlichen Lebens- und Naturräumen statt:

- Thüringer Wald
- Schorfheide
- Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft

Dies bietet die Möglichkeit, sehr verschiedene Rotwildpopulationen und deren Verhalten in unterschiedlichen Lebensräumen zu studieren. Die Ergebnisse dienen

neben dem wissenschaftlichen Beitrag der Ableitung von Handlungsempfehlungen für Bewirtschaftungskonzepte. Vor allem die Kenntnis von Wanderbewegungen des Rotwildes, jahreszeitlichen Raumnutzungsmustern oder Habitatspräferenzen leisten hierzu einen wichtigen Beitrag.

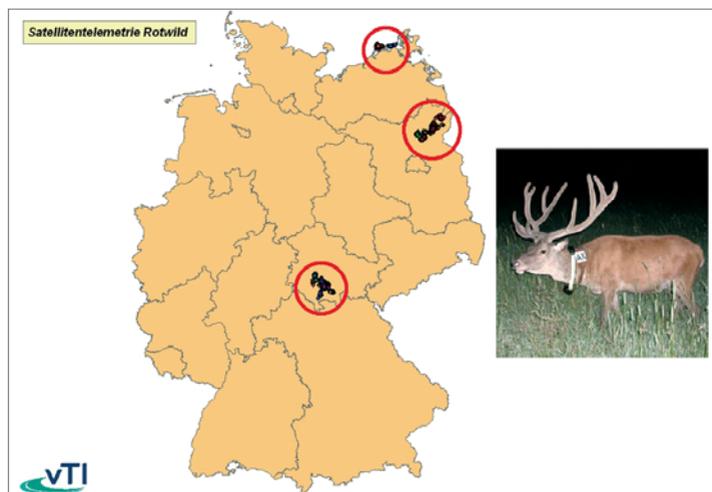


Abb. 1: Untersuchungsgebiete im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft, Schorfheide und Thüringer Wald (von Nord nach Süd) sowie markierter Hirsch

Im Thüringer Wald steht die Lebensraumnutzung des Rotwildes in großen Waldkomplexen eines Mittelgebirges im Vordergrund. Im Jahr 2003 begannen hier umfangreiche Studien. Dabei sind das Wildschadengeschehen im Zusammenhang mit Waldumbaukonzepten oder die Winterfütterung und Gesamtäzungskapazität im Habitat Kernpunkte der Untersuchungen.

Die Schorfheide im Nordostdeutschen Tiefland (Brandenburg), in der seit 2003 satellitentelemetrische Untersuchungen durchgeführt werden, gilt als eines der größten zusammenhängenden Waldgebiete Deutschlands. Die voranschreitende Lebensraumzerschneidung und Zersiedelung wirkt der artigen, großräumigen Lebensweise des Rotwildes entgegen. Daher wird hier besonderes Augenmerk auf die Wirkung von anthropogenen Einflüssen, speziell der Wirkung von Fernstraßen gelegt.

Seit 2006 wird im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft (Ostseeinsel Fischland-Darß-Zingst) die Lebensweise von Rotwild in einem Küstennationalpark untersucht. Daneben steht die Nutzung von Wald-Schilfgebieten in einem touristisch stark frequentierten Urlaubsgebiet (Ostseeküste) im Blickpunkt der Studien. In allen drei Untersuchungsgebieten werden vorhandene Ruhezeiten in die Untersuchungen einbezogen.

Die Stücke werden mit einem GPS-GSM-Halsband der Firma Vectronic Aerospace GmbH Berlin ausgestattet. Weiterhin erhalten die Tiere ein Sichthalsband mit Buchstaben- oder Zahlenkombinationen, um eine spätere Erkennung des Stückes zu ermöglichen, sowie Ohrmarken. Dazu erfolgt eine Distanz-Immobilisierung mittels Narkosegewehr. Eine genaue Beschreibung der Methodik ist bei NEUMANN et al. (2007) und TOTTEWITZ et al. (2008) aufgeführt.

Die auflaufenden Positionen werden in Datenbanken verwaltet und mit Hilfe eines geografischen Informationssystems (ESRI-ArcView 9.1) visualisiert. Unter Anwendung der Minimum-Konvex-Polygon-Methode (MCP, MOHR 1947) werden alle Positionen eines Tieres innerhalb des kleinstmöglichen konvexen Polygons zusammengefasst. Die daraus errechnete Gesamtstreifgebietsgröße (Minimum-Area, Homerange) ermöglicht den Vergleich mit anderen Untersuchungen (BERBERICH UND RIECHERT 1994, FIELITZ et al. 1996), da die Nutzungsintensität hierbei zunächst unberücksichtigt bleibt.

Ergebnisse

Seit 2003 konnten in den drei Untersuchungsgebieten 58 Stücke Rotwild beiderlei Geschlechts und unterschiedlichen Alters mit Halsbandsendern markiert werden (Thüringer Wald: 31, Schorfheide: 17, Darß: 10). Der Datenumfang bei den markierten Stücken variiert zwischen 0 und 956 Ortungs-Tagen. Begrenzender Faktor der Datenmenge ist die Batterie-Kapazität oder technische Defekte. Auch der Tod des markierten Tieres durch Erlegung, Verkehrsunfall oder natürliche Sterblichkeit kann die Datenmenge begrenzen.

Aus den bisherigen Ergebnissen lassen sich deutliche Unterschiede im Nutzungsmuster in den verschiedenen Lebensräumen nachweisen (Tabelle 1). Die vergleichsweise größten Streifgebiete hat das Rotwild in der Schorfheide. Mit durchschnitt-

lich 14.000 ha bei den männlichen und 3.800 ha bei den weiblichen Tieren liegen die Lebensraumgrößen weit über denen in den beiden anderen Untersuchungsgebieten. Im Mittelgebirgslebensraum Thüringer Wald sind mit durchschnittlich 3.100 ha die Streifgebiete der Hirsche, wie im Nordostdeutschen Tiefland, deutlich größer als die des weiblichen Wildes (700 ha).

Tabelle 1: Streifgebietsgrößen des Rotwildes in den drei Untersuchungsgebieten nach der Minimum-Konvex-Polygon-Methode (MCP), Stand 10/2008

		Untersuchungsgebiet		
		Thüringer Wald	Schorfheide	Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft
Rotwild männlich	Anzahl [n=]	18	6	8
	MCP [ha]	3.143	14.330	1.834
	Minimum	744	5.788	843
	Maximum	11.732	33.252	2.641
Rotwild weiblich	Anzahl [n=]	7	4	2
	MCP [ha]	720	3.830	1.285
	Minimum	502	2.174	901
	Maximum	992	5.905	1.670

Dieser ausgeprägte Unterschied in der geschlechtsspezifischen Raumnutzung zeigt sich im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft nicht. Hier liegen die durchschnittlichen Streifgebietsgrößen der Hirsche mit 1.800 ha in einer Größenordnung ähnlich der der weiblichen Tiere mit 1.300 ha.

Untersuchungsgebiet Schorfheide

Das Rotwild in Deutschland gilt aufgrund seiner großflächigen Lebensweise als Leitwildart für intakte Lebensräume und als Indikator für Biotopvernetzung und Lebensraumkorridore (REIMOSER 2008). Zunehmende Landschaftszerschneidungen durch Verkehrswege wirken als begrenzender Faktor auf die Lebensraumnutzung.

Wie in Abbildung 2 ersichtlich, stellt die Bundesautobahn 11 eine lebensraumbegrenzende Barriere dar.

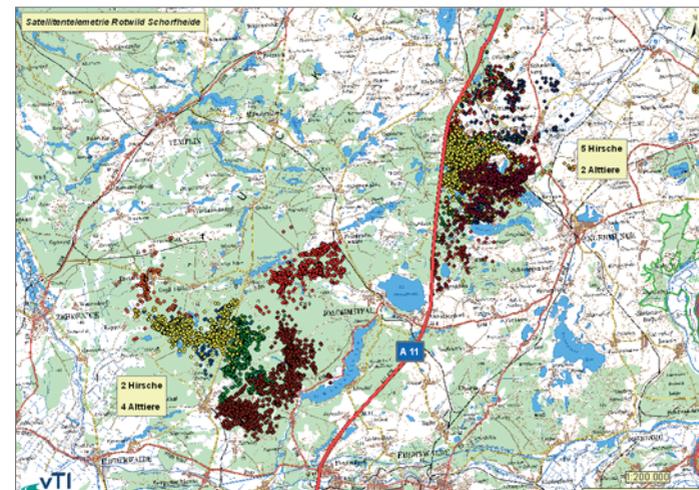


Abb. 2: Lebensraumzerschneidende Wirkung der Bundesautobahn 11 in der Schorfheide

Obwohl diese in weiten Teilen ungezäunt ist, überquerte sie kein markiertes Stück. Auch eine im Jahr 2005 errichtete Wild-Grünbrücke wurde vom Rotwild, im Gegensatz zu anderen Wildarten, bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht in nennenswertem Umfang als Querungshilfe angenommen. Dieser Sachverhalt wird durch ein Monitoring mittels Überwachungskamera der Landesforstanstalt Eberswalde belegt (DOBIÁS UND GLEICH 2007). Es ist daher notwendig, an weiteren Lösungen für eine Habitatvernetzung zu arbeiten.

Im Bereich der Oberförsterei Groß Schönebeck, Revier Rehluch, befinden sich drei benachbarte Ruhezone. Die Größen dieser durch die untere Forstbehörde ausgewiesenen Wald-Areale betragen 25, 39 bzw. 52 ha. Bis auf eine jährlich stattfindende Ansitzdrückjagd erfolgt hier keine Jagdausübung. Das Betretungsrecht ist nicht eingeschränkt und es findet eine normale forstwirtschaftliche Bewirtschaftung statt. In diesem Bereich konnten die Positionen eines mittelalten Alttieres über den Zeitraum eines Jahres ausgewertet werden. Eine Präferenz dieser Ruhezone durch das Stück war nicht zu erkennen. Am Tage wurden dichte Waldbestände am häufigsten

Abb. 2: Kartengrundlage DTK 200 ATKIS®, ©Bundesamt für Kartographie und Geodäsie 2003

aufgesucht. Insgesamt erfolgte die Nutzung der Ruhezeiten in dem 3.800 ha großen Gesamtstreifgebiet des Tieres nur peripher. Vermutlich sind die Ruhebereiche zu klein, um einen deutlichen Einfluss auf die Raumwahl dieses Alttieres auszuüben. Beobachtungen vor Ort zeigen dennoch positive Effekte auf das Verhalten des Rotwildes. In den beschriebenen Ruhezeiten traten keine auffälligen Vegetationsbelastungen im Vergleich zu anderen Waldbeständen auf. Die Äsungsaufnahme erfolgt hier auf Freiflächen auch bei Tageslicht. Während der Setzzeit halten sich Alttiere häufig in den Ruhebereichen auf.

Abschließend ist festzustellen, dass Rotwild bereits kleinere Ruhebereiche für die Befriedigung der arteilgen Bedürfnisse (z.B. Ruhe und Deckung bei der Nahrungsaufnahme oder während der Setzzeit) nutzt. Ein Zusammenhang zwischen dem Raum-Zeit-Verhalten des Wildes und den kleinflächigen Ruhezeiten ist aber nicht zu erkennen.

Untersuchungsgebiet Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft

Das Gebiet stellt einen charakteristischen Ausschnitt der vorpommerschen Boddenlandschaft dar. Der Nationalpark dient u.a. der Sicherung der Vielfalt der Pflanzen- und Tierwelt. Im Nationalpark wird keine wirtschaftsbestimmte Nutzung bezweckt (GBL DDR 1990). Daneben ist die Nationalparkregion auf der Ostseeinsel Fischland-Darß-Zingst eine sehr bedeutende Tourismusregion in Deutschland.

Das Rotwild zeigt hier erstaunliche Adaptationen an anthropogene Einflüsse. Zwei markierte Hirsche nutzten während der Wintermonate bis zur Feistzeit im Sommer ein mit ca. 500 ha verhältnismäßig kleines Wald-Schilf-Gebiet als alleinigen Einstand, das in Ortsnähe zur Gemeinde Zingst und unmittelbar am Ostseestrand liegt. Obwohl sich hier in dieser Zeit alljährlich tausende Touristen aufhalten, ist eine davon ausgehende Beunruhigung oder Verhaltensänderung bei Rotwild nicht festzustellen. An der Nordspitze des Darßwaldes befindet sich die Wildruhezone „Darßer Ort“ in der Kernzone des Nationalparks. Die Größe beträgt ca. 210 ha. Bis auf ein beschränktes Betretungsrecht (Wegegebot) unterbleibt jegliche Nutzung. Es herrscht ganzjährig Jagdruhe. An Aussichtspunkten besteht die Möglichkeit einer gelenkten Wildbeobachtung. Hier bieten vorrangig ausgedehnte Schilfflächen und waldbestockte Sanddünen dem Rotwild Deckung, Äsung, Wasser und Ruhe.

Im Bereich dieser Ruhezone hielt sich ein ca. zehnjähriger Hirsch über 24 Monate regelmäßig auf. Lediglich zur Brunft verließ er sein mit 500 ha relativ kleines Streifgebiet am „Darßer Ort“. Im gleichen Zeitraum hielt sich ein etwa gleichaltriger Hirsch im südlichen Teil des Darßwaldes in der Nähe der Orte Born und Wieck auf. Sein Streifgebiet war mit 2.400 ha deutlich größer als das des Hirsches im Bereich der Ruhezone. Die geringere Raumnutzung des Hirsches am „Darßer Ort“ lässt auf einen Einfluss des Ruhebereiches auf die arteilgen Bedürfnisse schließen.

Auch der Tag-Nacht-Rhythmus beider Hirsche lässt deutliche Unterschiede erkennen. Der Hirsch „EK“ am „Darßer Ort“ nutzte Waldgebiete und Offenlandschaften gleichermaßen bei Tageslicht und in der Nacht. Demgegenüber beschränkte sich bei dem Hirsch „NO“ außerhalb des Ruhebereiches die Nutzung von Freiflächen weitestgehend auf die Nachtstunden.

Die mit 200 ha vergleichsweise kleine Ruhezone wirkt sehr positiv auf das Verhalten des Rotwildes. Die Nahrungsaufnahme kann im natürlichen Äsungsrhythmus erfolgen. Auf Freiflächen zeigt das Wild tagvertrautes Verhalten. Dadurch wird die Gefährdung von Waldbeständen durch Rotwildschäl erheblich gemindert.

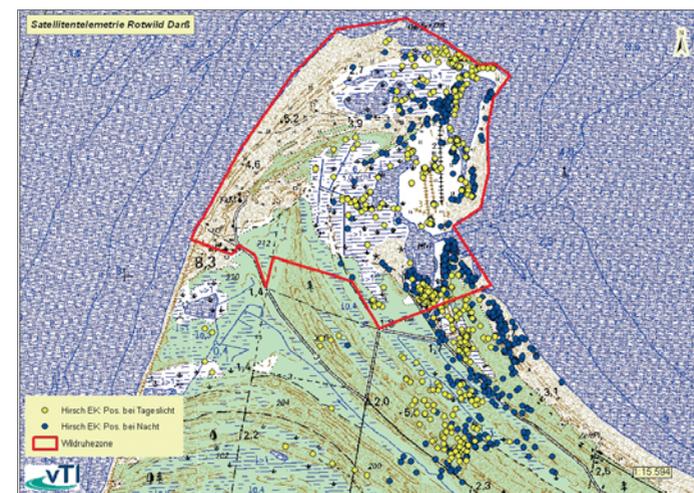


Abb. 3: Tag-Nacht-Positionen des ca. zehnjährigen Hirsches „EK“ in der Wildruhezone „Darßer Ort“

Abb. 3, 4, 7, 8: Kartengrundlage DTK 25 ATKIS®, ©Bundesamt für Kartographie und Geodäsie 2003

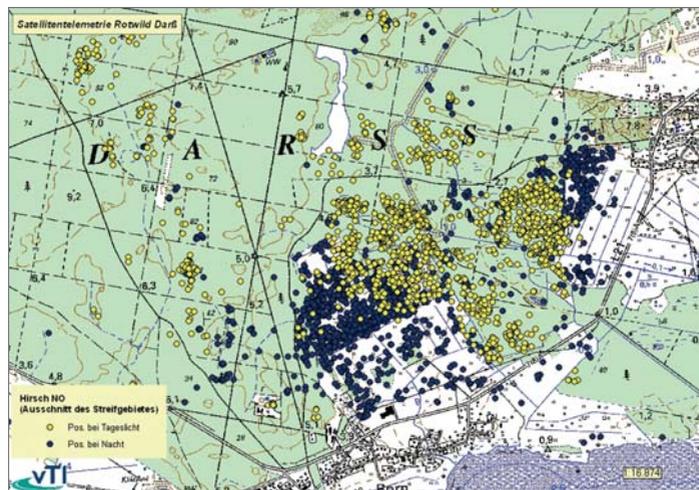


Abb. 4: Tag-Nacht-Positionen des ca. zehnjährigen Hirsches „NO“ auf dem Darß

Untersuchungsgebiet Thüringer Wald

Im Forstamt Frauenwald, dem Zentrum der Untersuchungen im Thüringer Wald, wurde 2003 eine Ruhezone am „Roten Berg“ mit dem Ziel einer gelenkten Wildbeobachtung ausgewiesen. In diesem 230 ha großen Waldgebiet herrscht ganzjährig Jagdruhe. Das Betretungsrecht ist nicht eingeschränkt und auch die forstliche Bewirtschaftung erfolgt normal. Im Wildbeobachtungsgebiet wurden 2004 zwei Beobachtungskanzeln errichtet, von denen eine vordergründig genutzt wird.



Abb. 5: Wildbeobachtungskanzel „Roter Berg“ (Foto: M. Nöckel)

Neben einer intensiven Winterfütterung in der Ruhezone wird auch außerhalb der Notzeit regelmäßig Futter in geringen Mengen angeboten, um die Möglichkeit der Wildbeobachtung an der Beobachtungskanzel zu erhöhen (Abbildung 6). Im Laufe der Jahre konnte durch die Arbeit des Betreuers vor Ort, Herrn Dr. M. Nöckel vom Förderverein Biosphärenreservat Vessertal-Thüringer Wald e.V., eine fast hundertprozentige Erfolgsquote hinsichtlich der Beobachtung von Rotwild bei Tageslicht erreicht werden. Einige Filmaufnahmen von tagvertrautem Rotwild in der Ruhezone sind auf dem Internetportal des Biosphärenreservates zu finden (www.br-vessertal.de/start.htm).



Abb. 6: Kahlwild an der Beobachtungskanzel beim Äsen von Silage (Foto: M. Nöckel)

Beobachtungen und die Ergebnisse der Satelliten-Telemetrie zeigen, dass es während der Fütterungsperiode im Bereich von Fütterungen zu Konzentrationen des Wildes kommt. Hierdurch wird das Wild aber gleichzeitig von anderen Flächen ferngehalten. Ein kontinuierliches Fütterungsmanagement im Zusammenhang mit der forstlichen Rahmenplanung ist eine wichtige Voraussetzung für die Vermeidung von Wildschäden.

In der Nähe der Ruhezone am „Roten Berg“ wurden drei Alttiere zur gleichen Zeit und am gleichen Ort besendert. Über einen Zeitraum von zwei Jahren konnte das Verhalten dieser drei Stücke satellitentelemetrisch beobachtet werden. Die Größen der Gesamtstreifgebiete liegen mit ca. 700 bis 800 ha in einem vergleichbaren Rahmen (Tabelle 2 und Abbildung 7).

Zwei der Alttiere, von denen eines an einer Schalenerkrankung litt, nutzten die Ruhezone in ihrem Streifgebiet intensiv, während sich das dritte nie in deren Bereich aufhielt. Die waldbaulichen Verhältnisse in den Streifgebieten sind vergleichbar. Es dominiert die Baumart Fichte. Daneben finden sich vereinzelt Buchenbestände. Auch hinsichtlich der Altersstruktur der Waldbestände sind die Streifgebiete gleich.

Deutliche Unterschiede werden bei der saisonalen Lebensraumnutzung ersichtlich. Die Flächenangaben in Tabelle 2 sind Mittelwerte aus zwei Jahren.

Tabelle 2: Gesamt- und saisonale Streifgebietsgrößen im Untersuchungsgebiet Thüringer Wald; Untersuchungszeitraum: zwei Jahre

	Alttier CN	Alttier CE (Schalenkrank)	Alttier BX
Gesamtstreifgebiet (ha)	760	679	798
Ø Streifgebiet (ha) 01.05. – 31.08.	275	97	483
Ø Streifgebiet (ha) 01.06. – 31.07.	158	28	257

Besonders in den Monaten Mai bis August zeigt sich, dass die Stücke im Bereich der Ruhezone kleinere Streifgebiete haben als das Alttier außerhalb. Die Eingrenzung auf die Monate Juni und Juli zeigt noch deutlichere Unterschiede (siehe Abbildung 8). Die beiden Tiere am „Roten Berg“ hielten sich fast ausschließlich in der Ruhezone auf kleiner Fläche auf (28 bzw. 158 ha), während das dritte Tier mit 257 ha einen größeren Raumbedarf zeigte.

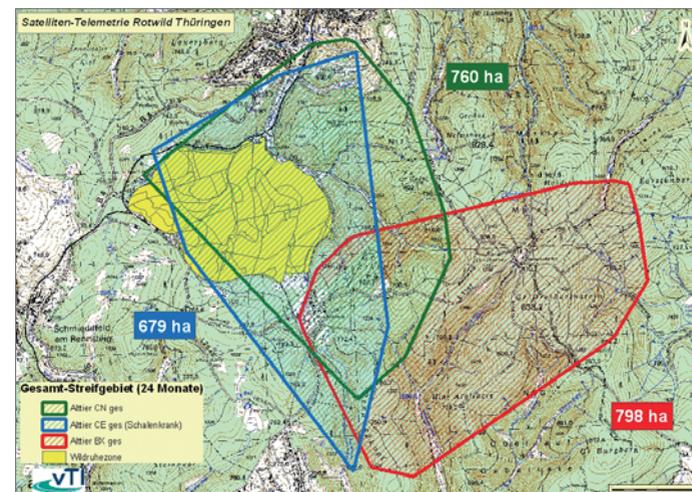


Abb. 7: Gesamtstreifgebiete von drei Alttieren im Thüringer Wald im Bereich der Wildruhezone „Roter Berg“

Der Faktor Ruhe im Lebensraum des Rotwildes ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für artgerechtes Verhalten von Rotwild (MENZEL 1999). Der Raumbedarf verringert sich in störungsarmen Gebieten saisonal. Offene Äsungsflächen werden bei Tageslicht aufgesucht. Diese tagvertraute natürliche Äsungsrythmik leistet einen erheblichen Beitrag zur Minimierung von Wildschäden. Im ungestörten Lebensraum hat das Rotwild sechs bis acht Aktivitätsphasen pro Tag (WAGENKNECHT 1981, PETRAK UND LEDER 2004), in denen es überwiegend äst. Hinsichtlich der Nahrung ist Rotwild anspruchsloser als beispielsweise Rehwild. Es werden aber Gräser und Kräuter bevorzugt.

Ist Rotwild vielen fluchtauslösenden Reizen ausgesetzt, verlagert es seine weniger aktiven Phasen in die Nacht bzw. Dämmerung. Bei Tageslicht stehen den Tieren nur sehr kurze Äsungsphasen zur Verfügung (PETRAK UND LEDER 2004). Oft wird dann in deckungsreichen, aber äsungsarmen Jungbeständen Baumrinde geschält. Diese stoffwechselbedingte Notsituation von Wiederkäuern führt zu Wildschäden, die überwiegend anthropogene Ursachen haben.

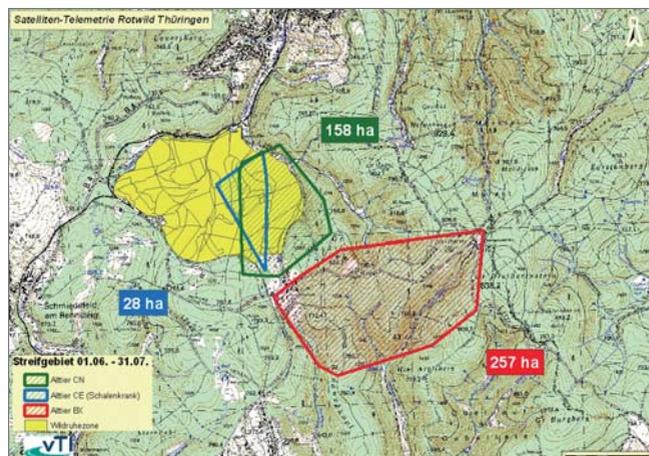


Abb. 8: Streifgebiete von drei Alttieren im Thüringer Wald im Bereich der Wildruhezone „Roter Berg“ in den Monaten Juni und Juli

Die Zeitspanne Mai bis Juli ist einer der sensibelsten im Jahr des Rotwildes. Das Kahlwild setzt die Kälber, und die Hirsche nutzen die Feistzeit zur Vorbereitung auf die Brunft. In allen drei Untersuchungsgebieten sind die Streifgebiete von Hirschen und Kahlwild in dieser Zeit vergleichsweise am geringsten. Störungen, insbesondere jagdliche Aktivitäten, führen zu erhöhter Stressbelastung des Rotwildes sowie zu erhöhtem Raumbedarf. Dies belegen die Ergebnisse der Untersuchungen. Die Störungen ziehen stärkere Fraßeinwirkungen des Rotwildes an Baumrinde in Jungbeständen (Dickungen) als gravierende Sommer-Schälsschäden nach sich.

In diesem Zusammenhang ist die Sommerbejagung des Rotschmalwildes im Wald kritisch zu werten. Die geringen Streckenergebnisse in den Monaten Juni und Juli rechtfertigen daher in keiner Weise den teilweise sehr hohen Jagddruck in dieser Zeit. Dahingehende Analysen der Jagdstrecke in den Thüringer Landesjagdbezirken belegen, dass im Jagdjahr 2007/08 in der Zeit vom 16.6. bis 31.7. (Jagdzeit im Freistaat Thüringen auf Schmaltiere und -spießler: 16.06. bis 15.01.) lediglich 46 von insgesamt 1.740 Stücken Rotwild erlegt wurden (2,8%). Darüber hinaus erfolgt erfahrungsgemäß ein zu starker Eingriff in die Altersklasse des einjährigen Rotwildes. Der Verzicht auf die Sommerbejagung des Rotschmalwildes im Wald hat daher positive Wirkungen auf die Wildbewirtschaftung und die Wildschadensituation.

Um die positiven Effekte erreichen zu können, muss diese Jagdruhe in den Wald-Sommereinständen des Rotwildkerngebietes für alle Wildarten gelten. Die Erfüllung des Abschussplanes ist in den Monaten August bis Dezember anzustreben. Während der Monate Juni und Juli ist aus Sicht des Verfassers nur eine punktuelle Bejagung des einzeln ziehenden und führungslosen Schmalwildes im Wald während der Setzzeit oder die Bejagung in der Feldflur zur Wildschadenabwehr zu rechtfertigen.

Abschließend sei noch auf eine außergewöhnliche Beobachtung in der Ruhezone am „Roten Berg“ hingewiesen. Während einer Führung konnten die Gäste des Wildbeobachtungsgebietes am 29.12.07 gegen 14.00 Uhr den Beschlag eines Alttieres durch einen ca. zehnjährigen Eissprossenzehner beobachten.



Abb. 9: Beschlag eines Alttieres durch einen ca. zehnjährigen Hirsch am 29.12.2007 in der Wildruhezone „Roter Berg“ (Foto: M. Nöckel)

Der Hirsch stieß dabei kräftige Brunftschreie aus und schlug andere Hirsche im unmittelbaren Bereich des Kahlwildes ab. Ein Zusammenhang zwischen dem späten Paarungsverhalten und der Ruhezone wird hierbei nicht gesehen. Die Möglichkeit, das Rudel bei Tageslicht im aufgelichteten Altholz von einer Beobachtungskanzel aus zu beobachten, steht jedoch in direktem Zusammenhang mit der ausgewiesenen Ruhezone.

Zusammenfassung

Die Wildruhezonen in den drei Untersuchungsgebieten sind Jagdruhezonen im engeren Sinne. In allen Lebensräumen werden positive Effekte auf das Verhalten von Rotwild deutlich. Aus den Untersuchungsergebnissen geht hervor, dass in weitestgehend ungestörten Gebieten, selbst mit einer vergleichsweise geringen Größe von 200 ha, das Rotwild sehr schnell eine seinen Bedürfnissen gerechtwerdende Tagesrhythmik und Lebensraumnutzung entwickelt. Dies ist ein wichtiger Aspekt aus Sicht des Tierschutzes, aber auch im Hinblick auf eine Reduzierung von Wildschäden. Das Wild zeigt tagvertrautes Verhalten, äst in ausgedehnten Aktivitätsphasen und hat in den Ruhezonen einen saisonal geringeren Raumbedarf als in störungsreichen Revierteilen. Dies wird besonders zur Setzzeit des Kahlwildes bzw. zur Feistzeit der Hirsche deutlich. In dieser Zeit können durch Ruhezonen gravierende Sommer-Schälsschäden minimiert werden.

Die Sommerbejagung des Rotschmalwildes im Wald wird kritisch diskutiert. Den Schwerpunkt der Bejagung sollten die Monate August bis Dezember darstellen. Steuerndes Organ bei einer großflächigen Rotwildbewirtschaftung muss unter Berücksichtigung der örtlichen Gegebenheiten eine starke Hegegemeinschaft sein.

In Wildruhezonen ist mit höheren Wilddichten zu rechnen. Dies belegen Sichtbeobachtungen und Losungszählungen. Das Wild kann dadurch aber von wildschadensgefährdeten Flächen abgelenkt werden. Aufgrund der Stressreduzierung geht die Vegetationsbelastung zurück und das Wild kann z.B. von Verjüngungsschwerpunkten fern gehalten werden. Dies sind wichtige Grundlagen für eine aufeinander abgestimmte räumliche und zeitliche Ordnung im Wald und dienen somit einer standortgerechten und nachhaltigen Wald- und Wildbewirtschaftung.

Des Weiteren bietet sich in Ruhezonen die Möglichkeit der gelenkten Beobachtung. Die sonst sehr scheue Wildart kann für die Öffentlichkeit erlebbar gemacht werden. Durch solche Aktivitäten kann langfristig die Akzeptanz der Jagd in der Öffentlichkeit gesichert werden.

Das schalenkranke Alttier „CE“ zeigt, dass Wildruhezonen möglicherweise auch Schutz- und Rückzugsgebiete für krankes Wild darstellen.

Abschließend ist festzustellen, dass Wildruhezonen mit einer Größe ab 200 ha in keinem Bewirtschaftungskonzept eines Rotwildgebietes fehlen sollten. Neben der Störungsminimierung sind eine artgerechte Äsung, Deckung und Wasser wichtige Bestandteile einer Wildruhezone für Rotwild. Hiervon profitiert auch eine Vielzahl anderer Tiere.

Literatur

- BERBERICH, W. UND RIECHERT, V. (1994): Raumnutzung des Rotwildes (*Cervus elaphus*) im Nationalpark Berchtesgaden. In: Zur Situation des Schalenwildes im Nationalpark Berchtesgaden, Nationalpark Berchtesgaden, Forschungsbericht: 6 – 56.
- DOBIÁS, K. UND GLEICH, E. (2007): Barrieren überbrücken. Unsere Jagd 8: 32 – 33.
- FIELITZ, U.; RENNER, U.; SCHULTE, R. UND WÖLFEL, H. (1996): Satellitentelemetrie an Rothirschen im Harz – Eine Pilotstudie. Zeitschrift für Jagdwissenschaft, 42: 1 – 11.
- GBL. DDR (1990): Verordnung über die Festsetzung des Nationalparkes Vorpommersche Boddenlandschaft. Sonderdruck Nr. 1466 vom 12.09.1990, in Kraft am 1. Oktober 1990 – geändert durch Verordnung vom 20. November 1992 (GVOBl. M-V 1993 S. 6), in Kraft am 14. Januar 1993.
- MENZEL, K. (1999): Tagaktivität des Rotwildes – Voraussetzung für artgerechtes Verhalten. Beiträge zur Jagd- und Wildforschung, 24: 191 – 198.
- MOHR, C.O. (1947): Table of equivalent populations of North American Small mammals. American Midland Naturalist, 37: 223 – 249.
- NEUMANN, M.; TOTTEWITZ, F.; SPARING, H. UND GLEICH, E. (2007): Lebensraumnutzung von Rotwild im Thüringer Wald und im nordostdeutschen Tiefland – Ergebnisse von Satellitentelemetriestudien. Beiträge zur Jagd- und Wildforschung, 32: 143 – 156.
- PETRAK, M. UND LEDER, B. (2004): Rotwildhege ist Kulturpflege. Hrsgg. vom Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten Nordrhein-Westfalen: 23 S.
- REIMOSER, F. (2008): Rotwild in Kulturlandschaft und Ökosystem. In: Rotwild, Wild und Hund Exklusiv, 31: 36 – 41.
- TOTTEWITZ, F.; NEUMANN, M. UND SPARING, H. (2008): Satellitentelemetrie beim Rotwild. In: Rotwild, Wild und Hund Exklusiv, 31: 28 – 35.
- WAGENKNECHT, E. (1981): Rotwild. VEB Deutscher Landwirtschaftsverlag, 484 S.

Wildruhezonen ausweisen!

Erwartungen von Politik und Gesellschaft

DR. ERHARD JAUCH
GESCHÄFTSFÜHRER DES LANDESJAGDVERBANDES
BADEN-WÜRTTEMBERG E.V.

Zur Situation des Rotwildes in Baden-Württemberg

In Baden-Württemberg ist der Rothirsch Bestandteil des großen Landeswappens. Sein reales Vorkommen in diesem Bundesland beschränkt sich aber nur auf fünf Rotwildgebiete: Odenwald, Nördlicher Schwarzwald, Südlicher Schwarzwald, Schönbuch und württembergisches Allgäu. Die Gebiete sind – mit Ausnahme des Nördlichen Schwarzwaldes – klein, drei davon befinden sich an der Peripherie des Landes, der Schönbuch ist ein Gatterrevier (vgl. Beitrag K.H. Ebert). Insgesamt wird Rotwild in Baden-Württemberg auf weniger als 4 % der Landesfläche geduldet.

Grundlage dafür ist die Rotwildverordnung, die in diesem Jahr 50 Jahre alt geworden ist – normalerweise ein Grund zum Feiern, nicht aber für den Landesjagdverband Baden-Württemberg. In den vergangenen fünfzig Jahren haben sich nicht nur Lebensräume und Lebensbedingungen für Wildtiere erheblich geändert, auch die Einstellung zum Rothirsch hat sich gewandelt. Dem trägt die veraltete Rotwildverordnung nicht mehr Rechnung – daher fordert der Landesjagdverband eine zeitgemäße Neufassung.

Vorschläge dafür erarbeitet derzeit eine Arbeitsgruppe des Verbandes aus erfahrenen Jägern und Förstern. In der Arbeitsgruppe nicht vertreten sind – wie ursprünglich vorgesehen – Wildbiologen und Vertreter des Landes – das Landwirtschaftsmuseum Baden-Württemberg hat deren Beteiligung vorerst zurückgestellt. Allerdings laufen im Land Baden-Württemberg – teilweise finanziert aus Mitteln der Jagdabgabe, die ja die Jäger aufbringen – Forschungsprojekte zum Rotwild an der Wildforschungsstelle des Landes und vor allem an der Forstlichen Versuchsanstalt in Freiburg. Erfreulicherweise stellte der Landesjagdverband fest, dass die Vor-

stellungen der Wildbiologen und die Vorschläge der Arbeitsgruppe des Landesjagdverbandes grundsätzlich in die gleiche Richtung gehen.

Die LJV-Arbeitsgruppe hat es sich zur Maxime gemacht, dass es bei ihren Vorschlägen nicht um das Rotwild als Jagdbeute gehen soll, sondern um den Rothirsch als erhaltenswerte Säugetierart im Land Baden-Württemberg und um seine Ansprüche für ein artgerechtes (Über-)Leben.

Die Arbeitsgruppe des LJV hat sich schnell von der plakativen Forderung nach „Freiheit für den Rothirsch“ im ganzen Land verabschiedet. Baden-Württemberg ist ein dicht besiedeltes Bundesland mit einer sehr umfangreichen Verkehrs- und Siedlungsinfrastruktur und einer in vielen Bereichen intensiven Land- und Forstwirtschaft. Konflikte mit Rotwild wären deshalb vielerorts vorprogrammiert. Der LJV wird deshalb grundsätzlich an den bestehenden Verbreitungsschwerpunkten festhalten.

Ziele und Forderungen für eine Neuordnung:

- Abschaffung des in der Rotwildverordnung festgeschriebenen Abschussgebotes für Rotwild (außer Kronenhirschen!) außerhalb von Rotwildgebieten als erste, kurzfristig umsetzbare Maßnahme. Teure Wildbrücken und andere Querungshilfen machen nur Sinn, wenn das Abschussgebot rasch abgeschafft wird.
- Offenhalten von Wanderkorridoren zwischen den Rotwildgebieten und Entschneidung bestehender Barrieren, Berücksichtigung der Belange des Rotwildes und des Austausches zwischen Rotwildgebieten in der Raumplanung und beim Verkehrswegebau (Neu-, Aus- und Umbau).
- Optimierung der bestehenden Rotwildgebiete durch umfassende Managementkonzepte, die u.a. auch Wildruhezonen vorsehen.
- Neuabgrenzung der Verbreitungsgebiete des Rotwildes, nach Möglichkeit Ausdehnung der Gebiete in Bereichen, in denen das ohne Konflikte z.B. mit Verkehr, Land- und Forstwirtschaft vertretbar ist.
- Erschließung neuer Vorkommensgebiete für das Rotwild im zentralen Landes- teil im Bereich des künftigen Biosphärengebietes „Schwäbische Alb“ (insgesamt 80.000 ha, Kernstück ist ein ehemaliger Truppenübungsplatz mit 6.000 ha, der mit seiner parkartigen Landschaft und einer weitgehenden Beruhigung dem Rotwild angemessene Lebensmöglichkeiten bieten könnte).

Wildruhezonen

Wildruhezonen sind wichtige Bestandteile von Managementkonzepten in Verbreitungsschwerpunkten des Rotwildes.

Ziele der Wildruhezonen:

- Förderung artspezifischer Lebensbedingungen, insbesondere Tagaktivität des Rotwildes durch Vermeidung von Störungen durch (Freizeit-)Nutzung, auch Jagd.
- Entspannung von Konflikten mit der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung in Rotwildverbreitungsschwerpunkten.

Revierbezogene Lösungen

Erfreulicherweise gibt es im Land Baden-Württemberg in vielen Rotwildrevieren – und nicht nur in den staatlichen – Bestrebungen, durch die Anlage von Äsungsflächen und durch die Pflege aufgelassener ehemaliger Waldwiesen und -weiden und den Verzicht einer Bejagung auf diesen Flächen ungestörte Äsungsmöglichkeiten und damit lokale Ruhebereiche zu schaffen. Der Landesjagdverband Baden-Württemberg fördert solche Initiativen seit drei Jahren durch ein Zuschussprogramm. Revierbezogene Lösungen stoßen aber oft an Grenzen:

- Nicht nur in Baden-Württemberg sind Rotwildreviere oft (zu) klein (im Durchschnitt 300 bis 400 ha). Die Reviergrenzen stimmen mit den Verbreitungsschwerpunkten des Rotwildes nicht überein.
- Konträre Interessen von Grundeigentümern und den Ansprüchen an Wildruhezonen: (Intensive) Bejagung von Reh- und Schwarzwild zur Minderung von Wildschäden in Wald und Feld kontra weitgehender Jagdruhe in Wildruhezonen.
- Lokale Wildruhezonen können das Problem von Störungen durch Freizeitdruck nicht lösen.

Revierbezogene Lösungen bieten sich deshalb vor allem an für große Eigenjagdbezirke, für Reviere in Randbereichen von Verbreitungsschwerpunkten sowie für Reviere in Bereichen, in denen das Rotwild wieder Standwild werden soll.

Revierübergreifende Lösungen

In den meisten Verbreitungsschwerpunkten von Rotwild sind also revierübergreifende Lösungen gefragt. Dabei sind folgende Aspekte wichtig:

- Wildruhezonen müssen zwingend Teil eines umfassenden Managementkonzeptes sein.
- Wildruhezonen gibt es nicht „von der Stange“, es sind für jedes Gebiet maßgeschneiderte Konzepte notwendig. Diese können zwar auf Erfahrungen aus anderen Gebieten zurückgreifen, müssen aber die spezifischen Eigenheiten des jeweiligen Gebietes berücksichtigen.
- Eine ganzjährige Beruhigung ist temporären Lösungen – Stichwort Winterfütterung – vorzuziehen. Wenn Winterfütterung gewünscht oder notwendig ist, sollten Fütterungskonzepte in das Ruhezonekonzept mit einbezogen werden.
- Bei der Auswahl geeigneter Flächen müssen wildbiologische Grundlagen die Basis bilden, für die Planung und Umsetzung ist es aber ebenso wichtig, soziale und wirtschaftliche Faktoren, also z.B. Besitzverhältnisse, Ansprüche von Land- und Forstwirtschaft, Jagd, Tourismus, Verkehrsverhältnisse zu berücksichtigen und deren Vertreter in Entscheidungen einzubeziehen. Dabei ist besonders der Sachverständige örtlicher Jäger und Förster wichtig. Weil Wildruhezonen Zugeständnisse von allen Beteiligten, vorrangig Grundeigentümer, Forstwirtschaft und Jagd verlangen, machen Ruhezone nur dort Sinn, wo die beteiligten Partner deren Einrichtung mittragen.
- Nach der Ausweisung von Wildruhezonen sind regelmäßige Erfolgskontrollen erforderlich. Diese betreffen einerseits das Rotwild selbst (werden Wildruhezonen vom Rotwild überhaupt im erwarteten Umfang angenommen?), müssen andererseits aber auch die Evaluierung waldbaulicher Ziele in der Umgebung der Ruhezone umfassen.
- Wildruhezonen brauchen verbindliche und praktikable „Spielregeln“ für alle Beteiligten und die Möglichkeit, ggf. deren Missachtung zu sanktionieren.

Ordnungspolitische Instrumente

Die Deutsche Wildtier Stiftung hatte zum Hubertustag 2007 vorgeschlagen, Wildruhezonen auf der Basis von § 14 des **Bundeswaldgesetzes** auszuweisen: Darin werden die Länder ermächtigt, unter anderem die Wildbewirtschaftung oder das Betreten des Waldes einzuschränken und – das ist ein wesentlicher Aspekt – andere Benutzungsarten ganz oder teilweise dem Betreten gleichzustellen, also z.B. die Jagd oder die forstliche Nutzung.

Wie sieht es konkret mit der Umsetzung des Bundesrechts in den Ländern aus? Alle 16 Bundesländer haben in Wald- und Forstgesetzen oder Verordnungen dazu die Möglichkeit geschaffen, Sperrungen im Sinne von § 14 Bundeswaldgesetz durchzusetzen. Der Schwerpunkt liegt in allen Regelungen allerdings beim Betreten und weniger bei den anderen Nutzungen. Maßgeblich für Sperrungen sind vorrangig die Waldbesitzer, die diese beantragen müssen. Wenn der Waldbesitzer andere Interessen hat, wenn er schadensorientiert argumentiert, ist es schwierig, hier beispielsweise jagdliche Regelungen zu treffen, was aber in Wildruhezonen notwendig ist. Im **Bundesjagdgesetz** gibt es gegenüber dem Waldrecht keine Ermächtigung der Bundesländer zum Schutz des Wildes entsprechende Regelungen zu treffen, dies sehen lediglich die Ländergesetze vor, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß:

In sieben von 16 Bundesländern, auch in solchen mit Rotwildvorkommen, gibt es in den Landesjagdgesetzen keine spezifischen Regelungen zur Ausweisung von Wildschutzgebieten oder Wildruhezonen. Einige verweisen auf entsprechende Regelungen im jeweiligen Landesnaturschutzgesetz, andere beschränken sich ausdrücklich auf seltene Wildarten; dazu gehört das Rotwild noch nicht. Das einzige Bundesland, das ausdrücklich auch die Ausweisung von Wildruhezone vorsieht, ist das Land Hessen, bei allen anderen müssen Wildschutzgebiete formal über Verordnungen ausgewiesen werden. Einschränkungen anderer Nutzungen sind sehr unterschiedlich geregelt. Das geht von Unberührtheitsklauseln, d.h. ordnungsgemäße Land- und Forstwirtschaft werden ausgenommen, bis zu Regelungen, die Entschädigungen vorsehen, wenn Nutzungsbeschränkungen ausgesprochen werden.

Das **Naturschutzrecht** bietet über die Ausweisung von Nationalparks (nicht in allen Bundesländern im Landesrecht verankert), Biosphärengebieten und vor allem Naturschutzgebieten die Möglichkeit, über Rechtsverordnungen jegliche Nutzung zu regeln bis hin zur generellen Untersagung, soweit der Schutzzweck dies erfordert.

Zusammenfassung

Allgemein gültige Empfehlungen für die Anwendung ordnungspolitischer Instrumente zur Ausweisung von Wildruhezonen oder Patentrezepte kann es nicht ge-

ben. Das ist u.a. stark vom jeweiligen Gebiet und den dort handelnden Akteuren abhängig. In den meisten Fällen werden freiwillige Vereinbarungen nicht genügen, um alle für Wildruhezonen notwendigen Regelungen zur Beruhigung zu treffen. Ideal ist, wenn – wie im Rotwildgebiet Schönbuch in Baden-Württemberg – Jagd- und Forstverwaltung in einer Hand sind, aber auch hier kommt man um walddesetzliche Regelungen zur Sperrung von Waldteilen nicht herum.

Die umfassendsten Regelungen lassen sich auf dem Verordnungsweg über die Ausweisung von Wildschutzgebieten nach Jagdrecht oder die Ausweisung von Schutzgebieten nach dem Naturschutzrecht erreichen. Rechtsverordnungen bieten die Möglichkeit, im Vorfeld Interessen abzustimmen, dauerhaft verbindliche Regelungen unabhängig von den aktuell agierenden Akteuren zu treffen und natürlich auch gegebenenfalls Sanktionsmöglichkeiten zu schaffen. Aber: die beste Verordnung taugt nichts, wenn sie nicht von Betroffenen akzeptiert und mitgetragen wird!

Forderungen an gesellschaftliche Gruppen

In den Prozess zur Konzeption von Wildruhezonen, deren Umsetzung und langfristige Erhaltung, müssen alle betroffenen gesellschaftlichen Gruppen einbezogen werden. Konsens im Sinne von für das Rotwild möglichst optimaler Lösungen wird nur möglich sein, wenn betroffene Gruppen bereit sind, von der Durchsetzung von Maximalansprüchen abzusehen und Kompromisse einzugehen und im Rotwild zuerst die erhaltenswerte Säugetierart und nicht vorrangig den Schädling oder die elitäre Jagdbeute sehen! Jäger sollten den Sachverstand von Wildbiologen nutzen und akzeptieren, auch wenn diese keinen Jagdschein haben oder langjährige Revierpächter von Rotwildrevieren sind.

In Verbreitungsschwerpunkten des Rotwildes sollte Rotwild bei Jagd und Hege Leitart sein, an der sich die Bewirtschaftung anderer Wildarten orientieren muss, dies betrifft auch Wildruhezonen. Verpächter der Jagd und die Hegegemeinschaft sollten hier Jagdpächtern entgegenkommen (Pachtpreise, Einladung zu revierübergreifenden Jagden von Jagdpächtern, die von Wildruhebereichen betroffen sind). Die Erbeutung reifer Rotwildtrophäen als Ziel jagdlichen Handelns muss weiterhin möglich sein, die Rolle des Rotwildes als erhaltenswerte Art und als Naturerbe sollte aber mehr Beachtung finden. In den Revieren sollten sich deshalb legitime jagdliche

Interessen von Revierpächtern in eine Gesamtkonzeption auf möglichst großer Fläche einordnen. Jäger, die Rotwildreviere pachten, müssen sich ihrer besonderen Verantwortung bewusst sein und Ziele und Maßnahmen von Rotwild-Hegegemeinschaften unterstützen.

Die im Jagdrecht festgeschriebene Pflicht zur Wildhege, die die Erhaltung von Lebensräumen ebenso umfasst, wie die Erhaltung artgerechter Lebensbedingungen, ist nicht nur Sache der Jagdpächter, sondern auch Aufgabe für **Grundeigentümer und Jagdgenossen**. Diese müssen diese Verpflichtung auch bei der notwendigen Ausweisung von Wildruhezonen im Rahmen von Rotwildkonzepten erkennen und umsetzen.

Waldeigentümer und Grundbesitzer dürfen nicht länger eine Erhöhung des Abschusses als alleiniges Heilmittel bei Konflikten betrachten, sondern müssen sich auch anderen Alternativen öffnen. Dazu gehören in Verbreitungsschwerpunkten des Rotwildes auch Wildruhezonen, die den Verbissdruck auf größeren Flächen mindern können. Schäden und damit wirtschaftlichen Einbußen auf kleinen Flächen in Wildruhezonen sollten deshalb toleriert werden. Am einfachsten funktioniert das momentan sicher im Staatswald. Dort gibt es diese Zugeständnisse bereits, aber auch Kommunalwälder sind öffentliches Eigentum. Im Privatwald sind Entschädigungsregelungen in Erwägung zu ziehen, zum Beispiel in Form regionaler Wildschadensausgleichskassen, die aber nicht nur auf den Schultern der Jäger ruhen dürfen.

Es ist in den jeweiligen Rotwildverbreitungsgebieten zu prüfen, inwieweit es möglich ist, in Wildruhezonen oder im Bereich von Managementplänen öffentliche Fördermittel, z.B. EU-Fördermittel, gezielt einzusetzen. Rotwildgebiete sind oft gleichzeitig Lebensräume von Flaggschiffarten des Naturschutzes, z.B. Schwarzstorch, Auerwild oder der Wildkatze. Hier könnten Synergieeffekte entstehen, die den bedrohten Arten, dem Rotwild und den Grundeigentümern nützen.

Kommunen und Jagdgenossenschaften, die Jagden in Rotwildgebieten verpachten, könnten Zugeständnisse an die Höhe des Pachtzinses machen, wenn in gemeinschaftlichen Jagdbezirken Jagdpächter von Wildruhezonen betroffen sind. Sinnvoll ist, dass Verpächter von Jagden Jäger über den Jagdpachtvertrag verpflichten, in

Rotwild-Hegegemeinschaften mitzuarbeiten und deren Ziele aktiv zu unterstützen.

Viele Rotwildgebiete liegen im Kernbereich touristischer Aktivitäten, viele Kommunen in Rotwildgebieten „leben“ vom Tourismus. Auch Wildruhezonen müssen integrale Bestandteile von Tourismuskonzepten sein oder werden. Rotwild sollte gezielt als „Sympathieträger“ in Tourismuskonzepten eingebunden werden: Der Verzicht auf die (touristische) Nutzung von Wildruhezonen kann durch eine Erlebbarkeit der Wildart Rotwild kompensiert werden.

Es ist sinnvoll, Ruhezeiten nicht zu verheimlichen, sondern offensiv in Gesamtkonzepten einzubeziehen. Ein Beispiel hierfür ist das Rotwildgebiet Schönbuch in Baden-Württemberg. Auch der offensive Umgang mit den Wildruhezonen im Kanton Graubünden in der Schweiz zeigt, dass vor allem organisierte Nutzergruppen wie Mountainbiker, Skifahrer, Langläufer, Gleitschirmflieger, Wanderer u.a. diese Ruhezeiten bei ihren Aktivitäten berücksichtigen.

Jagdpolitik

In der Jagdpolitik wird ein Handeln gebraucht, das sich in Verbreitungsschwerpunkten des Rotwildes weniger an Schäden und mehr an den artspezifischen Ansprüchen des Rotwildes orientiert.

In Baden-Württemberg ist die Jagdverwaltung auch nach einer umfassenden Verwaltungsreform im staatlichen Bereich und in den gemeinschaftlichen Jagdbezirken immer noch getrennt. Diese Trennung ist besonders im Hinblick auf das Rotwild und auf umfassende Konzepte in Rotwild-Verbreitungsschwerpunkten kontraproduktiv und sollte geändert werden.

Für eine Jagdpolitik zugunsten des Rotwildes wird eine Stärkung der Hegegemeinschaften benötigt. Diesen sollte mehr Kompetenz als bisher zukommen. Ihre Kompetenzen und Zuständigkeiten müssen erweitert werden. Neben der Erstellung von Abschussplänen und der Verteilung von Abschüssen sollten Hegegemeinschaften bei der Erarbeitung und Umsetzung von Managementkonzepten, in der Abschusskontrolle und ggf. auch bei Sanktionsmöglichkeiten erweiterte Aufgaben zukommen.

Rotwildpolitik – Die deutsche Debatte aus internationaler Sicht

KAI-UWE WOLLSCHIED
GENERALDIREKTOR DES INTERNATIONALEN RATES ZUR ERHALTUNG DES WILDES UND DER JAGD (CIC) (BUDAPEST)

Einleitung

Gleich vorweg: Die Debatte um die richtige Bejagung des Rotwildes ist eine deutsche Debatte, wenn man sich vergegenwärtigt, dass sie bereits zu Zeiten von Altmeister Raesfeld begonnen wurde. Sie ist es zugleich nicht, wenn man bedenkt, dass auch andere Länder, in denen die Rotwildjagd eine bedeutende Rolle spielt, heute ihren Umgang mit diesem herrlichen Wildtier auf den Prüfstand stellen. Was also ist besonders an dieser „deutschen Debatte“ und welche Impulse kann ein Blick zu den Nachbarn und auf die „internationale Bühne“ geben?

Die Deutsche Wildtier Stiftung hat mit der Frage nach Verkürzung der Jagdzeiten und Verringerung des Jagddruckes einen jagdpolitischen Diskurs angestoßen, wie er ansonsten in Europa nur noch in Österreich zu finden ist. Das 4. Rotwildsymposium ist also nicht nur bedeutsam in Bezug auf die hier gestellten Fragen, sondern zugleich auch beispielgebend!

Rotwild in Europa

In Europa schwankt die Populationsgröße bei Rotwild zwischen ein bis zwei Millionen Stücken. Man sieht an dieser Schwankung leicht, dass die Zahlen über Rotwild und seine Populationsdynamik nicht das sind, was sich Entscheidungsträger oder Jagdverbände, die sich mit diesem Wildtier auseinandersetzen, wünschen würden.

Zusätzlich ist beim Rotwild eine kontinuierliche Ausdehnung des Besiedlungsraumes festzustellen. Jüngste Ergebnisse haben gezeigt, dass der Zuwachs in den letzten 30 Jahren jeweils schneller gestiegen ist als die Strecke. Jedoch darf bei diesen Betrachtungen nicht vergessen werden, dass wir über eine der ökonomisch wichtigsten wild lebenden Säugetierarten in Europa sprechen und die sozialen und ökonomischen Auswirkungen des Rotwildes ständig steigen.

Jagddruck

Im Durchschnitt gibt es in Europa eine Jagdzeit auf Rotwild (Hirsche und Kahlwild zusammengenommen) von 4,4 Monaten. In Deutschland hingegen wird das Rotwild im Schnitt 2,5 Monate länger bejagt. Betrachtet man diejenigen europäischen Länder, in denen das Rotwild eine jagdwirtschaftlich bedeutende Rolle spielt, wie zum Beispiel Bulgarien, Ungarn, Rumänien oder auch Österreich, stellt man leicht fest, dass es diese Länder schaffen, mit einer sehr viel kürzeren, teilweise unter dem europäischen Durchschnitt liegenden Jagdzeit auszukommen.

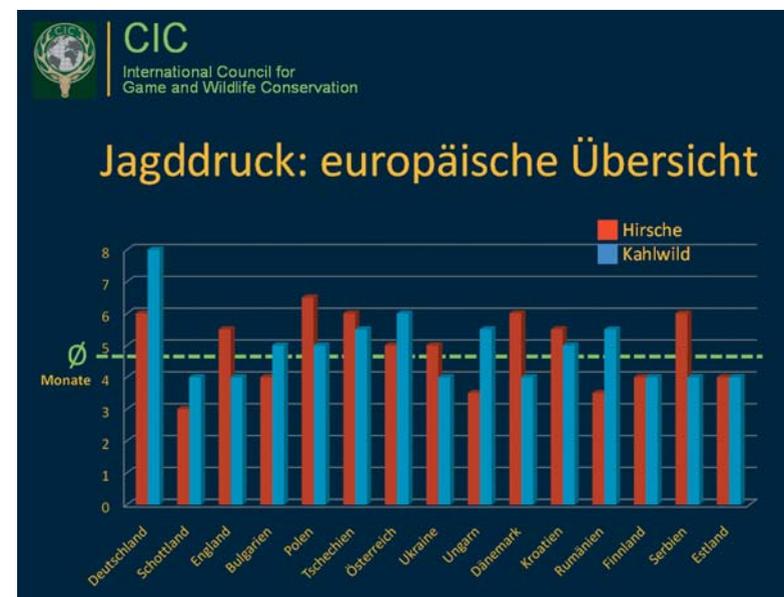


Abb. 1: Der durchschnittliche Jagddruck in den abgebildeten Ländern beträgt 4,4 Monate, in Deutschland hingegen 7 Monate.

Nachtjagd

Nachtjagd ist in europäischen Ländern in der Regel verboten. Ausnahmen gibt es zur Schadensbegrenzung, wobei hier in erster Linie das Schwarzwild zu nennen ist. Die Jagd auf Auer- und Birkhahn sowie Wildgänse, Wildenten und Schnepfen fällt in einigen Ländern unter die entsprechende Ausnahmeregelung. Allerdings bleibt festzuhalten, dass die illegale nächtliche Bejagung des Rotwildes gerade auf der Schwarzwildjagd in vielen Ländern durchaus die Regel ist.

Ist dies erst einmal gängige Praxis geworden, wird eine Tradition etabliert, der man sich nur ausgesprochen schwer – wenn überhaupt – wieder entledigen kann.

Jagdliche Nachhaltigkeit

Seit den Vereinbarungen über die biologische Vielfalt der UN-Konferenz in Rio de Janeiro 1992 und den Beschlüssen des Weltnaturschutzkongresses der IUCN 2000 in Amman, ist die Nutzung natürlicher Ressourcen – die die Jagd beinhaltet – in der internationalen Diskussion um die Erhaltung von Arten kein Tabu mehr. Ganz im Gegenteil: In den Artikeln 8, 9 und 10 der von 192 Staaten unterzeichneten „Konvention über die Erhaltung der biologischen Vielfalt“ (CBD) wird eine Erhaltung bzw. eine Wiederherstellung der biologischen Vielfalt gefordert, die eine nachhaltige Nutzung gewährleistet.



Diese der CBD zu Grunde liegende Idee der nachhaltigen Nutzung ist mittlerweile weltweit akzeptiert. Die Grundregel, dass nur der, der nutzt und dies auch in Zukunft noch tun will, bereit ist, für sein Nutzen umfassend zu investieren, ist einfach zu vermitteln. Konkrete Handlungsanweisungen hierfür beinhalten die im Jahre 2004 im Rahmen der CBD entstandenen sogenannten „Addis Abeba-Prinzipien und Richtlinien zur nachhaltigen Nutzung der biologischen Vielfalt“, an deren Entwicklung, Annahme und Verbreitung der CIC bedeutenden Anteil hatte und hat.

Abb. 2: Addis Abeba-Prinzipien und Richtlinien zur nachhaltigen Nutzung der biologischen Vielfalt – Broschüre in deutscher Sprache

Basierend auf den Artikeln 8, 9 und 10 der CBD und bezogen auf die Jagd, lässt sich festhalten:

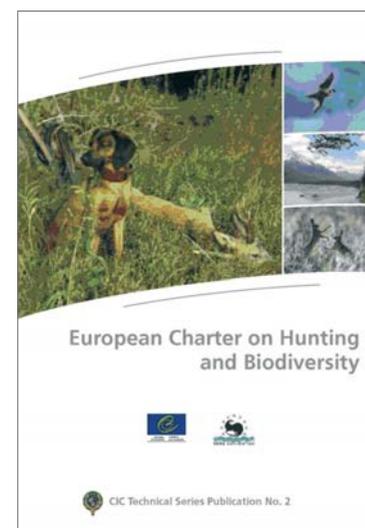
1. Die Jagd ist weltweit eine erforderliche und legitime Art der Nutzung natürlicher Ressourcen, solange eine Nachhaltigkeit der Jagdausübung belegbar ist.
2. Wo eine Jagdausübung in der geforderten Nachhaltigkeit nicht mehr gegeben ist, sind die Ökosysteme wieder so herzurichten, dass – über die Zeit gesehen – eine nachhaltige Jagd wieder möglich ist.

Die weltweite Ratifizierung der in Rio de Janeiro 1992 beschlossenen Vorgaben und deren Überführung in die jeweilige nationale Gesetzgebung legitimiert somit überall auf der Welt eine Nutzung von Wildtieren durch eine an der Nachhaltigkeit ausgerichtete Jagdausübung. Die Frage der jagdlichen Nachhaltigkeit, die politisch von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der Jagd ist, unterliegt daher nicht einer so großen Interpretationsfreiheit, wie viele meinen! Es obliegt nicht dem einzelnen Jäger, Revierinhaber oder Pächter, für sich selbst, bzw. für das eigene heimische Revier, die Nachhaltigkeit frei zu definieren. Die Eckpfeiler jagdlicher Nachhaltigkeit sind sowohl international, wie auch regional festgelegt. Auf europäischer Ebene wurde dieses Konzept erfolgreich in den jagdlichen Kontext übersetzt. Die „Europäische Expertengruppe für nachhaltige Nutzung“ hat im Jahr 2005 Richt-

linien zur nachhaltigen Jagd entwickelt, an denen Österreich durch die Ausarbeitung und den Test nationaler Nachhaltigkeitskriterien für die Jagd einen besonders starken Anteil hatte. Im Jahr 2007 wurde von der Berner Konvention des Europarates die Europäische Charta zur Jagd und Biodiversität verabschiedet.

Diesem Ereignis ging ein zweijähriger Entwicklungsprozess voraus, an dem der CIC sowie die FACE und BirdLife International beteiligt waren. Von entscheidender Be-

Abb. 3: Europäische Charta zur Jagd und Biodiversität



deutung ist in diesem Zusammenhang nicht nur die Einigung sämtlicher Partner auf ein gemeinsames Verständnis der Rolle von Jagd und Jägern in der Erhaltung biologischer Vielfalt, sondern auch die Tatsache, dass verschiedene Interessengruppen einen Konsens erreicht haben! Konsensbildung hilft den politischen Entscheidungsträgern – und damit auch der Jagd. Die Jagdcharta des Europarates ist inzwischen durch eine vom CIC eingebrachte Resolution auch vom letzten Weltkongress der IUCN in Barcelona offiziell begrüßt worden und wird selbst in der jagdpolitischen Diskussion in Südafrika als beachtenswertes Beispiel hervorgehoben.

Was heißt dies nun für die Diskussion über Jagdzeiten, Nachtjagd und Wildruhezonen? Ohne hier auf den theoretischen Hintergrund dieser oben genannten Prinzipien einzugehen, folgen einige Beispiele, die zeigen sollen, wo wir international und europaweit in der Entwicklung stehen und welche Forderungen die Prinzipien der nachhaltigen Jagd an die Behandlung des Rotwildes stellen. Dargestellt werden jeweils auszugsweise das entsprechende Prinzip, das daraus resultierende Kriterium sowie der Indikator, der über Erfolg oder Misserfolg Aussage gibt.

Prinzip: Die Jagdausübung soll in ihrem Wirkungsbereich die Erhaltung und Verbesserung der Artenvielfalt des Wildes durch Schutz und Nutzung gewährleisten.

Kriterium: Die Bejagung orientiert sich an der Lebensweise der Wildtiere.

Subkriterium: Bedachtnahme auf die Ungestörtheit des Lebensrhythmus der Wildtiere

Erfolgsindikator: Die Ungestörtheit des Lebensrhythmus der Wildtiere wird auf > 90 % der Fläche durch geringst möglichen Jagddruck gefördert (Idealzustand, nachhaltig).

Negative Wertung: Die Ungestörtheit des Lebensrhythmus der Wildtiere ist, bedingt durch extremen Jagddruck, großteils (> 75 % der Fläche) nicht gewährleistet (nicht nachhaltig).

Was heißt das übersetzt? Die Bejagung orientiert sich an der Lebensweise der Wildtiere. Ein Kriterium ist die Beachtung der Ungestörtheit des Lebensrhythmus der Wildtiere. Bei der Umsetzung auf der Revierebene kommen verschiedene Indikatoren zum Tragen, die den Grad der Nachhaltigkeit bestimmen helfen. Wird z.B. die Ungestörtheit des Lebensrhythmus der Wildtiere auf über 90 % der Fläche durch geringst möglichen Jagddruck gefördert, wäre dies nachhaltig. Im Gegensatz dazu heißt nicht nachhaltige Bejagung, dass die Ungestörtheit des Lebensrhythmus der Wildtiere, durch extremen Jagddruck bedingt, auf über 75 % der Fläche nicht gewährleistet ist.

Prinzip: Die Nutzung der Synergien mit anderen Wirtschaftszweigen ist ein Ziel der Jagdausübung.

Kriterium: Die Jagd bildet mit anderen anthropogenen Nutzungen eine ökonomische Einheit.

Subkriterium: Bestätigung einer gemeinsamen Vorgehensweise

Erfolgsindikator: Andere Nutzer (Land-/Forstwirtschaft, Tourismus, etc.) bestätigen eine optimierte, gemeinsame wirtschaftliche Vorgehensweise.

Im zweiten Beispiel wird vorausgesetzt, dass die Nutzung der Synergie mit anderen Wirtschaftszweigen ein Ziel der Jagdausübung ist. Man mag das etwas abstrakt finden. Bei genauerer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, dass hier Konfliktvermeidung und Konsensbildung im Vordergrund stehen.

Als Kriterium wird genannt, dass die Jagd mit anderen anthropogenen Nutzungen eine ökonomische Einheit bildet, es also eine gemeinsame Vorgehensweise gibt. Wird dies erfolgreich in der Praxis durchgeführt, sind andere Nutzer aus der Land- und Forstwirtschaft oder dem Tourismus in eine gemeinsame wirtschaftliche Vorgehensweise eingebunden. Dass Rotwild zum tagaktiven bzw. tagvertrauten Wild wird, ist nur möglich, wenn dieses Ziel auch als Ziel von anderen Nutzern anerkannt wird. Nicht zu vergessen: tagvertrautes Rotwild kann auch ein wirtschaftlicher Faktor für den Tourismus sein!

Prinzip: Die Jagdausübung soll bei der Bevölkerung eine breite Akzeptanz finden.

Kriterium: Berücksichtigung der ortsansässigen Bevölkerung

Subkriterium: Aktive Einbeziehung und Information nicht jagdlicher örtlicher Interessen und Landnutzerguppen

Erfolgsindikator: Nicht jagdliche örtliche Bevölkerungsgruppen werden aktiv zum regelmäßigen wechselseitigen Informationsaustausch über wild- und jagdrelevante Maßnahmen eingeladen.

Jagdausübung soll bei der Bevölkerung eine breite Akzeptanz finden, was sicher jeder Jäger unterschreiben würde. Dazu gehört auch, dass wir uns von jagdlichen Praktiken, die nicht mehr haltbar sind, rechtzeitig verabschieden. Eine aktive Einbeziehung nicht jagdlicher örtlicher Interessen und Landnutzerguppen ist, wenn sie erfolgreich durchgeführt werden soll, oft harte Arbeit. Aktive Einbeziehung heißt, Verständnis dafür zu wecken, um was es uns bei der Erhaltung von Rotwild und anderer Wildarten geht. Gegenseitige Einbeziehung heißt aber natürlich auch: Wenn der Tourismusverband eine Maßnahme plant, müssen die Jäger vor Ort – die genauso auf Transparenz bedacht sind – das Recht haben, dort im Rahmen dieses offenen Meinungsaustausches ein Wort mitzureden.

Prinzip: Die Bejagung orientiert sich am Wohlbefinden des Wildes.

Kriterium: Die Jagd wird mit geringst möglicher Beeinträchtigung der Lebensweise der Wildtiere ausgeübt.

Subkriterium: Vertrautheit der Wildtiere

Erfolgsindikator: Die Vertrautheit der bejagten und der nicht bejagten Wildtiere gegenüber dem Menschen ist durch minimalen Jagddruck artspezifisch sehr hoch.

Die Bejagung, als weiteres Beispiel, orientiert sich am Wohlbefinden des Wildes! Die Jagd wird also mit geringst möglicher Beeinträchtigung der Lebensweise der Wildtiere ausgeübt, wobei die Vertrautheit der Wildtiere als Subkriterium herangezogen wird. Im Idealfall ist die Vertrautheit der bejagten und der nicht bejagten Wildtiere gegenüber dem Menschen durch minimalen Jagddruck artspezifisch gewährleistet. Für das Rotwild gilt hier speziell: Wollen wir seine Zukunft sichern, müssen wir den Gegenstand der Diskussion sichtbar machen.

Leidart oder Leitart?

Die Frage, ob etwa unser Umgang mit dem Rotwild einen Einfluss auf die Zukunft der Jagd hat, ist rein rhetorischer Natur und stellt sich 36 Jahre nach der TV-Weihnachtssendung von Horst Stern über den Rothirsch eigentlich nicht mehr!

Es geht heute konkret um die Frage, ob wir es mit einer „Leidart“ oder eher mit einer „Leitart“ zu tun haben. Immerhin sprechen wir vom größten erlebbaren Wildtier Europas. Zwar sind Braunbär und Elch größer, jedoch ist ihre Erlebbarkeit gegenüber dem Rotwild geringer. Vergessen werden sollte auch nicht: Dank der Jagd haben wir mehr Hirsche in Europa als Elefanten in Afrika. Allerdings sind die Elefanten bedeutend sichtbarer! Wenn wir nicht in die Lage kommen, eine Lobby wie für die der Elefanten (die wir in Deutschland, Österreich, England als politisch sehr aktiv wahrnehmen) auch für das Rotwild herzustellen, dann haben wir versagt. Eine breite gesellschaftliche Unterstützung, wie auch im Positionspapier der Deutschen Wildtier Stiftung gefordert, ist notwendig. Eine solche gesellschaftliche Unterstützung lässt sich aber nur erzielen, wenn die Rotwildjagd vorzeigbar bleibt! Das heißt auch, dass die Anpassung der Jagdpraktiken im Wandel der Zeit überprüft werden müssen. Der neue Schlüssel zur gesellschaftlichen Akzeptanz der Jagd (der Autor setzt dies an dieser Stelle gleichbedeutend mit Rotwildjagd), ist der Nachweis der Nachhaltigkeit jagdlichen Handelns. Es reicht nicht, dass wir uns passiv verhalten und davon ausgehen, dass die internationalen Gremien erkannt und akzeptiert haben, was wir schon immer wussten. Nur wenn wir in der Lage sind, den Nachweis der Nachhaltigkeit zu führen, können wir einen großen Schritt vorankommen. Nachhaltigkeit ist nicht selbsterklärend, sondern bedarf der Definition. In diesem Zusammenhang kommt dem Rotwild tatsächlich die Funktion einer Leitart zu. Es wäre zu wünschen, wenn sich folgende Gedanken in der nächsten Zeit umsetzen ließen:

- „Übersetzung“ des Leitbildes Rotwild in einen „10-Punkte Plan“ für die Praxis bzw. in Nachhaltigkeitskriterien
- Praxistest in ausgewählten Revieren unterschiedlicher Besitz- und Bewirtschaftungsverhältnisse
- Aufbereitung der Ergebnisse und Einbringen in die politische Debatte (siehe Konsensbildung durch Europäische Jagdcharta)

Empfohlene Literatur und Internetquellen

BRAINERD, S. (2007): European Charter on Hunting and Biodiversity. – Bern Convention document T-PVS (2007) 7 revised, of 29 November 2007. Published by CIC on behalf of the Council of Europe.

IUCN European Sustainable Use Specialist Group (2006): Guidelines on Sustainable Hunting in Europe. <http://iucn.org/themes/ssc/susg>

REIMOSER, F.; LEXER, W.; FORSTNER, M.; HACKL, J. UND HECKL, F. (2006): Nachhaltigkeit der Jagd – Prinzipien, Kriterien und Indikatoren. www.biodiv.at/chm/jagd

Workshop I: „Rotwild erlebbar machen – Theorie und Praxis“

JAN MALSKAT

REVIERLEITER DES DUVENSTEDTER BROOKS (HAMBURG)

MODERATION: ANDREAS KINSER

Der Duvenstedter Brook

Die Revierförsterei Duvenstedter Brook liegt im Nordosten der Hansestadt Hamburg, ca. 25 km vom Rathaus der Millionenstadt entfernt. Sie ist mit rund 1.400 ha Gesamtfläche die größte hamburgische Försterei. Kerngebiet ist der Duvenstedter Brook, mit 780 ha bildet er mit den südlich und östlich angrenzenden Naturschutzgebieten Wohldorfer Wald in Hamburg und Hansdorfer Brook mit Ammersbek-Hunnau-Niederung in Schleswig-Holstein eine der größten zusammenhängenden Naturschutzflächen im Hamburger Raum von über 1.500 ha.

Dank der abwechslungsreichen Landschaften und durch die menschliche Nutzung entstand vor allem seit seiner Unterschutzstellung im Jahre 1958 und intensiven Renaturierungsmaßnahmen im Brook ein Mosaik aus unterschiedlichen Lebensräumen. Das Nebeneinander von Wäldern und Wiesen, Äckern und Teichen, Fließgewässern und Mooren beherbergt eine große Vielfalt an Tieren und Pflanzen. Neben über 600 Pflanzen-, 39 Libellen-, 13 Heuschrecken- und fast 100 Vogelarten finden sich auch 38 Säugetierarten, u.a. Rot-, Dam-, Reh- und Schwarzwild.

Das Rotwild ist in der Zeit des Nationalsozialismus aus rein jagdlichen Gründen im Gebiet eingebracht worden. Nach dem Krieg entschloss man sich, das Wild als Attraktion für die Hamburger Stadtbevölkerung zu erhalten und erlebbar zu machen. Auch aus diesem Grunde ist das Rotwild zu einem Leitobjekt des Naturschutzes geworden und hat sicher dazu beigetragen, dass sich der Duvenstedter Brook zu einem so bedeutenden Schutzgebiet entwickeln konnte. Unter Jägern sind die Rothirsche wegen ihrer überragenden Trophäenstärke bis weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt.

Bewirtschaftung

Zuständig für die Bewirtschaftung des Gebietes sind hauptsächlich die Mitarbeiter der Revierförsterei Duvenstedter Brook. Neben Arten- und Biotoppflegemaßnahmen, Wegeunterhaltung, Bau von Erholungseinrichtungen etc. ist vor allem die Wiesenpflege von ca. 150 ha Grünland ein Schwerpunkt der Tätigkeiten. Dabei ist die rechtzeitige Mahd der Brunftwiesen sehr wichtig, damit dem Wild genügend attraktive Äsung zur Verfügung steht.

Die Försterei hält auch eine Bio-zertifizierte, rund 60-köpfige Galloway-Rinderherde, die zur extensiven Beweidung einiger Feucht- und Nasswiesen eingesetzt wird.

Die Waldfläche umfasst ca. 300 ha, die Baumarten setzen sich zu 10 % aus Nadel- und zu 90 % aus Laubbäumen und Laubgehölzen zusammen. Bei den Laubbäumen dominieren mit rund 80 % Birke, Erle und Weide, gefolgt von Eiche mit 6 % Anteil. Die derzeitige Wilddichte lässt die Naturverjüngung der Hauptbaumarten ohne Schutzmaßnahmen nicht in allen Bereichen zu, starker Verbiss ist aber auf den von Wald freizuhaltenden Flächen erwünscht.

Intensive Forstwirtschaft findet im Duvenstedter Brook nicht mehr statt, die meisten Waldbestände sollen sich natürlichen Prozessen folgend entwickeln können. In Einzelfällen sind noch Durchforstungen und Umwandlungen erforderlich, ansonsten beschränken sich die Arbeiten auf die Durchführung von Verkehrssicherungsmaßnahmen.

Betreuung

Alle größeren Betriebsarbeiten und Pflegekonzepte werden auf regelmäßigen Sitzungen der „Arbeitsgemeinschaft Duvenstedter Brook“ fachlich diskutiert und zumeist im Konsens beschlossen. Der AG Brook gehören neben dem Revierförster auch Vertreter der Umweltbehörde sowie Mitglieder der fünf hier betreuenden Naturschutzverbände an.

Nur beispielhaft sei erwähnt, dass insbesondere der NABU Hamburg sich aktiv an speziellen Pflegemaßnahmen beteiligt und in der Setz- und Brutzeit eine ständig im Gebiet anwesende, freiwillige Naturschutzwache organisiert. Ein Biologe der Naturwacht Hamburg e.V. dokumentiert seit Jahrzehnten in einmaliger Weise den Rot-

und Damwildbestand und trägt damit entscheidend zur sachgerechten Bewirtschaftung dieses Wildes bei. Auch der BUND, der Botanische Verein sowie die Landesjägerschaft Hamburg engagieren sich in hohem Maße.

Öffentlichkeitsarbeit

Der Duvenstedter Brook hat sich zu einem von der Bevölkerung stark frequentierten Naherholungsgebiet gewandelt. Das Konzept „Wachsende Stadt“ des Hamburgischen Senates ist erfolgreich und erhöht stetig die Einwohnerzahl dieser attraktiven, ehemals dünn besiedelten Wohnlage. Mittlerweile kommen geschätzte 100.000 Besucher pro Jahr in das Gebiet, davon ca. 40.000 bis 50.000 zur Zeit der Rot- und Damwildbrunft, die alljährlich im Duvenstedter Brook stattfindet. Viele Hamburger verfolgen sehr interessiert insbesondere die Geschehnisse „ihres“ Rotwildes.

Unmittelbar am Haupteingang zum Duvenstedter Brook befindet sich ein großes, ganzjährig geöffnetes Naturschutz-Informationshaus. Hier bekommen die Besucher einen hervorragenden Überblick durch Ausstellungen, Literatur und Vorträge, darüber hinaus wertvolle Tipps und Hinweise zur Naturbeobachtung. Auch das Angebot an Führungen vor allem zur Brunftzeit wird sehr stark angenommen.

Besucherlenkung

Um trotz des Besucherdruckes die Wildbeobachtung und einen störungsfreien Brunftverlauf zu ermöglichen, ist die strikte Einhaltung der geltenden Ge- und Verbote und deren Überwachung sowie eine planvolle Besucherlenkung von entscheidender Bedeutung. Im Brook sind die Rahmenbedingungen dafür sehr günstig, so herrscht u.a. ein Fahrverbot für Kraftfahrzeuge und die Wege dürfen nicht verlassen werden. Zusätzlich werden zur Rotwildbrunftzeit vom 1. September bis 20. Oktober einige Wege ganz oder zeitweise für Besucher gesperrt, um dem Wild größtmögliche Ruhe und Wechselmöglichkeiten zu gewähren. Sehr wesentlich zur Vertrautheit des Wildes trägt auch bei, dass das Mitführen von Hunden ganzjährig im gesamten Duvenstedter Brook untersagt ist. Darauf werden die Besucher an allen Zugängen mittels großer Schilder und Piktogrammen deutlich hingewiesen.

Ein anderes, wichtiges Element ist auch die soziale Kontrolle zwischen den Besuchern. Bei Verstößen gegen die Schutzbestimmungen werden die betreffenden

Personen meist umgehend von anderen Besuchern angesprochen, und/oder es wird der Förster verständigt. So ist z.B. auch Vandalismus, illegale Müllentsorgung und dergleichen hier kaum existent.

An den traditionellen Brunftflächen sind in den 1980er Jahren Wildbeobachtungsplätze eingerichtet worden, die den besonderen Bedürfnissen des Rotwildes hinsichtlich Fluchtdistanz (ca. 250 bis 350 m Entfernung zum Wild), Hauptwindrichtung und Deckung besonders Rechnung tragen. Die Besucher werden darin auch dank speziell angelegter Sichtschutzpflanzungen vom Wild kaum wahrgenommen.

Störungen

Wie bei tausenden von Besuchern am Rande einer Großstadt nicht anders zu erwarten, kommt es trotz intensiver Aufklärungsarbeit und Überwachung immer wieder zu kleineren und größeren Zwischenfällen. Neben dem Mitführen von Hunden und unbefugtem Fahrzeugverkehr ist vor allem das Verlassen von Wegen ein großes Problem. Hier treten hauptsächlich Tierphotographen und Jagdscheininhaber (!) negativ in Erscheinung. Zwischen 20 und 30 Verstöße dieser Art werden jährlich entdeckt und zur Anzeige gebracht. Auch verhalten sich manche Besucher sehr rücksichtslos und unangepasst, einige verwechseln das Gebiet offensichtlich mit einem Zoo oder Freizeitpark. Mondscheinwanderer mit Nachtsichtgeräten, der neue Freizeitsport „Geocaching“ und auch Ballone in Tieffahrt führen zunehmend zu weiteren Störungen des Brooks.

Jagd allgemein

Die Jagd im Naturschutzgebiet Duvenstedter Brook orientiert sich in erster Linie an den Zielen des Natur- und Artenschutzes und unterliegt auch aufgrund seiner Nennung als FFH- und EG-Vogelschutzgebiet entsprechenden Einschränkungen. Sie wird nur auf die vorkommenden Schalenwildarten ausgeübt.

Die Lebensräume störungsempfindlicher Arten (z.B. Kranich) werden in der Setz- und Brutzeit, trittempfindliche Biotope wie Schwingrasenbestände, Quell- und Moorbereiche ganzjährig von der Jagd ausgenommen. Auch in den westlich und östlich gelegenen Niedermoor- und Bruchwaldgebieten ruht die Jagd weitestgehend, womit ca. 50 % des Gebietes als ganzjährige Wildruhezone anzusehen sind. In ihnen befinden sich überwiegend auch die Tageseinstände des Wildes.

Eine Besonderheit ist auch die Beschränkung der Jagdausübung auf die Forstbeamten der Hansestadt Hamburg, die der Sensibilität des Gebietes Rechnung trägt. Die Erarbeitung von Abschussrichtlinien und Abschussplänen, Organisation von Wildzählungen etc. ist Aufgabe der Hochwild-Hegegemeinschaft Bargteheide / Duvenstedter Brook. Ihr gehören 24 Reviere in Hamburg und Schleswig-Holstein mit einer Gesamtfläche von rund 10.000 ha an. Im Jahr werden derzeit im Duvenstedter Brook ca. 20 Stück Rotwild, 25 Stück Damwild, 40 Stück Rehwild sowie 50 – 70 Stück Schwarzwild erlegt.

Jagdstrategie

Drückjagden sind aus vielfältigen Gründen nicht durchführbar. So ist der Duvenstedter Brook wesentlich von Niedermooren mit ausgedehnten Schilfflächen und Bruchwäldern geprägt, die in weiten Bereichen für Menschen unzugänglich und nicht erschlossen sind. Hier sind Nachsuchen auf angeschweißtes Wild für Hund und Hundeführer mit großen Gefahren verbunden und müssen daher häufig erfolglos abgebrochen werden, was auch aus Tierschutzgründen nicht akzeptabel wäre. Auch die Bergung des erlegten Wildes würde sich extrem schwierig gestalten, zumal die Verwendung von Fahrzeugen kaum möglich ist. Aus Sicherheitsgründen müsste auch eine Sperrung des Gebietes für Besucher veranlasst werden, für die die Stadtbevölkerung nur wenig Verständnis hätte und die zu entsprechenden Protesten führen würde.

Gejagt wird daher nur im Rahmen der Einzeljagd sowie bei gemeinschaftlichen Ansitzen. Diese seit über 40 Jahren erfolgreich praktizierte Jagdstrategie orientiert sich auch an dem Anspruch der Besucher, tagaktives Wild – vor allem in der Brunftzeit – erleben zu können. In der Regel erfolgen die Ansitze in den frühen Morgenstunden vor Eintreffen der Besucher, seltener in den Abendstunden und kaum an Wochenenden. Auch wird die Jagd nur intervallartig bei geeignetem Wind und mit zumeist dann guten Ergebnissen durchgeführt. Ein nachhaltiger Vergrämungseffekt wird so erfolgreich vermieden.

Bei der Rotwildjagd hat es sich bewährt, nach einer Phase der Jagdruhe ab Mitte Juni bis Juli schwerpunktmäßig im August gezielt nur auf Rotwild zu jagen, wobei größere Rudel unbeschossen bleiben. Dann herrscht an den Brunftplätzen und deren näherer Umgebung während der Brunft wieder Jagdruhe.

Ab Mitte bis Ende Oktober muss dann auf alles Schalenwild gejagt werden. Das Hauptaugenmerk liegt bis zur Abschusserfüllung vorrangig beim Rotwild. Auf die Nachtjagd auf Schwarzwild wird bis Ende Oktober zumindest im Kerngebiet des Duvenstedter Brook konsequent verzichtet. Der Gesamtabschuss allen Schalenwildes soll bis Ende Dezember erfüllt werden. Nächtliche Jagd auf Rotwild hat dabei zu unterbleiben.

Problem Schwarzwild

Die stark zunehmenden Bestandszahlen und erhebliche Wiesenschäden durch Schwarzwild machen eine intensive Bejagung auch im Schutzgebiet unumgänglich. Diese wird hauptsächlich im November und Dezember ausgeübt, muss aber häufig im Januar fortgesetzt werden, um entsprechende Reduktionen zu erreichen. Zielkonflikte sind dabei leider nicht immer zu vermeiden.

In einigen angrenzenden Revieren führen die erheblichen, pausenlosen Bemühungen, Schwarzwildschäden an landwirtschaftlichen Kulturen zu verhindern heute dazu, dass die Abschussvorgaben für Rotwild nur unzureichend erfüllt werden können. Das Wild ist dort vielerorts extrem scheu und nachtaktiv geworden. Die im Winter einsetzende Nachtjagd auch auf Rotwild verstärkt dann den Vergrämungseffekt. Es steht zu befürchten, dass in der Folge auch der Rotwildbestand in einem Maße zunehmen wird, der aus Sicht der Land- und Forstwirtschaft nicht mehr gänzlich zu akzeptieren ist.

Ausblick

Rotwild in freier Natur für Besucher im Duvenstedter Brook auch künftig erlebbar zu machen, bleibt uns eine große Verpflichtung und Aufgabe. Zunehmende Besucherzahlen, das sich stetig ändernde Freizeitverhalten, die Be- und Zersiedelung des Rotwildlebensraumes und nicht zuletzt die Schwarzwildbestände sind dabei besondere Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen. Die Rahmenbedingungen sind jedoch überaus positiv und lassen uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

Workshop II: „Hegegemeinschaften weiterentwickeln“

ANTON KRINNER

LEITER DER HELEGEMEINSCHAFT ISARWINKEL (BAYERN)

MODERATION: HILMAR FREIHERR v. MÜNCHHAUSEN

Ich bedanke mich herzlich für den freundlichen Empfang und die Einladung im Rahmen des 4. Rotwildsymposiums etwas zum Thema der Hegegemeinschaften vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen aus Oberbayern zu sagen.

Hochwild-Hegegemeinschaft Isarwinkel

Die Hochwild-Hegegemeinschaft Isarwinkel hat eine Größe von etwa 63.000 ha und besteht aus 27 Gemeinschaftsjagdrevieren mit einer Größe von 33.000 ha. Und da kann man sagen, da ist alles vertreten: Querköpfe, Holzköpfe, alles. Wenn Sie mit denen zu tun haben, da können Sie nur etwas erreichen wenn Sie im ganz kleinen Kreis unter vier Augen auf der Hütte mit denen etwas ausmachen. Dazu brauchen Sie aber eine ganz gesunde Leber. Aber von der Obrigkeit lassen die sich überhaupt nichts sagen. Das kann ich auch verstehen. Das ist ein sehr stolzer Bauernstand. Und da gibt es Bauern, die haben 250 bis 300 ha Wald. Ja glauben Sie, dass die sich vom Förster etwas sagen lassen? Niemals. Die sagen, das wissen wir besser. Ein Landwirt ist in unserem Landkreis, der hat 1.000 ha Wald. Über viele, viele Generationen, Jahrhunderte haben die das so erhalten. Und aus diesen Leuten rekrutieren sich die Jagdpächter. Ich bin da einer der wenigen Jagdpächter, die keine Landwirtschaft haben, ich bin aber halt auch Jagdgenosse. Wer kein Jagdgenosse ist, hat keine Chance, Jagdpächter zu werden. Das ist sehr wichtig, und die Jagdpächterwahl, die ist vergleichbar mit einer Bürgermeisterwahl. Das hat einen sehr, sehr hohen Stellenwert. Und wenn man erst mal einer ist, dann bleibt man das auch bis man stirbt. Und dann

haben wir noch den Staatsbetrieb Bad Tölz mit etwa 26.000 ha. Wir haben eine Forstreform vor drei Jahren gehabt und vorher war in diesen Forstämtern alles vereint. Die hatten sogar eine eigene Jagdbehörde. Die konnten sich selbst etwas genehmigen, die konnten es selbst durchführen und haben sich selbst überprüft, das ist ja rechtstaatlich einmalig. Dieses System hat über 250 Jahre funktioniert und jetzt wurden diese Staatsforstverwaltungen enthauptet. Und in den Forstbetrieb kamen ganz die Tüchtigen und in die Ämter für Land- und Forstwirtschaft die nicht ganz so Tüchtigen. Und mittlerweile ist es so, dass die Forstbetriebe sehr unter den Ämtern für Land- und Forstwirtschaft leiden. Diese Forstbetriebe werden nun behandelt wie wir Privatpächter auch. Durch die Forstreform wurden in den Forstbetrieben nahezu alle Betriebsleiter bzw. Forstamtsleiter ausgetauscht. Im Hochgebirge arbeiten wir mit den neuen Betriebsleitern in der Regel sehr gut zusammen. Ich kann nur ausdrücklich sagen, das ist eine Freude. Es könnte nicht besser sein. Ich werde das noch später dokumentieren.

Der Rotwildbestand der Hegegemeinschaft ist ca. 2.400 Stück groß. Der Abschuss lag 2007 bei 832 Stück. Das ist nicht mehr viel gegenüber früheren Zeiten. Alleine das Forstamt Fall hatte 1970 mit 8.700 ha einen Fütterungsbestand von 2.000 Stück Rotwild. Besonders bemerkenswert ist, dass beim Rotwild der Anteil des Abschusses der Privatreviere 500 Stück von insgesamt 830 Stück in der Hochwild-Hegegemeinschaft beträgt.

Die Hegegemeinschaft liegt zwischen 650 und 2.100 m Seehöhe. Sie ist geprägt durch Gebirge mit den Vorbergen und durch die Wildflüsse Isar und Loisach sowie den großen Seen. Da ist zum einen der Sylvensteinspeicher, ein künstlicher See, der Walchensee und der Kochelsee. Außerdem sind wir der walddreichste Landkreis in ganz Deutschland. Es ist sehr niederschlagsreich, mit viel Regen und noch mehr Schnee im Winter. Daher muss ich hier und heute ganz klar ein Bekenntnis zur Rotwildfütterung geben. Ohne Rotwildfütterung wäre im Hochgebirge das Halten von Rotwild undenkbar. Da würden so viele Schäden entstehen, dass man es ausrotten müsste. Wir haben nicht nur Schutzwälder und Sanierungsgebiete, wir haben auch eine Vielzahl an touristischen Angeboten von einem Klettergarten über Kanu Rafting, bis zu den Liften und bewirtschafteten Hütten. Der Druck durch den Tourismus ist eigentlich unser größtes Problem mit Blick auf die Bejagung und die Ruhe für das Rotwild.

Eine große Rolle spielt in der Hochwild-Hegegemeinschaft die Pflege von Traditionen. Ein guter Hirsch, der wird auch so behandelt wie es ihm gebührt. Und bei Feiern und Veranstaltungen, wie z.B. einem Scheibenschießen kommt eine bunte Gästeschar zusammen und es bieten sich gute Gelegenheiten, um mit dem einen oder anderen Probleme zu besprechen und den persönlichen Kontakt zu suchen. Solche Veranstaltungen sind auch eine gewisse Art von Kameradschaftspflege für die Hegegemeinschaft.

Neben Reh- und Gamswild gibt es in der Hochwild-Hegegemeinschaft Isarwinkel noch eine Besonderheit: die Steinwildkolonie an der Benediktenwand, die ab und zu mit Sondergenehmigungen bejagt wird.

Es gibt jedes Jahr zwei Steinwildzählungen. Und wenn Steinwild erlegt wird, werden diese Stücke vom Tierarzt untersucht und kommen in die veterinärmedizinische Universitätspathologie nach München. Von da bekommen wir auch die Befunde hinsichtlich des Gesundheitszustandes. Es ist wichtig, dass der Bestand nicht wesentlich über 100 Stück anwächst. Als einst bei der Zählung 170 Stück gezählt wurden, wurden auch Schalenauswüchse festgestellt und der Gesundheitszustand vieler Stücke war schlecht. Erst vor zwei Wochen wurde auf Antrag ein Steinbock erlegt, der nur 50 kg wog. Normal haben die Steinböcke um die Jahreszeit etwa 100 kg. Dieser kranke etwa zehnjährige Bock hat etwas am Magen oder am Darm gehabt. Das Ergebnis des Befundes liegt noch nicht vor.

Bei dieser Gelegenheit muss ich feststellen, dass früher, bevor die legale Bejagung eingeführt wurde, die alten Steinböcke auf einmal verschwunden waren. Sie waren einfach nicht mehr da. Seitdem die Steinböcke alle fünf bis sechs Jahre legal bejagt werden dürfen, sind die alten Böcke wieder da. Sie glauben gar nicht, wie die drei Reviere, die die Steinbockabschüsse tätigen dürfen, aufeinander aufpassen, dass ja keiner einen zwickt. Insofern hat die Legalisierung der Steinbockabschüsse dazu beigetragen, dass wieder alte Böcke da sind und keine Böcke mehr in den Schlafkammern verschwinden.

Nach dem Motto, was man nutzt, schützt man auch. Und so kommt jeder Jäger in diesen Revieren einmal dran, einen Steinbock legal zu erlegen. Dieses System funktioniert ganz gut und ist sehr erfreulich.

Forderungen für und an die Hegegemeinschaften

Die **erste Forderung** ist die finanzielle Ausstattung. In aller Regel ist die Mitgliedschaft in einer Hegegemeinschaft beitragsfrei, somit gibt es keinen finanziellen Hintergrund. Das müsste sich in jedem Fall ändern. Auch wenn es sich zunächst einmal etwas naiv anhört und vor allem auch von Idealismus geprägt ist. Bei meiner Hegegemeinschaft habe ich vor zwei Jahren einen Unkostenbeitrag von fünf Euro je Revier eingeführt und abstimmen lassen. Aber da hat tatsächlich ein Jagdpächter, der selber 200 ha hat, gesagt, die Jagd darf nichts kosten, die muss etwas bringen. Der hat die fünf Euro nicht gezahlt. Und ich bringe jedes Jahr so ein Heft heraus, in dem die ganzen Statistiken und die Abhandlungen usw. enthalten sind. Vor allem sehr aufwändig sind die Begehungen. Ich bin bei jedem Wildschadensbegang dabei, ich mache das alles ehrenamtlich, ein anderer könnte das gar nicht so machen. Und dann die Besprechungen mit den Behörden. Die funktionieren ja hervorragend, das muss ich sagen. Daher ist meine Erkenntnis die, dass die Stärke der Hegegemeinschaften in der die Qualität des Hegegemeinschaftsleiters liegt. Und da können sie gesetzlich machen was sie wollen: „Eine Pfeife bleibt eine Pfeife“.

Die **zweite Forderung** wäre die personelle Ausstattung. Der ideale Hegegemeinschaftsleiter muss Revierinhaber sein, sonst hat er nicht die nötige Akzeptanz. Nach dem bayerischen Jagdrecht kann eigentlich nur Hegegemeinschaftsleiter werden, wer Revierinhaber oder Jagdleiter ist. Alle anderen nicht. Er sollte auch eine hohe Akzeptanz bei seinen Jagdpächterkollegen, bei den Jagdvorständen und bei den Behörden genießen. Dann sollte der Kandidat eine eigene jagdliche Kompetenz und Erfahrung besitzen, insbesondere mit der Hauptwildart Rotwild. Er sollte auch unparteiisch und unabhängig sein. Die Unabhängigkeit ist ganz wichtig für die Akzeptanz. Leider kommt es immer wieder vor, dass eine Bestbesetzung dadurch verhindert wird, dass streitsüchtige Jagdpächter oder Jagdvorstände oder auch inkompetente Jagdbehörden einen Bewerber abschrecken. Da sagt sich manch guter Bewerber, dass tu ich mir nicht an. Nur wenn alle Mitglieder der Hegegemeinschaft mitwirken und solidarisch sind, wird es auch einen Kandidaten geben, der eine gute Besetzung ist.

Die **dritte Forderung** wäre, dass der Hegegemeinschaftsleiter den gleichen rechtlichen Status haben müsste wie der Kreisjagdberater. Er müsste an den Sitzungen des Jagdbeirats teilnehmen dürfen. In Bayern z.B. darf dies der Hegegemeinschafts-

leiter nicht. Als Hegegemeinschaftsleiter darf ich zwar alles vorbereiten, aber am Tisch des Jagdbeirates darf ich nicht sitzen. Da die Hauptarbeit bei der Vorbereitung der Abschlussplanung beim Hegegemeinschaftsleiter liegt, müsste er auch an den Beratungen teilnehmen dürfen.

Vierte Forderung ist, dass beim Jagdbeirat der Unteren Jagdbehörde der Vertreter der Jagd besser gestellt wird. In Bayern ist das wahrscheinlich so wie in allen anderen Bundesländern geregelt, dass der Jagdbeirat als Vertreter der Forstwirtschaft, der Landwirtschaft, der Jagdgenossenschaft, des Naturschutzes und der Jagd besteht. Da können Sie sich vorstellen, welche Gewichtung der Vertreter der Jagd hat. In diesem Gremium steht man oft auf verlorenem Posten. Deshalb wäre eine Erweiterung des Jagdbeirates um einen Vertreter der Jagdpächter z.B. in Form des Leiters einer Hegegemeinschaft mehr als wünschenswert. Im Ergebnis muss man feststellen, dass in allen Jagdbeiräten die Vertretung der Jagd nicht paritätisch besetzt ist. So ist oft der Vertreter der Jagd chancenlos und wird von den restlichen Mitgliedern des Jagdbeirates verbal zermalmt.

Dazu noch ein sehr persönliches Anliegen von mir. Die Berufungen in den Jagdbeirat sollten nicht an Ideologie, sondern an Sachkompetenz festgemacht werden. Es bringt einfach nichts, wenn Scharfmacher oder Uneinsichtige und einseitige Ideologen berufen werden, da nehme ich den Jagdverband nicht aus.

Die **fünfte Forderung** hat etwas mit meiner beruflichen Tätigkeit zu tun. Die Hegegemeinschaften müssten das Recht zur Anhörung bei Aufstellung oder Änderung von Flächennutzungsplänen, von Bebauungsplänen, von Vorhaben wie Wegebau, Skiliftbau und der Wasserwirtschaft erhalten. Als Jagdpächter oder als Hegegemeinschaftsleiter erfährt man von solchen Vorhaben meist überhaupt nichts, sondern wird mit beschlossenen Fakten konfrontiert. Ich kritisiere das schon lange. Mein Bestreben ist z.B., dass am Landratsamt Bad Tölz auf freiwilligem Weg die Hegegemeinschaft bei bestimmten Dingen mit eingebunden oder gehört wird. Wo es jetzt in unseren Bereich zarte Erfolge gibt, ist bei der Lenkung des Tourismus. Ich kann dazu berichten, dass ich ein paar Bürgermeistern ordentlich die Meinung gesagt habe. Wo kommen wir denn hin, wenn illegal neue Wandersteige über Privatgrund angelegt werden und nicht mal der Grundeigentümer erfährt das. Bei solchen maßgeblichen Einschnitten in den Lebensraum der Wildtiere und die Ausübung der

Jagd muss die Jagdgenossenschaft als Vertreter der Grundeigentümer und der Jagdpächter als Nutzungsberechtigter zumindest gehört werden. Diese Intervention hat gefruchtet, denn die beiden Bürgermeister der benachbarten Gemeinden um das Freizeitgebiet Blomberg haben sowohl die betroffenen Grundeigentümer, die Jagdvorstände und Jagdpächter zur Begehung eingeladen. Ergebnis: Eine neue Wanderwegtrasse wurde zur Kanalisierung gefunden, alle illegalen und wild angelegten Steige werden entfernt. Außerdem wurde festgelegt, dass Mountainbiker ausgeschlossen werden und Hunde durch Satzung angeleint geführt werden müssen.

Sonderbarerweise haben die Fischer mehr Rechte als die Jäger. Bei jeder Maßnahme an fließenden oder stehenden Gewässern ist der jeweilige Fischereiberechtigte anzuhören und Einvernehmen herzustellen. Dieses Anhörungsrecht im Rahmen der Anhörung und öffentlichen Auslegung muss auch die Jagd (Kreisgruppen oder Hegegemeinschaften) erhalten. Da ist etwas versäumt worden. Vielleicht konnte man sich vor über 50 Jahren, als die Hegegemeinschaften vom Staat eingerichtet wurden, gar nicht vorstellen, dass die Lebensräume der Wildtiere derart beschnitten und reduziert werden, wie es heute der Fall ist. Gerade deshalb müssen aber die Landesjagdverbände auf politischer Ebene massiv tätig werden, um dieses Anhörungsrecht wie alle anderen Naturschutzverbände auch zu erlangen.

Stärkung der fachlichen Kompetenz

Die fachliche Kompetenz der Jagdpächter, gerade in Rotwildgebieten, muss erheblich verbessert und überprüft werden. Ich bin ständig an der Front. Sie glauben gar nicht, wie weit es mit der jagdlichen Kompetenz mancher Jagdpächter fehlt. Da fehlt's ja himmelweit. Und was für Qualifikationen braucht ein Jagdpächter für ein Rotwildrevier? Eigentlich keine. Er muss nur einen Jagdschein haben und dann kann er in seinem Revier ohne jede Ahnung in die Population eingreifen. Das darf nicht sein. Und darum sollte ein Jagdpächter in einem Rotwildgebiet eine besondere Qualifikation haben. Man kann reden, wie man das erlangt usw.. Man muss auch den Bauernverband mitnehmen. Dieser hätte durch kompetentere Jagdpächter auch einen Vorteil. Da gibt es Jagdpächter aus der Großstadt, durchaus honorige und seriöse Herren. Die haben aber selbst noch nie ein Jagdrevier gepachtet, geschweige den eine Hochgebirgsjagd bewirtschaftet. Das Ergebnis ist immer das gleiche, Jagdpächter und Jagdvorstände verkehren nur noch mit Rechtsanwälten. Darunter leiden wir alle.

Und wenn wir mal ehrlich sind, müssen wir feststellen, dass eine Fortbildung überhaupt nicht existent ist. Wer bildet sich denn von den Jagdpächtern noch fort? Es gibt 11.000 Jagdpächter. Und wenn da vom Landesjagdverband eine Fortbildung ist, dann erscheinen 40 oder 50 Personen, meistens revierlose Jäger, nur drei oder vier davon sind Jagdpächter. Wir müssen uns alle beruflich oder sonst wie fortbilden. Dieses ungeschriebene Gesetz ist bei der Jagd aber außer Kraft gesetzt. Es muss auch ein Anliegen unserer Gesellschaft sein, dass Jagdausübungsberechtigte eine höchstmögliche Qualifikation haben. Ich habe da in dieser Angelegenheit mit der Jagdreferentin des Bayerischen Landwirtschaftsministerium, Frau Helene Bauer gesprochen. Die sagte mir: „Herr Krinner, meine Unterstützung haben Sie, aber Sie werden sich den Kopf einrennen.“ Ich antwortete: „Das ist mir egal, da lasse ich nicht locker.“ Und dann habe ich mit unseren bayerischen Jagdpräsidenten gesprochen. Dieser hat die Idee ebenfalls für gut gehalten, aber gemeint: Vor den Wahlen aber auf gar keinen Fall“. Und was sagt der Volksmund dazu: „Nach der Wahl ist vor der Wahl“. Zu solchen Vorhaben braucht man auch Verbündete. Vielleicht wird die Deutsche Wildtier Stiftung ein Verbündeter.

Abschusserfüllung

Das nachfolgende Modell wurde von uns an der Unteren Jagdbehörde in Bad Tölz mit dem Kreisjagdbeberater eingeführt: Die Abschüsse für Rotwild und Gamswild werden im Rahmen des Gesamtabschlusses telefonisch verteilt. Ich will dies an einem kleinen Beispiel vorstellen. Das Revier A mit 700 ha, meistens sonnseitig, hat eine Bergseite, in der große Schlägerungen sind oder ein Wegebau stattfindet. Dieses Revier kann seinen Abschuss nicht erfüllen. Nachdem ich von der Unteren Jagdbehörde immer alle Abschussmeldungen bekomme, weiß ich genau, welches Revier hängt in der Abschusserfüllung hinterher. Dann rufe ich Nachbarn an, und bitte sie, ob sie einige Abschüsse übernehmen können. Das funktioniert mittlerweile sehr gut, so dass wir nahezu immer auf 100 % Abschusserfüllung kommen. Und das alles bei sehr hohem Abschussniveau. Ansonsten wäre es ja überhaupt nicht möglich, dass wir den Gesamtabschussplan erfüllen. Und eines möchte ich noch dazu sagen, den Gesamtabschussplan erfüllen ist für mich absolut wichtig und wegweisend.

Ein wichtiges Anliegen ist mir auch der Lebensraum. Wenn der Lebensraum stimmt, stimmt alles andere auch. Es liegt in der Verantwortung des Jägers, dass der Lebens-

raum von Schalenwild nicht aufgeessen wird, sondern sich gut entwickeln kann. Gibt es große Wildschäden, so wird die verursachende Wildart verteufelt. Das haben wir in Bayern erlebt. In den 1970er und 1980er Jahren durften wir Rotwild nur begrenzt erlegen. Abschusserhöhungen waren undenkbar. So waren z.B. in meinem Revier an den Fütterungen ungefähr 300 Stück Rotwild. Der von der Behörde zugeordnete Abschuss war 18 Stück. Einmal wollte mein damaliger Jagdpächter zwei Stück mehr haben. Ja, da war was los. Der damalige Forstdirektor, ein durchaus gescheiter Mann, auf gewissem Gebiet sogar eine Kapazität, ein Rotwildfanatiker, hat nahezu einen Tobsuchtsanfall bekommen und in den Saal geschrien: „Wollt ihr das Rotwild ausrotten?“ Er mochte die privaten Jäger ohnehin nicht, weil er diese in Generalverdacht hatte, dass die ihm einen Hirsch wegschießen könnten. So hat er mich einmal vor versammelter Mannschaft abgekanzelt, weil ich einen Iller Hirsch einen Kilometer von der Forstamtsgrenze entfernt geschossen hatte. Mein damaliger Pächter, den ich sehr, sehr schätze, war ein Schulfreund von diesem Forstdirektor. Die haben ausgemacht, dass eine ganze Bergseite nicht bejagt wird. Das habe ich sehr wohl gewusst aber ich hatte ja einen Iller Hirsch frei. Und auf einem Brunftplatz waren 25 Stück Geweihte und eine Menge Kahlwild. Ganz schüchtern kam abseits des Brunftplatzes ein 6er Hirsch, den habe ich dann erlegt. Der Brunftbetrieb hat das gar nicht mitbekommen. Als ich nach Hause kam, um den Hirsch zu liefern, war schon ein Anruf meines Jagdpächters da, es wäre ein Schuss gefallen und ich solle sofort Meldung erstatten. Für mein Vergehen musste ich mich bei dem Forstdirektor am nächsten Tag entschuldigen. Was glauben Sie, was mir dieser noble Herr alles erzählt hat. Bei der Heimfahrt sind mir vor lauter Hass und Wut die Tränen heruntergelaufen.

Ja, so ändern sich die Zeiten und die immer vorhandenen menschlichen Schwächen gehören auch dazu. Diese Wut auf die Forstpartie habe ich mittlerweile abgelegt und sehe den Dingen mit Gelassenheit entgegen. In diesem Sinne möchte ich meinen Vortrag beenden.

Auf Wiedersehen vielleicht demnächst in Bayern.

Workshop III: „Rotwildlebensräume schaffen“

JOHANN BÖHLING

JAGDREFERENT DES LANDES SCHLESWIG-HOLSTEIN

MODERATION: ULRICH WOTSCHIKOWSKY

Vorab einige Sätze zu meiner Person: Ich bin seit 1966 aktiver und passionierter Jäger, was für einen Forstmann ja nichts Ungewöhnliches ist. 1982 wurde ich Leiter des Forstamtes Rendsburg, mitten in Schleswig-Holstein. Und hier bin ich auch zum ersten Mal ernsthaft mit dem Rotwild konfrontiert worden. Es gab dort einen kleinen Rotwildbestand nördlich des Nord-Ostsee-Kanals. Es war das nördlichste Vorkommen von Rotwild in Deutschland. Und es waren ganze 15 Stück Frühjahrsbestand, für die immerhin eine Hegegemeinschaft bestand. Ich wurde für 13 Jahre Leiter dieser Rotwild-Hegegemeinschaft, und aus 15 Stück Rotwild ist in diesen Jahren ein stabiler Bestand von etwa 50 Stück entstanden. 1995 wurde ich in das damalige Umweltministerium versetzt und habe dort u.a. die Leitung der Obersten Jagdbehörde übernommen. Mit ein paar Unterbrechungen nehme ich diese Aufgabe seither wahr. In meiner Zeit sind unser derzeit geltendes Landesjagdgesetz aus dem Jahre 1999 und unsere derzeit gültigen Schalenwild-Bewirtschaftungsrichtlinien entstanden.

Ich möchte Ihnen Schleswig-Holstein mit seiner Lebensraumsituation für die hier vorkommenden Schalenwildarten vorstellen. Dazu gehört auch die jagdliche Raumordnung, insbesondere für das Rotwild. Wir haben eine interessante Entwicklung hinter uns von 1980 bis heute.

Rotwildverbreitung in Schleswig-Holstein

Wenn man sich mit den Möglichkeiten neuer Lebensräume für Schalenwildarten befasst, kommt man schnell zu der Frage, wo die durch Zerschneidungslinien in der Landschaft geschaffenen künstlichen Grenzen liegen. Diese Analyse kann man nicht mit dem Götterblick vornehmen, sondern dafür benötigt man handfeste wissenschaftliche Analysen. Wir sind diesen Weg gegangen. Die bisher erzielten Forschungsergebnisse sind Teil meiner Ausführungen. In Abbildung 1 ist eine aktuelle Karte der Rotwildverbreitung in Schleswig-Holstein dargestellt.

Schleswig-Holstein ist mit einem Waldanteil von 10 % das mit Abstand waldärmste Bundesland. Im Verhältnis dazu haben wir einen relativ hohen Anteil von Rotwildgebieten. Im Einzelnen handelt es sich um folgende Teilpopulationen:

Vorkommen **Lauenburg** mit Kontakt zu Mecklenburg-Vorpommern: Das Vorkommen ist durch die Autobahn A 24 in zwei praktisch nicht miteinander in Verbindung

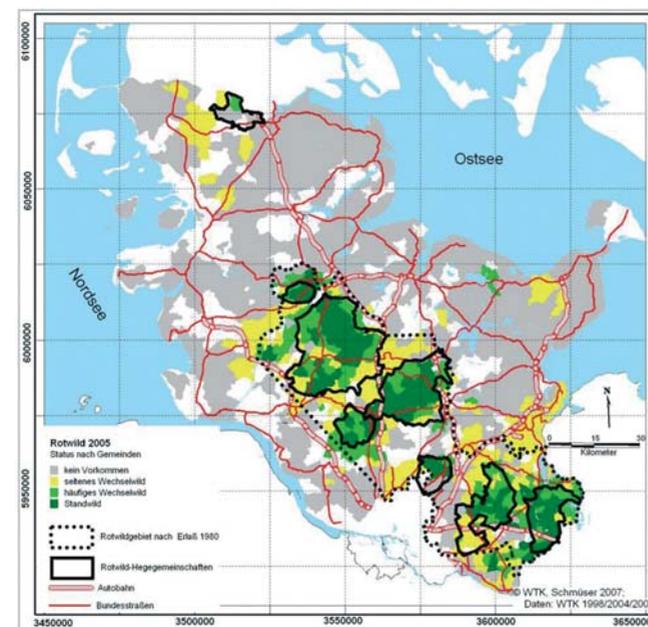


Abb. 1: Verbreitungsgebiete des Rotwildes in Schleswig-Holstein

stehende Teilpopulationen zerschnitten. Der Gesamtbestand hat eine Größenordnung von 700 Stück.

Duvenstedter Brook: Hier lebt der in Schleswig-Holstein, gemessen an der Trophäenstärke, vitalste Rotwildbestand in einer Größe von lediglich 100 Stück. Der Bestand ist in Schleswig-Holstein genetisch gesehen eine Besonderheit. Er entstand aus einer Mischung von Gatterwild von unterschiedlichsten Herkünften (siehe Beitrag Malskat).

Hasselbusch: Der Hasselbusch ist über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus durch Dr. Rüdiger Schwarz in der Rotwildliteratur bekannt geworden. Hier wurde bereits in den 1960er Jahren ein Modell der gemeinsamen Bejagung von Staatswald- und Privatrevieren entwickelt und erfolgreich praktiziert. Den Privatjägern wurde und wird hier die Möglichkeit eröffnet, ihre Trophäenträger im Staatswald zu erlegen.

Segeberger Heide: Das Rotwild lebt hier in einem geschlossenen Waldkomplex von ca. 5.000 ha Größe.

Bereich Aukrug / Barlohe einschließlich Schierenwald

Elsdorf-Westermühlen

Jardelunder Moor: Dieses Vorkommen ist erst in jüngster Zeit entstanden und ein Beispiel dafür, wie man durch einen Konsens aller Akteure in der Landschaft auch heute noch neue Rotwildvorkommen etablieren kann. Abbildung 1 zeigt als gepunktete Linie die jagdliche Raumordnung, festgelegt durch einen Erlass aus dem Jahre 1980. Man sieht daran, dass die im Jahre 1980 festgeschriebenen Gebiete sich – mit Ausnahme des Jardelunder Moores – nicht wesentlich ausgebreitet oder verändert haben. Beim Damwild sieht dieses Bild übrigens völlig anders aus. Das Damwild hat sich umfangreich neue Lebensräume in Schleswig-Holstein erobert und kommt hier inzwischen nahezu flächendeckend vor. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Jäger, wenn sich die Alternative Rotwild oder Damwild stellt, häufig das Damwild als primär zu hegende Wildart präferieren.

Ich möchte Ihnen als nächstes die Entwicklung der Jagdstrecken beim Rotwild vorstellen.

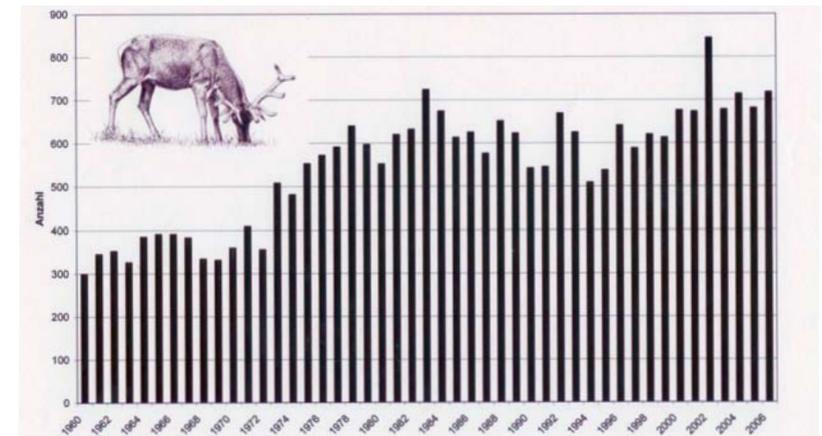


Abb. 2: Rotwildstrecke in Schleswig-Holstein 1960 bis 2006

Im langjährigen Durchschnitt werden in Schleswig-Holstein etwa 700 Stück Rotwild pro Jahr erlegt. In Relation zur Gesamt-Rotwildstrecke in Deutschland sind es lediglich 1,2%. Insofern ist Schleswig-Holstein an den Zahlen gemessen ein eher unbedeutendes Beispiel für Rotwildhege.

Wie sieht das Landschaftsbild in Schleswig-Holstein aus?



Abb. 3: Typisches Landschaftsbild in Schleswig-Holstein

Wie die Abbildung zeigt, handelt es sich um eine Landschaft, in welcher das Offenland dominiert. Es gibt aber sehr viele Landschaftsstrukturen, die auch für das Rotwild von Bedeutung sind, nämlich die für Schleswig-Holstein typischen Knicks oder die häufig vorhandenen Feldgehölze.

Jagdliche Raumordnung

Unsere jagdliche Raumordnung für das Rotwild basiert auf einem Erlass der Obersten Jagdbehörde aus dem Jahre 1980. Die Kernpunkte des Erlasses sind:

- Eine Karte mit Standwildvorkommen als abschließende Regelung.
- Keine Richtwerte für Wilddichten.
- Rotwild soll im Rahmen von Hegegemeinschaften bewirtschaftet werden.

Außerhalb des Gesamtrotwildvorkommens gilt:

- Abschuss gemäß § 27 Bundesjagdgesetz: für alles Rotwild außer für Kronenhirsche.

Innerhalb des Gesamtrotwildvorkommens gilt:

- Nur Freigabe von Kahlwild zur Wildschadensverhütung außerhalb der Hegegemeinschaften.

Spannend ist die Frage, wie die Rotwildbejagung für diejenigen Bereiche geregelt ist, die keiner Hegegemeinschaft angehören. Außerhalb des Gesamt-Rotwildvorkommens kann auf Antrag der Revierinhaber nach § 27 des Bundesjagdgesetzes (Verhinderung von Wildschäden) Rotwild freigegeben werden, außer Kronenhirsche. Dies hat in der Praxis dazu geführt, dass die Freigaben durch die Unteren Jagdbehörden häufig per Telefon erteilt wurden und das vorkommende Stück Rotwild bereits auf der Decke lag. Dies war einer der Gründe dafür, warum es seit 1980 zu keiner weiteren wesentlichen Erweiterung der Rotwild-Lebensräume gekommen ist.

Innerhalb des Gesamt-Rotwildvorkommensgebietes, aber außerhalb der Hegegemeinschaften, war die Freigaberegulation eingeschränkter. Hirsche sollten in diesem Bereich gar nicht freigegeben werden, sondern nur Kahlwild im Falle des Auftretens von Wildschäden. Die alten Regelungen sind im Jahre 2005 gründlich überdacht

worden. Dafür waren zum einen die wissenschaftlichen Ergebnisse der Lebensraumanalyse durch das Institut für Wildbiologie Göttingen und Dresden e.V. der Auslöser, andererseits musste entschieden werden, wie mit dem neu aufgetretenen Rotwildvorkommen an der deutsch-dänischen Grenze umgegangen werden sollte. In diesem Fall hat es einen langen Moderationsprozess gegeben, der fast drei Jahre gedauert hat. Das Rotwild an der deutsch-dänischen Grenze kam im Übrigen nicht auf Wanderkorridoren von den Rotwildvorkommen in Schleswig-Holstein, sondern in diesem Fall von unseren dänischen Nachbarn. Dort besteht ein völlig anderes Jagdsystem. Die Mindestgröße für Eigenjagdbezirke ist sehr niedrig angesetzt. Hegegemeinschaften in unserem Sinne für Schalenwild existieren nicht. So konnte es passieren, dass insbesondere beim weiblichen Wild ein Überdruck entstand, der zur Besiedlung des Jardelunder Moores auf deutscher Seite geführt hat.

Ergebnis unserer neuen Erkenntnisse im Jahre 2005 war der Erlass der Obersten Jagdbehörde des Landes Schleswig-Holstein zur Neugründung der Rotwild-Hegegemeinschaft „Fröslev – Jardelunder Moor“. Darin sind folgende Punkte geregelt:

- Die Neugründung einer Rotwild-Hegegemeinschaft an der deutsch-dänischen Grenze wird mit dem Einverständnis aller Akteure räumlich festgeschrieben.
- Vernetzung der Rotwildvorkommen, Erhaltung der genetischen Vielfalt.
- Erweiterung der Hegegemeinschaften innerhalb des Gesamt-Rotwildvorkommens ist möglich.
- Rotwild hat Vorrang vor Damwild, Sikawild ist innerhalb des Gesamt-Rotwildvorkommens zu erlegen.
- Außerhalb des Gesamt-Rotwildvorkommens Freigabe von Rotwild nur nach vorherigen Vergrämungsbemühungen.
- Keine neuen Einstands- und Setztraditionen.

Wesentlicher Fortschritt war, dass nun die Möglichkeit des Wanderns einzelner Stücke Rotwild zwischen den einzelnen Vorkommen positiv hervorgehoben wurde. Auf die Verbindung der einzelnen sehr kleinen Populationen sind wir in Schleswig-Holstein angewiesen, weil bereits erste genetisch bedingte Defekte, wie z.B. verkürzte Unterkiefer, bei Rotwildkälbern festgestellt worden sind. Außerdem ist es jetzt unproblematisch möglich, bestehende Rotwild-Hegegemeinschaften um angrenzende Wechselwildreviere zu erweitern. Es gibt im Übrigen in Schleswig-

Holstein als Besonderheit auch noch ein Vorkommen von Sikawild im nordöstlichen Landesteil. Wir haben im Jahre 2005 darauf hingewiesen, dass hier eine klare Grenze zwischen Rotwild- und Sikawildvorkommen zu ziehen ist, um der Gefahr der Bastardierung entgegenzuwirken. Bevor Rotwild im Gebiet außerhalb des Gesamt-Rotwildvorkommens erlegt werden darf, muss nunmehr zunächst der Versuch einer Vergrämung unternommen worden sein. Diese Aussage ist nicht etwa gleichzusetzen mit dem Ausspruch „freie Ausbreitungsmöglichkeiten für alles Rotwild“. Der Erlass legt ausdrücklich fest, dass neue Einstands- und Setztraditionen nicht begründet werden sollen, es sei denn, es gäbe hierfür bei allen Akteuren in der Landschaft einen Konsens.

Landschaftszerschneidung

Wenn man über das Rotwild in Schleswig-Holstein spricht, muss man etwas zur Landschaftszerschneidung sagen. Ein Beispiel für einen typischen Landschaftsausschnitt stellt Abbildung 4 dar.

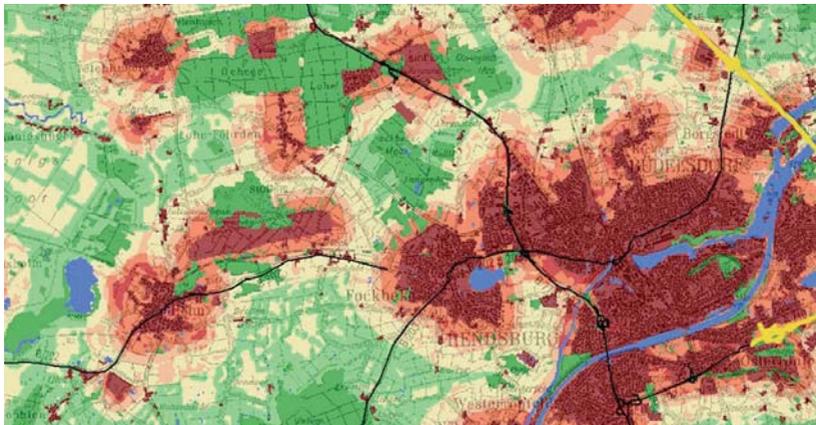


Abb. 4: Lebensraum Elsdorf

Die Abbildung zeigt Autobahnen, Straßen und den Nord-Ostsee-Kanal als wesentliche Zerschneidungslinien. Aber wir haben an dieser Stelle auch einen unglaublich eng besiedelten Raum. Das Rotwild stößt mithin bei seinen Wanderungen nicht nur auf eingezäunte Autobahnen, sondern findet zwischen den besiedelten Bereichen oft nur noch sehr schmale Korridore vor, die ein Passieren ermöglichen. Solche

Korridore gilt es bei Verfahren der Raumordnungsplanung zu benennen und nach Möglichkeit offen zu halten.

Eine andere Möglichkeit ist die Entscheidung durch Wildquerungshilfen. Abbildung 5 zeigt ein aktuelles Projekt aus Schleswig-Holstein, nämlich die Querung der A 21 bei Negernbötel.



Abb. 5: Wildbrücke Negernbötel

Derartige Querungshilfen, die von den Baukosten nicht gerade billig sind, werden in der Öffentlichkeit nicht nur positiv diskutiert. Unsere Wildbrücke war ein klassisches Beispiel dafür. Wir haben durch unsere Lebensraumanalyse dazu beitragen können, dass derartige Diskussionen versachlicht werden. Inzwischen besteht mit der Straßenbauverwaltung ein weitgehender Konsens, dass bei allen großen Verkehrsprojekten in Schleswig-Holstein Wildquerungshilfen einzuplanen sind.

Satelliten-Telemetrie

Die Satelliten-Telemetrie ist im Bereich der Wildforschung ein hoch aktuelles Thema. Wir sind dabei, unsere in drei Jahren erstellte, luftbildgestützte Landschaftsanalyse durch ein Forschungsprojekt zu ergänzen, bei welchem 21 Stücke Rotwild aus den unterschiedlichen Vorkommensgebieten in Schleswig-Holstein mit Satelliten-Telemetrie auf ihr Wanderverhalten hin untersucht werden sollen. Wir stehen zwar erst am Anfang, ich kann Ihnen aber bereits ein Beispiel vorführen, welches symptomatisch ist für die Situation in unserem Lebensraum.

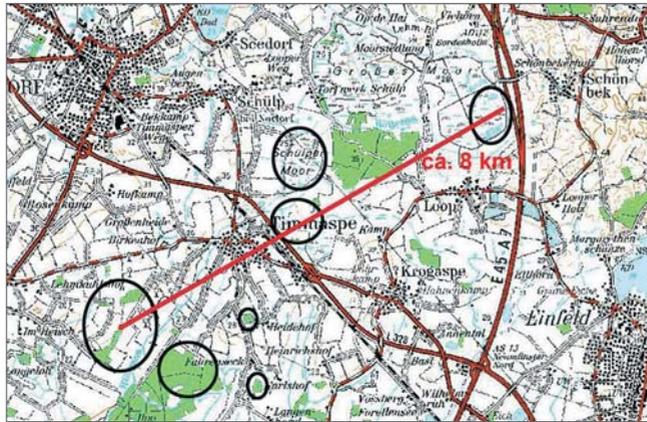


Abb. 6: Wanderbewegungen des Iloohirsches

Die Abbildung zeigt die Wanderbewegung eines im Forst Iloo bei Neumünster besenderten Hirsches, der in der freien Landschaft entlang von Landschaftsstrukturen zielstrebig ca. acht Kilometer gewandert ist, bevor er im Bereich des Autobahndreiecks Bordsesholm auf den Wildsperrzaun stieß. Hier hat er sich etwa eine Woche aufgehalten und Gott sei Dank nicht den Entschluss gefasst, die Autobahn tatsächlich zu überqueren. Ich bin sicher, dass wir nach Abschluss dieses Programms in weiteren drei Jahren mit wissenschaftlichen Grundlagen ausgestattet sein werden, die ein optimales Rotwildmanagement in Schleswig-Holstein ermöglichen können. Damit steht Schleswig-Holstein im bundesweiteren Vergleich nach meiner Einschätzung sehr gut da.

Erfahrungen zur Neubildung von Hegegemeinschaften

Abschließend möchte ich Ihnen noch ein paar praktische Erfahrungen schildern, wie der Prozess zur Bildung einer Hegegemeinschaft an der deutsch-dänischen Grenze abgelaufen ist. Es gibt einen großen Kreis von Akteuren, die in irgendeiner Weise etwas mit dem Rotwild zu tun haben. Es ist in der Praxis eine mühsame Arbeit, diese alle unter einen Hut zu bringen. Die Akteure reichen von den Waldbesitzern der unterschiedlichen Besitzarten über die Landwirtschaft, den Landesjagdverband, den Verband der Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzer, den Naturschutz bis zu den Revierinhabern. Eine derartige Diskussion benötigt Zeit. Selbstverständlich muss in einem derartigen Prozess die Wildschadensfrage intensiv diskutiert wer-

den. Es ist uns gelungen, diesbezüglich einen Konsens herbeizuführen. Wir haben damit ein Beispiel geschaffen, an dem wir uns weiterhin orientieren werden, falls Rotwild von Dänemark oder auch von Süden aus Schleswig-Holstein kommend weitere Ausbreitungstendenzen zeigen sollte.

Ein Problem ist selbstverständlich auch die Tatsache, dass man nicht beliebig einen „Überdruck“ in einzelnen Vorkommensbereichen erzeugen kann, um von hier aus neue Räume besiedeln zu lassen. Insofern ist die Zuwanderung aus Dänemark sicherlich ein Sonderfall.

Posterpräsentationen

Die Posterbeiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasser wieder. Die Beiträge wurden nicht fachlich begutachtet und der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für deren Inhalt.

Rothirsche erleben im Schweizerischen Nationalpark

SERAINA CAMPELL UND DR. FLURIN FILLI
SCHWEIZERISCHER NATIONALPARK

Der Schweizerische Nationalpark

Der Schweizerische Nationalpark (SNP) mit einer Grösse von 170 km² liegt im Engadin / Münstertal (Kanton Graubünden) in der östlichsten Ecke der Schweiz und umfasst alpines Gelände in Höhenlagen von 1400 bis 3300 m über dem Meeresspiegel. Er ist der älteste Nationalpark Mitteleuropas und seit 1914 absolut streng geschützt (IUCN I).

Der Mensch ist in dieser eindrücklichen Landschaft lediglich Zuschauer und überlässt diese ihrer natürlichen Entwicklung und verzichtet auf jegliche Nutzung (Jagd, Forst- und Alpwirtschaft). Der Nationalpark ist auf 80 km Wanderwege begehbar, es herrscht jedoch ein striktes Wegegebot.

Der Nutzungsverzicht im SNP führt dazu, dass sich im Sommer rund 1.500 Rothirsche zum großen Teil auf den offenen ehemaligen alpinen Weiden aufhalten. So sind sie den ganzen Tag beobachtbar.

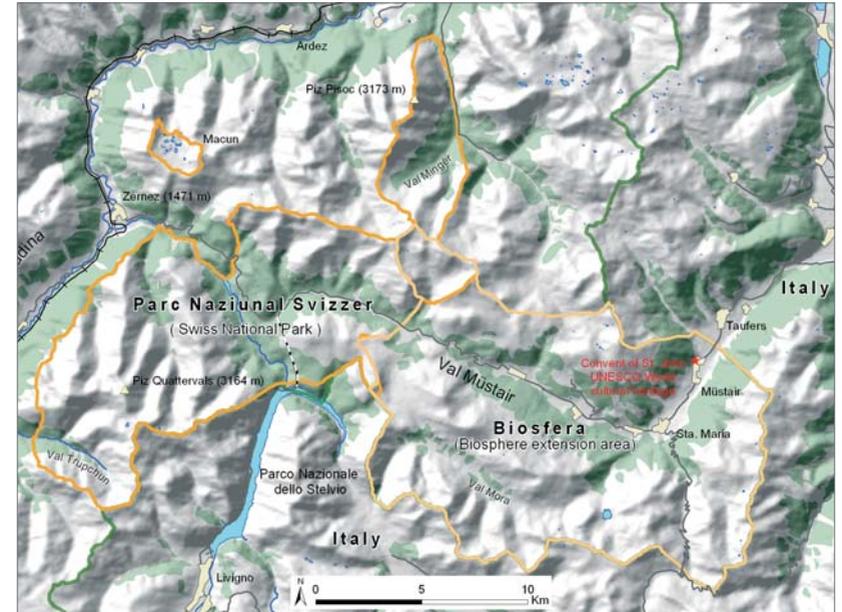


Abb. 1: Der Schweizerische Nationalpark

Welche Erwartungen habe ich an den SNP?

Der SNP wird jährlich von rund 150.000 Leuten besucht. Eine Umfrage bei den Besuchern ergab, dass der Gast im SNP vor allem Wandern und Tiere beobachten will. Tiere beobachten ist scheinbar ein wichtiges Bedürfnis. 72,2% der Gäste in der Nationalparkregion üben Freizeitaktivitäten im Freien aus, um Wildtiere beobachten zu können. Nur bei 4,4% der Befragten spielt dies keine Rolle. Die Nationalparkbesucher geben an, dass sie in erster Linie große Tiere wie Rothirsch, Gämse oder Steinbock beobachten wollen. Zudem ist für 85,1% der Befragten wichtig, dass die Natur geschützt ist.

Was kann ich im SNP erleben?

Das Angebot Rothirsche zu erleben, ist im SNP vielfältig. Im Vordergrund steht die Möglichkeit, Rothirsche in freier Wildbahn zu erleben. Die Besucher nutzen diese Gelegenheit den Sommer über. Im September während der Brunft erhöht sich die tägliche Besucherzahl in der Val Trupchun auf über 1.000.

Daneben steht dem Besucher ein großes Informationsangebot über Rothirsche zur Verfügung. Über den digitalen Wanderführer Webpark können aktuelle Informationen vor Ort abgerufen werden. Ein Faltblatt und spezifische Publikationen informieren in unterschiedlichem Detaillierungsgrad über die Rothirsche im SNP. Im neuen Besucherzentrum wird an einer Geweihorgel der Geweihzyklus plastisch dargestellt. Anhand von auf Helmen montierten Stangen kann der Besucher selber nachvollziehen, wie es sich anfühlt, mit einem Kopfschmuck durchs Leben zu gehen.



Abb. 2: Besucher in der Val Trupchun

Die Bündner Jagd

Die meisten Rothirsche verbringen nur den Sommer im SNP. In der Regel verlassen sie nach der Brunft ihre Sommereinstände, um in die Tallagen des Engadins abzuwandern.

Der Kanton Graubünden kennt die Patentjagd: Jede/r JägerIn kann nach der Lösung eines staatlichen Jagdpatents im ganzen Kantonsgebiet jagen. Dabei ist festgelegt, welche und wie viele Tiere er während der kurzen Jagdzeit erlegen darf. Es werden jährlich durchschnittlich 600 Tiere erlegt. Auch dies ist eine Art, Rothirsche zu erleben.

Herbstzeit ist Wildzeit, so wird zumindest auch in der Gastronomie geworben. Rothirschpfeffer und andere Spezialitäten erfreuen sich großer Beliebtheit. Die in der Region traditionell verarbeiteten Trockenwürste (Salsiz) und Trockenfleisch werden auch in zeitgenössischem Design zum Verkauf angeboten.

Rothirschmarkierungen im Kanton Graubünden 1985 – 2006

SERAINA CAMPELL UND HANNES JENNY
SCHWEIZERISCHER NATIONALPARK
AMT FÜR JAGD UND FISCHEREI GRAUBÜNDEN

Seit 1987 wird der Rothirsch im Kanton Graubünden nach einem quantitativen Abschussplan bejagt. Um die Jagdplanung bei dieser sehr mobilen Wildart durchführen zu können, ist es wichtig, dass der Lebensraum von Teilpopulationen abgegrenzt werden kann. Dazu müssen die Sommer- und Wintereinstände sowie die Wanderrouen dazwischen bekannt sein. Dies lässt sich nur mit der individuellen Markierung und Wiederbeobachtung von Einzeltieren zuverlässig klären.

In der Schweiz wird die Jagd einerseits durch das Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel, andererseits durch die Jagdgesetze der einzelnen Kantone geregelt. Der Kanton Graubünden kennt die Patentjagd: Jede/r JägerIn kann nach der Lösung eines staatlichen Jagdpatents im ganzen Kantonsgebiet jagen. Dabei ist festgelegt, welche und wie viele Tiere er/sie während der kurzen Jagdzeit erlegen darf. Die Jäger bezahlen jährlich Patentgebühren.

Wo halten sich die Rothirsche im Sommer, wo im Winter auf?

Seit 1985 wurden im Kanton Graubünden 856 Rothirsche (481 Rothirschkühe, 375 Rothirschstiere) markiert. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden 4.085 Daten von Markierungen, Wiederbeobachtungen und Abgängen gesammelt. Für jeden Markierungsort in jedem Jagdbezirk wurden Karten mit den dazugehörigen Rückmeldungen (Wiederbeobachtungen und Tode) erstellt (Abbildung 1). Im Sommer werden Einstände in höheren Lagen aufgesucht und im Winter finden sich die Tiere in der Nähe des Talbodens ein. Wenn sich die Wintereinstände jedoch in höheren Lagen befinden, so beziehen die Rothirschkühe kaum tiefer gelegene Sommereinstände.

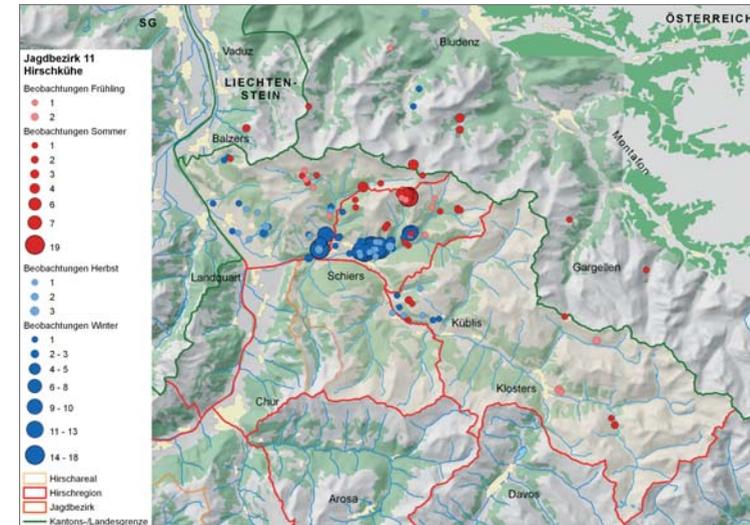


Abb. 1: Saisonale Einstände der Rothirschkühe im Jagdbezirk XI

Wie weit wandern die Rothirsche?

Als Wanderroute wurde der Weg zwischen dem Mittelpunkt der Sommer- und Winterbeobachtungen definiert. Neben einzelnen „Pionieren“, welche weite Distanzen zurücklegen, sind auch die traditionellen Wanderungen zu erkennen. Die Wanderungen erfolgen entlang der Alpentäler oder als Vertikalbewegungen entlang der Berghänge.

Auch wurde für jeden Jagdbezirk die Wanderdistanz berechnet. Die kleinste zurückgelegte Distanz betrug 0,3 km, die grösste 34,8 km. Im Mittel wanderten die Rothirskühe 5,4 km und die Rothirschstiere 8,3 km.

Ab welchem Alter führen die Rothirskühe?

Bereits im Alter von zwei Jahren werden elf von 16 Rothirskühen laktierend beobachtet (Abbildung 2). In der nächsten Altersklasse (mit drei Jahren) erhöht sich dieser Prozentsatz von 68,8% auf 84,2%. Im Alter zwischen fünf und 13 Jahren werden die meisten Rothirskühe laktierend gemeldet. Bei den 14- bis 18-jährigen Rothirskühen sinkt der Anteil laktierender Tiere zwar ab, liegt aber immer noch über 50%.

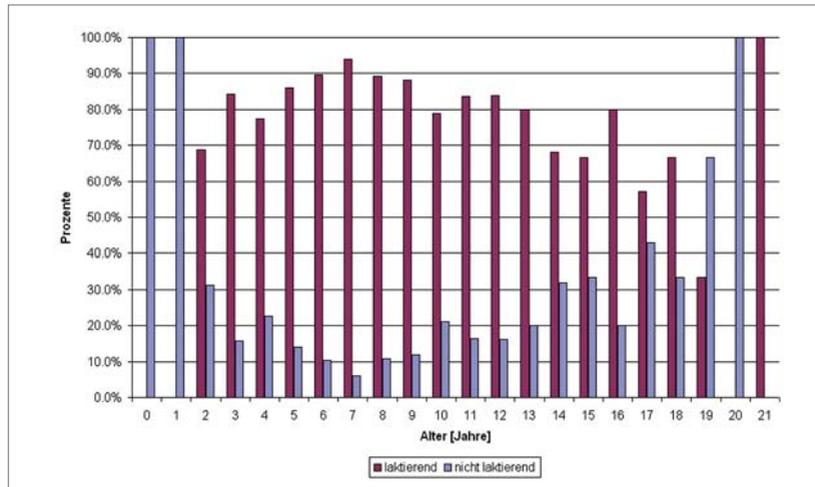


Abb. 2: Laktationsalter der Rothirskühe

Wie alt werden die Rothirsche, und was ist die häufigste Todesursache?

Bei den Rothirschstieren fällt auf, dass die meisten im Alter von zwei bis drei Jahren sterben. Das Durchschnittsalter beträgt vier bis fünf Jahre. Der älteste tot aufgefundene Rothirschstier war 17 Jahre alt. Die häufigste Todesursache ist die Jagd (48,4%). Bei den Rothirskühen finden viele Abgänge im Alter von einem bis drei Jahren statt. Das Durchschnittsalter bei den Rothirskühen beträgt neun bis zehn

Jahre. Eine Rothirskühe wurde im Alter von 24 Jahren tot aufgefunden. Viele Rothirskühe sterben an Alter, Schwäche oder Krankheiten. Der prozentuale Anteil der Jagd bei den markierten Rothirskühen beträgt nur 9,4%. Wobei zu berücksichtigen ist, dass markierte sowie säugende Rothirskühe geschützt sind, markierte Rothirschstiere hingegen nicht, sofern es sich nicht um beidseitige Kronenhirsche oder Spießler mit Stangen über Lauscherhöhe handelt.

Wie schwer werden die Rothirsche in Abhängigkeit des Alters und wann werden die größten Geweihe gebildet?

Die Rothirskühe erreichen ihr höchstes Gewicht im Alter von vier bis zehn Jahren. In diesem Alter beträgt das Körpergewicht im Mittel ca. 100 kg. Je älter die Rothirskühe werden, desto weniger wiegen sie. Im Mittel nehmen die Rothirskühe im hohen Alter wieder an Gewicht zu. Dies kann aufgrund der Zunahme von nicht mehr führenden Rothirskühen erklärt werden. Die Rothirschstiere erreichen im Alter zwischen vier bis zwölf Jahren im Mittel ein Körpergewicht von ca. 141 kg.

Bei der Trophäenentwicklung verhält es sich so, dass mit zunehmendem Alter die Endenzahl zunimmt und ab dem 13. Lebensjahr stagniert oder zum Teil deutlich abnimmt (Zurücksetzen).

Neue Methoden der Aktivitätsregistrierung – Nicht-invasive Verhaltensmessung bei Paarhufern

PEER CYRIACKS UND PROF. DR. SIEGFRIED RIEGER
FACHHOCHSCHULE EBERSWALDE

Projekthintergrund

Seit einigen Jahren ist es der Wildtierforschung möglich, Aktivitätsdaten von Wildtieren mittels Telemetrie-Halsbändern zu gewinnen. Dennoch kommt dieser Technik bisher meist eine geringe Bedeutung zu, und nur wenige Studien konzentrieren sich auf eine wirkungsvolle Interpretation dieser Daten. Die Gründe dafür liegen in den technischen Beschränkungen bisheriger Systeme. In Kooperation mit dem Hersteller Vectronic Aerospace, Berlin, zielt dieses Projekt auf eine Methodenentwicklung ab, die es ermöglicht, differenzierte Verhaltensmuster mittels Beschleunigungssensoren langfristig aufzuzeichnen. Mit diesem Projekt wollen wir erstmals eine nicht-invasive Erfassung von Wildtierverhalten über einen langen Zeitraum ermöglichen und somit den Ansprüchen einer modernen Wildbiologie gerecht werden.

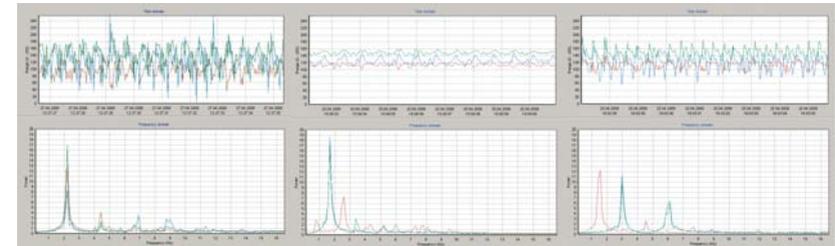


Abb. 1: Umwandlung von Aktivitätsdaten eines Pferdes in Frequenzspektren (v. l.): Galopp, Schritt, Trab

In den oberen Fenstern sind jeweils die Rohdaten der gezeigten Aktivität abgebildet, die per Fourier-Transformation in Frequenzgänge (unten) umgewandelt worden sind, um eine Differenzierung des gezeigten Verhaltens zu erleichtern. Diese Differenzierung soll weiter entwickelt werden, um eine automatisierte Erkennung von Wildtierverhalten zu ermöglichen.

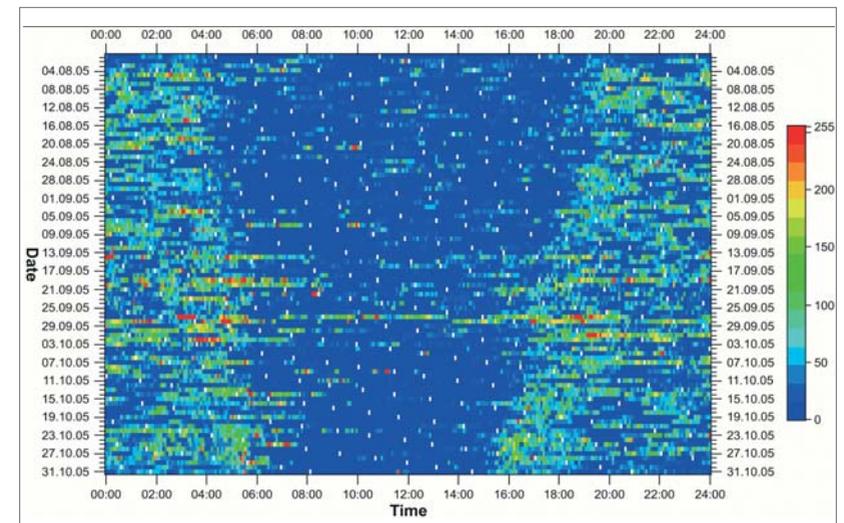


Abb. 2: Aktivitätsspektrum eines Rothirsches in Brandenburg von August bis Oktober 2005.

Deutlich sind die an die Photoperiode angepassten Aktivitätsphasen sichtbar. Während der Zeitraum der morgendlichen Aktivitätsphase über die Monate relativ kon-

stant bleibt und indifferent ausläuft, ist der Beginn der abendlichen Aktivität strikt an die Lichtverhältnisse gebunden und scharf abgrenzbar. Die Aufhebung des üblichen Tagesrhythmus und eine Häufung extrem hoher Beschleunigungswerte während der Brunft Ende September ist ebenso deutlich zu erkennen.

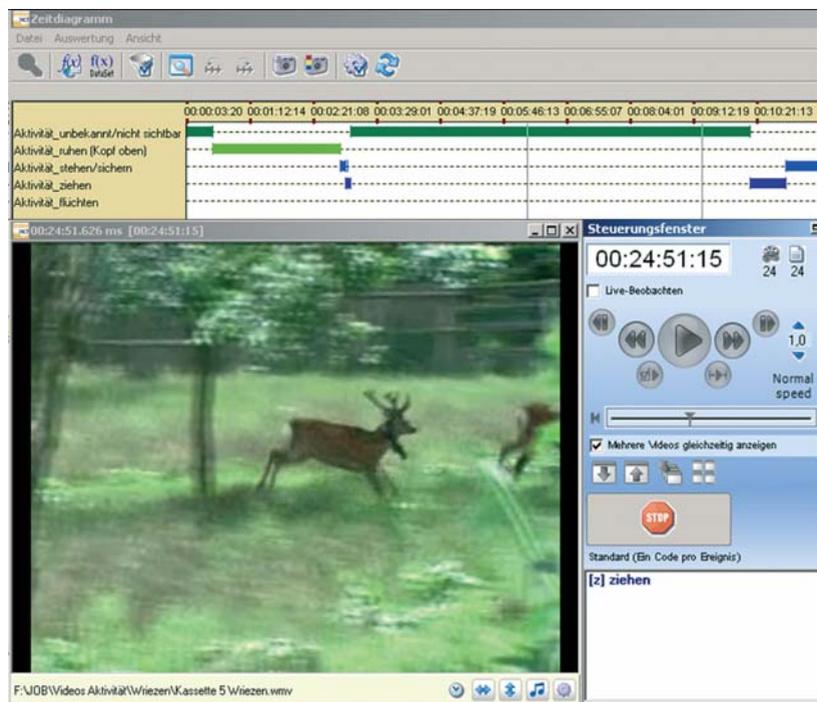


Abb. 3: Benutzeroberfläche der Video-Analyse-Software INTERACT

Die Software ermöglicht die präzise Kategorisierung von beobachtetem Verhalten, dessen Analyse und Auswertung sowie die zeitgleiche Anzeige von externen Datensätzen, wie z.B. Aktivitätsdaten.

Ergebnisse und Ausblick

Bislang wurden fünf Individuen von Damwild (m/w), Mufflon (m/w) und Sikawild (m) in naturnahen Wildgattern, sowie ein Pferd mit einem neuartigen Senderhalsband mit hoher zeitlicher Auflösung (Aktivitätsregistrierungs-Intervalle zwischen

30 ms und 180 ms) versehen und deren Verhalten an mehreren Tagen gefilmt. Verschiedene Methoden zur Auswertung der Aktivitätsdaten wurden erfolgreich angewandt. Projektinterne Software-Entwicklungen ermöglichen sowohl die Differenzierung einzelner Verhaltensweisen über sehr kurze Zeiträume als auch die Analyse von Aktivität über lange Zeiträume. Zudem nutzen wir das Video-Analyse-Programm INTERACT (Mangold International), welches exakte Differenzierungen des gezeigten Verhaltens sowie Kategorisierungen und anwenderfreundliche Auswertungen erlaubt (Abbildung 3). Um eine wildbiologische Anwendung in den nächsten Jahren zu ermöglichen, sind weitere Entwicklungsschritte notwendig, die sich insbesondere auf die Aussagefähigkeit und die sehr großen Datenmengen konzentrieren. Gelingt es, zuverlässige Verhaltensaufzeichnungen über die komplette Lebensdauer eines Telemetrie-Halsbandes zu gewinnen, steht der Anwendung auch in anderen Artengruppen nichts im Wege.

Wir danken für freundliche Unterstützung:

Axel Behrendt (ZALF), Nicolas Fiola, Ilja Heckmann (Vectronic Aerospace/FH Eberswalde), Egbert Gleich (Landesforstanstalt Eberswalde)

Nationalparkkonformes Rotwildmanagement

ANDREAS DUSCHER UND PROF. DR. FRIEDRICH REIMOSER
FORSCHUNGSINSTITUT FÜR WILDTIERKUNDE UND ÖKOLOGIE,
VETERINÄRMEDIZINISCHE UNIVERSITÄT WIEN

Die internationale Anerkennung eines Nationalparks seitens der IUCN erfordert die Abstimmung von anfangs gegensätzlichen Ansprüchen. Vor allem im Bereich des Wildtiermanagements wird dies deutlich, wenn durch intensive Bestandesregulierung auf geringer bejagter Fläche eine Bestandesstabilität, ein geringer Wilddruck auf die Vegetation und eine gute Sichtbarkeit des Wildes vereint werden sollen. Vor allem der geforderte anthropogene Nutzungsverzicht auf mindestens 75 % der Fläche erschwert die Erreichung der Ziele bedingt durch das im Nationalpark eingeschränkte Potential an Managementmaßnahmen.

Mit Hilfe einer Telemetrie-Studie im Nationalpark Hohe Tauern Salzburg in den Jahren 2003 bis 2006 wurde ein Wildmanagementkonzept gemäß der IUCN Kriterien entwickelt und umgesetzt. Der Rotwildbestand sollte dabei – hinsichtlich des Einflusses des Wildes auf die Waldvegetation – auf ein erträgliches Maß gesenkt werden. Es wurden zwei Jagdreviere seitens des Nationalparks gepachtet (8.214 ha), die Anteile am Nationalpark hatten (84 % der Fläche), aber auch am wildökologisch relevanten Umfeld (16 %). In der Nationalpark-Kernzone wurde auf jegliche Bejagung verzichtet, ebenso in den Hochlagen des restlichen Jagdgebietes. Diese Hochlagen stellen als übersichtliche Flächen der aufgelockerten alpinen Kampfzone ein ideales Sommer-Habitat für Rotwild dar und bieten ihm als Bewohner weiträumiger, offener Gebiete übersichtliche und ausgedehnte Ruheazonen.

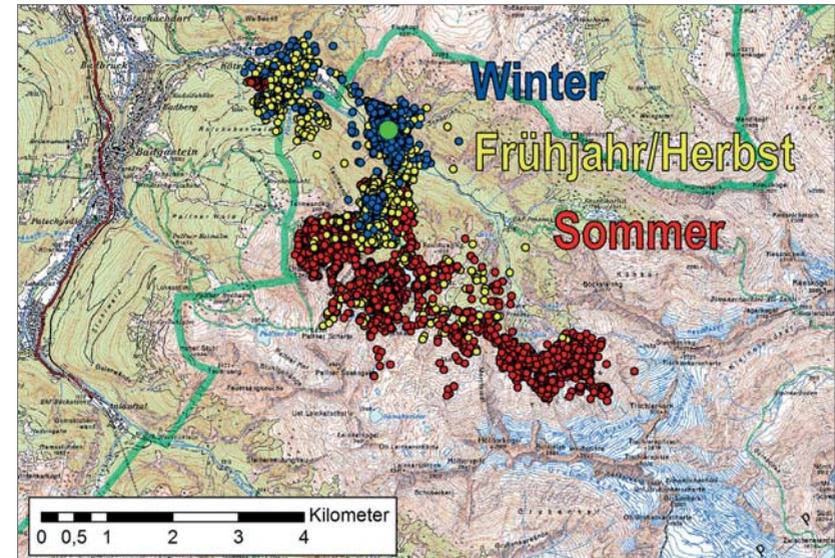


Abb. 1: Saisonale Verteilung von Rotwild (sieben weibl. Stücke) im Untersuchungsgebiet: Winter (starke Konzentration um Fütterung (grüner Kreis)), Frühjahr / Herbst (Wanderung in / von Sommerhabitat, Regulationsmaßnahmen), Sommer (offene Hochlagen, typisches Rotwildhabitat, gute Sichtbarkeit)

Die Ergebnisse zeigen, dass kurz nach Ende der Fütterungsperiode (Mai) das Wild rasch in ruhigere äsungsgünstige Hochlagen wechselt und sich dort, großteils fernab von verbissgefährdeten Waldbeständen den Sommer über bis etwa Ende August aufhält. Im September verteilt sich das Wild wieder vermehrt auf eine größere Fläche in- und außerhalb des Nationalparks; nur maximal die Hälfte des Wildes bleibt während der Brunft in den Sommereinständen im Waldgrenzbereich. Wie die langjährige Dokumentation des Fütterungswildbestandes zeigt, kommt das Wild ab November zuerst in geringerer Stückzahl (ca. 40 bis 50), dann ab Jänner (insgesamt ca. 120 Stück) vermehrt zur Fütterung im Tal (außerhalb der Kernzone). Das bedeutet, dass sich Rotwild nur für eine kurze Periode der Schusszeit in den vom Nationalpark bejagten Revierteilen aufhält. Das ist einerseits der Mai, in dem das Wild von der Fütterung in die Hochlagen zieht, und das ist andererseits der Spätherbst, wenn das Wild aus den Hochlagen und Nachbarjagden wieder zur Rotwildfütterung zieht. Aus dieser zeitlichen wie örtlich variierenden Wildverteilung

ergibt sich, dass der geforderte Mindestabschuss quantitativ hauptsächlich im Frühjahr (Mai) und Herbst (Oktober, November) erfüllt werden muss. Die effektive Bejagungszeit verkürzt sich dadurch in Summe auf etwa zehn Wochen.

Durch den Bejagungsverzicht im Sommer- und Wintereinstand wurden die Regulationsmaßnahmen auf stark reduzierter Fläche (17% der Jagdgebietsfläche, 6% liegen in der Nationalpark-Außenzone) durchgeführt. Die Abstimmung der Bejagungsstrategie (Schwerpunktbejagung, Intervallbejagung) mit der raum-zeitlich variierenden Wildverteilung und der vorwiegende Eingriff in die Jährlingsklasse im Mai ermöglichte eine höchst effiziente Wildstandsregulierung und führte zu einem stabilen und nachhaltigen Rotwildbestand. Die geringe Störung durch die kurze Jagdzeit in Waldgebieten im Frühjahr und Herbst minimierte das Wildschadensrisiko, ebenso wie der Bejagungsverzicht in den Hochlagen im Sommer und ein durchdachtes Fütterungskonzept im Winter. Die professionelle Umsetzung führte zu einer geänderten räumlichen Verteilung des Rotwildes, die der Natur dieser Rudel bildenden Wildart besser entspricht. Neben einer deutlichen Schadensentlastung des Waldes in tieferen Lagen kam es auch zu einer verbesserten Beobachtbarkeit des Wildes in den baumfreien Hochlagen.

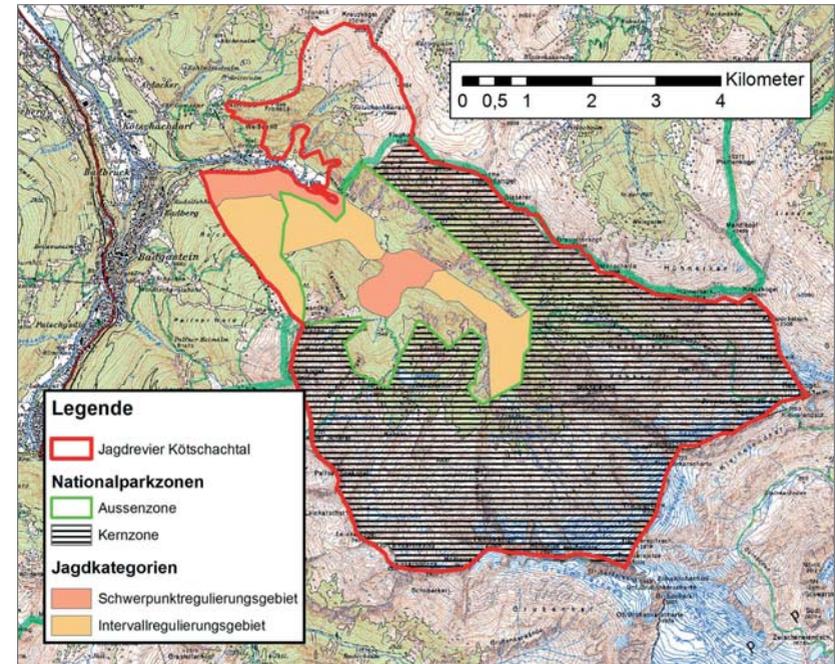


Abb. 2: Jagdliche Regulierungskategorien im Untersuchungsrevier Köttschachtal in Abstimmung mit dem Raum-Zeit Verhalten des Rotwildes

Jagdpraktische Untersuchungen zur Eignung bleifreier Büchsenmunition unter mitteleuropäischen Jagdverhältnissen

CARL GREMSE UND PROF. DR. SIEGFRIED RIEGER
FACHHOCHSCHULE EBERSWALDE

Hintergrund

Unabhängige wissenschaftliche Untersuchungen an verendeten Seeadlern zeigen, dass elementares Blei in der Nahrung der Vögel die häufigste Todesursache ist. Der aasfressende Seeadler und auch andere Greife sind durch ihre starke Magensäure (pH-Wert 1,3 – 1,8) und eine lange Verweildauer (langsame Peristaltik) in Magen und Darm gefährdet. Bei der Bejagung von Schalenwild (in Deutschland Rotwild, Schwarzwild, Damwild, Rehwild, Muffelwild und Gamswild) werden meist bleihaltige, sich zerlegende Geschosse verwendet. Diese Geschosse geben im Zielkörper Splitter in das Zielmedium ab. Diese Bleipartikel verbleiben mit dem Aufbruch (innere Organe) im Wald und können so vom Seeadler aufgenommen werden.

Methodik

Unser Projekt wird in Kooperation mit der Landesforstverwaltung Brandenburg über drei Jagdjahre durchgeführt. In sechs Oberförstereien (drei nur bleifreie Muni-

tion, drei bleifrei/bleihaltig nach Wahl des Schützen), den Lehrjagdrevieren der Fachhochschule Eberswalde und weiteren, freiwillig sich beteiligenden Revieren im ganzen Bundesgebiet, wird für jedes geschossene Stück Schalenwild ein standardisierter Abschussbericht ausgefüllt. Aus den Jagdjahren 2006/07 und 2007/08 sind bisher rund 4.500 Abschussberichte eingegangen, von denen 2.700 bereits ausgewertet sind.

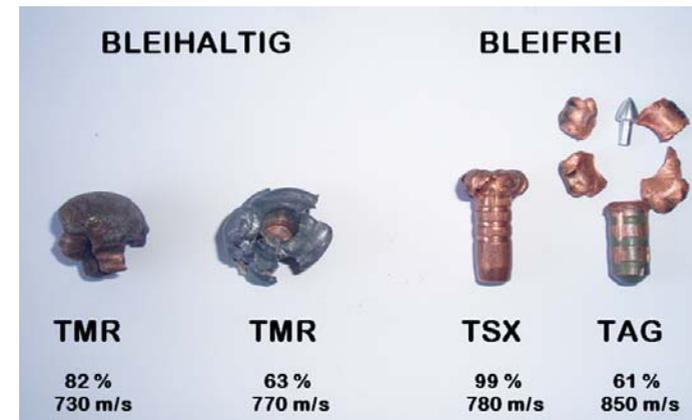


Abb. 1: Zielballistische Formen der Geschosstypen Teilmantel-Rundkopf (TMR), Triple Shock (TSX) und Torpedo-Alternativ-Geschoss (TAG) in Abhängigkeit von der Zielgeschwindigkeit (Masseerhalt in Prozent)

Die Tötungswirkung hängt, richtige Schussplatzierung vorausgesetzt, von einer ausreichenden Tiefenwirkung (Erreichen der Organe aus allen Winkel und Ausschuss) und Wundausdehnung (Ausmaß der Organzerstörung – permanente Wundhöhle) ab.

Der Seifenbeschuss zeigt deutlich die gegensätzliche Wirkung der beiden Faktoren. Das Zerlegungsgeschoss entwickelt direkt nach Auftreffen eine weit ausholende, temporäre Kaverne, verliert dabei Masse, die im weiteren Verlauf für die Tiefenwirkung fehlt. Das Deformationsgeschoss erreicht die maximale Ausdehnung der temporären Wundhöhle später, hält diese aber länger aufrecht und penetriert weiter durch Erhalt der Geschossmasse. Ein Vergleich des tatsächlichen, permanenten Wundkanals beider Wirkformen ist geplant.

Ansatz

Gegenstand der Überprüfung bleifreier Jagdmunition ist ihre Eignung zum tierschutzgerechten Einsatz unter mitteleuropäischen Jagdverhältnissen. Nach § 4 des deutschen Tierschutzgesetzes darf ein Wirbeltier im Rahmen weidgerechter Jagd erlegt werden, wenn dabei nur unvermeidbare Schmerzen entstehen. Ebenso haben Jäger bezogen auf Wildart, Masse, Treffersitz und Situation bestimmte Erwartungen an die Tötungswirkung eines Geschosses. Um bisher auf dem Markt befindliche Munition im Rahmen dieser Untersuchung darauf zu überprüfen, wird in Zusammenarbeit mit Jagdverbänden, Forstverwaltungen und Umweltverbänden ein Kriterienkatalog erstellt. Für die Auswertungen werden Wirkungskategorien für das zielballistische Geschossverhalten definiert.

Wirkungskategorien – Definitionen

- Geschossdeformation: Ausdehnung der Geschossstirnfläche im Zielkörper ohne Masseverlust (< 1 %).
- Geschoss-Teildeformation: Ausdehnung der Geschossstirnfläche im Zielkörper unter Masseverlust (< 20 %).
- Geschoss-Teilerlegung: Zerlegung der Geschosspitze in Sekundärprojektilen unter Erhalt eines Restbolzens mit kalibergroßer Stirnfläche
- Geschosszerlegung: unkontrollierte Verformung des Geschosskörpers im Ziel mit Verlust der Geschossintegrität

Erste Ergebnisse (n = 2705)

Betrachtet man die Verteilung der Geschosstypen, so überwiegen bei den bleifreien Geschossen anteilig die Deformatoren; bei den bleihaltigen Geschossen die Zerleger.

Es wird Wildart-unabhängig meist schwaches Wild (10 – 45 kg) gestreckt.

Diese Verteilungen spiegeln den Jagdalltag unter Waldjagdverhältnissen wider. Um umfassende Aussagen zu mitteleuropäischen Jagdverhältnissen machen zu können, sind weitere Erhebungen (Kontrollgruppenabschuss) geplant. Beispiele dazu sind:

- größere Stücke
- weitere Schussentfernungen
- Fangschüsse

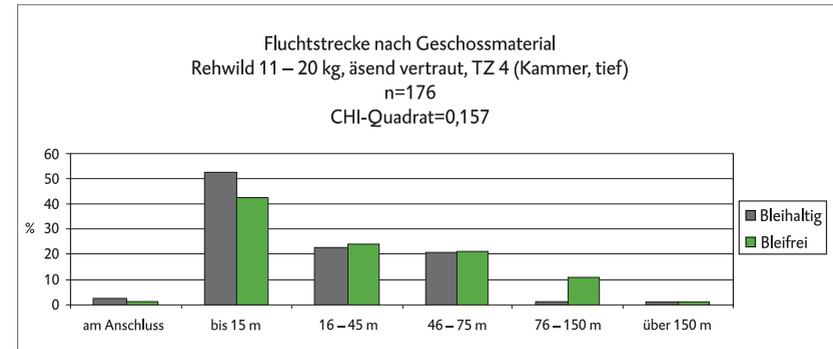


Abb. 2: Fluchtstrecke in Abhängigkeit vom Geschossmaterial am Beispiel Rehwild

Abbildung 2 vergleicht die Länge der Fluchtstrecke bei tiefem Kammerschuss auf vertrautes Rehwild (11 – 20 kg) in Abhängigkeit zur Gruppierung „Bleifrei“ oder „Bleihaltig“ ohne Berücksichtigung der Konstruktion.

Die zu überprüfende Nullhypothese lautet: „Bei sonst gleichen Voraussetzungen ist die Länge der Fluchtstrecke unabhängig von der Gruppenzugehörigkeit.“

Innerhalb der Gruppe „Bleifrei“ überwiegen Deformationsgeschosse gegenüber Zerlegern in der Gruppe „Bleihaltig“. Dennoch ist der Unterschied (CHI-Quadrat > 0,05) nicht signifikant, das heißt die Nullhypothese wird beibehalten.

Die bisherigen Auswertungen weisen die gängigen bleifreien Geschosskonstruktionen als ebenso geeignet zum Einsatz unter den getesteten Jagdverhältnissen aus wie die üblichen Bleikonstruktionen. Weitere Auswertungen des vorhandenen Materials und die Auswertung der Ergebnisse des Kontrollgruppenabschusses (KGA) mit Prüfung nach dem Kriterienkatalog „Tierschutzgerechte Tötung Jagd“ sind nötig, um die Eignung insbesondere bleifreier Jagdgeschosse in der Gesamtheit mitteleuropäischer Jagdverhältnisse beurteilen zu können.

Partizipation eröffnet Perspektiven – Rotwildmanagement im Nationalpark Bayerischer Wald

DR. MARCO HEURICH UND STEPHAN GÜNTHER
NATIONALPARKVERWALTUNG BAYERISCHER WALD

Einleitung

Großschutzgebiete mit der Vorrangfunktion des Naturschutzes sind Ausdruck einer segregativen Strategie, welche flächenweise unterschiedliche Prioritäten für „Schützen“ und „Nützen“ zuteilt. Gegenentwurf ist die Integration verschiedener Funktionen, wie sie z.B. die naturgemäße Waldwirtschaft anstrebt. Das ironisierend mit „fence and forget“ (einzäunen und vergessen) beschriebene Segregationsmodell kann aus naturschutzfachlicher Sicht nicht vollständig befriedigen. In den letzten Jahren diskutierte Schlagworte wie Biotopverbund, Vernetzung, Trittsteinbiotope etc. veranschaulichen dies.

Der Mangel des segregativen Ansatzes liegt u.a. im Raumbedürfnis mobiler Arten wie Luchs und Rothirsch. Unter mitteleuropäischen Bedingungen sind Schutzgebiete stets zu klein, um den Lebensraum solcher Arten vollständig abzudecken. In Folge dessen muss die Behandlung u.a. des Rotwildes über die Grenzen von

Großschutzgebieten hinweg abgestimmt werden. Partizipatives Vorgehen und Akzeptanzarbeit sind darum elementare Bausteine für das Management mobiler Arten, gerade angesichts einer kleinräumig strukturierten Jagd.

Rotwildmanagement im Nationalpark Bayerischer Wald

Herkömmliche Jagd ist in einem Nationalpark unangebracht (vgl. Europarc-Positionspapier 2005) und wird ersetzt durch Wildtiermanagement. Dies unterscheidet sich zunächst in den Zielen (möglichst geringer Input, möglichst hoher Grad an Naturnähe und Selbstregulation), aber auch in den Methoden (z.B. Saufang) von konventioneller Jagdwirtschaft.

Vorrangige Ziele des Rotwildmanagements im ältesten deutschen Nationalpark im Bayerischen Wald sind die Wahrung der natürlichen Artenausstattung und Prozesse im Nationalparkgebiet, die Vermeidung von Wildschäden in angrenzenden land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen sowie räumliche und zeitliche Extensivierung des Managementaufwandes. Seit den 1970er Jahren wird der Winterlebensraum der Rothirsche, die früher durch saisonale Migration erschlossenen Auen der Bayerwaldflüsse sowie von Donau und Isar, durch Wintergatter substituiert. Diese Anlagen sind zwischen 30 und 40 ha groß, vollständig umzäunt und dienen der über sechs Monate andauernden Fütterung des Rotwildes. Vorgelegt werden vor allem Heu und Grassilage, in wesentlich geringerem Umfang Maissilage, Apfeltrester und Zuckerrüben.

Intensiver Stoff- und Energieinput durch die Fütterung, hoher personeller Aufwand und Störung der Schutzgebietsfläche (durch betriebliche Maßnahmen, Eutrophierung, Trittschäden, Infrastruktur usw.) aufgrund des Wintergatterbetriebes stehen im deutlichen Gegensatz zum im Nationalpark geltenden Leitsatz „Natur Natur sein lassen“. Aus Sicht des Nationalparks wäre folgende Entwicklung wünschenswert:

- Freie Wahl des Winterlebensraumes durch das Rotwild
- Regulation durch die Jäger im Nationalparkvorfeld (wie im Schweizer Nationalpark)
- Abgestimmtes, zeitgemäßes Management verhindert Schäden in der land- und forstwirtschaftlich genutzten Kulturlandschaft
- Die dann überflüssigen Wintergatter können schrittweise aufgelöst werden.

Forschung liefert Faktenwissen

Wertvolle Impulse liefern externe Rotwildexperten und „best-practice“-Beispiele wie der Schweizer Nationalpark. Aber auch die langjährige Rothirschforschung im Nationalpark bietet aufschlussreiche Erkenntnisse.

Die modernen Methoden der Satelliten-Telemetrie enthüllen zunächst einen ungeahnten Raumbedarf der Tiere. Die durchschnittlichen Streifgebietsgrößen liegen mit über 1.000 ha (männlich) bzw. 6.100 ha (weiblich) weit über den bisher aus der Literatur bekannten Werten und führen die Notwendigkeit Revier überschreitender Zusammenarbeit deutlich vor Augen.

Die Raumnutzung der Tiere zeigt analog zur Ernährungsphysiologie eine Bevorzugung des Offenlandes bzw. der großen grasreichen Borkenkäferflächen in den Nationalparkhochlagen. Diese sind dem Rotwild gut zugänglich, da Wegegebot und Jagdruhe für eine ungestörte Nahrungsaufnahme sorgen. Ein Blick auf alte Daten aus den 1980er Jahren zeigt zudem, wie stark die Tiere sich durch jagdliche Maßnahmen lenken lassen: Dem damals starken Jagddruck wichen sie in das unbejagte Niemandsland an der deutsch-tschechischen Grenze aus.

Einen entscheidenden Aspekt für Änderungen des Rotwildmanagements steuert das Vegetations-Monitoring bei: Die hohe Verfügbarkeit von Äsung und die geringe Beunruhigung durch anthropogene Störungen sorgen für einen beeindruckenden Effekt – zurückgehende Verbissbelastung trotz steigender Rotwilddichte, auch bei den selteneren Mischbaumarten.

Rothirsch auf neuen Wegen?

Vor diesem Hintergrund hat die Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald im Oktober vergangenen Jahres mit den „Hirschtagen 2007“ ein Kommunikationsprojekt gestartet, das auf partizipative Weise das Umfeld des Nationalparks bei der Suche nach neuen Wegen im Rotwildmanagement einbindet. Ziel ist ein ergebnisoffener und Grenzen überschreitender Dialog. Ergebnisoffen heißt, dass die Nationalparkverwaltung nicht in einem „top-down“-Prozess einen „Masterplan Rotwild“ durchsetzen will, sondern auf Augenhöhe mit allen Interessensgruppen verhandelt wird. Sollte innerhalb des vorgesehenen Zeitrahmens bis 2010 kein Konsens erzielt werden, so wird von Seiten des Nationalparks keine Änderung vorgenommen, die

Auswirkungen über das Schutzgebiet hinaus haben könnte. Grenzen zu überschreiten ist in vielerlei Weise notwendig – die Grenzen des Nationalparks und des Rotwildgebietes, die deutsch-tschechische Landesgrenze, die Grenzen zwischen verschiedenen Interessensgruppen, vor allem aber die Grenzen des eingefahrenen Denkens.

Als Plattform für den Austausch von Meinungen, Sorgen und Ideen sowie für konstruktiven Dialog wird die Nationalparkverwaltung im Auftrag der Höheren Jagdbehörde eine Arbeitsgruppe ins Leben rufen. Die Delegierten aus Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Naturschutz werden von den jeweiligen Interessensgruppen bestimmt. Die Erarbeitung eines neuen Konzeptes für das Rotwildmanagement in der Nationalparkregion soll auf dem Einstimmigkeitsprinzip basierend erfolgen.

Das große auch emotionale Interesse aller Beteiligten am Rotwild verspricht schwierige, aber letztlich auch konstruktive Verhandlungen. Es besteht also Anlass zur Hoffnung – denn „fence and forget“ kann und soll nicht die Formel für den Umgang mit Rothirschen in einem Nationalpark sein.

Jagdzeiten für Rotwild in Europa

JOHANNES LANG, JUTTA KEHR UND DANIELA WASSMUTH
UNIVERSITÄT KASSEL

Einleitung: In der aktuellen Diskussion um die Rotwildbejagung in Deutschland wird unter anderem eine Verkürzung der Jagdzeit und mehr Jagdruhe gefordert. Gleichzeitig müssen jedoch in vielen Gebieten hohe Rotwildstrecken erlegt werden. Derzeit umfasst die Jagdzeit neun Monate von Juni bis Februar (abweichende Regelungen in einzelnen Bundesländern). Dabei sind sensible Phasen wie die Setzzeit (Frühsommer), die Paarungszeit (Herbst) und die Stoffwechselruhe (Winter) mit eingeschlossen. Erfahrungen aus anderen europäischen Ländern können auf diesem Hintergrund einen Beitrag für die Diskussion leisten.

Material und Methode: Informationen zu Jagd- und Schonzeiten von Rotwild in den einzelnen europäischen Ländern sowie zu aktuellen Abschussdaten wurden im Internet und über eine Abfrage bei den Jagdverbänden der Länder recherchiert. Waren keine aktuellen Daten verfügbar, wurde auf Angaben aus der Literatur zurückgegriffen (MILLNER et al. 2006, REINKEN 1998).

Ergebnisse: Die Spannweite der Jagdzeiten auf Rotwild reicht in Europa von einem Monat bis zu neun Monaten. Die Kernjagdzeit erstreckt sich über sechs Monate vom 1. August bis zum 31. Januar. In vielen Ländern beginnt die Jagd auf Rotwild jedoch erst am 1. September und endet bereits am 31. Dezember.

Tabelle 1: Jagdzeiten und Jagdstrecken für Rotwild in Europa

	Jagdzeit Gesamt	Jagdzeit Hirsche	Jagdzeit Kahlwild	Jagdzeit (Monate)	Jagdstrecke (Jahr)
Belarus	1.9. – 31.1.	–	–	5	k. A.
Belgien	15.9. – 31.12.	15.9. – 31.12.	1.10. – 31.12	3,5	4.729 (2006)
Bulgarien	1.9. – 31.1.	–	–	5	1.020 (1995)
Dänemark	1.9. – 31.1.	1.9. – 31.1.	1.10. – 31.1.	5	4.400 (2007)
Deutschland	1.6. – 28.2.	1.8. – 31.1.	1.6. – 28.2.	9	58.590 (2007)
England	15.8. – 30.4.	1.3. – 30.4. + 15.8. – 20.10.	1.11. – 31.2.	8,5	k. A.
Estland	1.9. – 31.1.	–	–	5	220 (2007)
Finnland	20.12. – 31.1.	–	–	1	k. A.
Frankreich	15.11. – 31.1.	–	–	2,5	20.100 (1995)
Griechenland	keine Jagdzeit	–	–	0	10 (1995)
Irland	1.9. – 28.2.	1.9. – 31.12.	1.11. – 28.2.	6	370 (1995)
Italien	1.12. – 31.1.	–	–	2	4.576 (1998)
Kroatien	1.9. – 31.1.	–	–	5	900 (1995)
Lettland	15.8. – 31.1.	1.9. – 31.1.	15.8. – 31.12.	5,5	2.945 (2000)
Litauen	k. A.	–	–	k. A.	833 (2002)
Luxemburg	20.8. – 14.12.	20.8. – 14.12.	18.10. – 14.12.	3,5	228 (2005)
Niederlande	1.8. – 15.2.	–	–	5,5	974 (2007)
Norwegen	10.9. – 15.11.	–	–	2	32.600 (2007)
Österreich	1.7. – 31.1.	1.8. – 31.12.	1.7. – 31.1.	7	50.343 (2007)
Polen	21.8. – 21.2.	21.8. – 21.2.	1.9. – 15.1.	6	57.500 (1995)
Portugal	k. A.	–	–	k. A.	400 (1995)
Rumänien	1.9. – 15.2.	–	–	3,5	k. A.

	Jagdzeit Gesamt	Jagdzeit Hirsche	Jagdzeit Kahlwild	Jagdzeit (Monate)	Jagdstrecke (Jahr)
Russland	21.8. – 15.12.	–	–	4	k. A.
Schottland	1.7. – 15.2.	1.7. – 20.10.	21.10. – 15.2.	7,5	56.950 (2006)
Schweden	16.8. – 21.1.	–	–	5,5	630 (1995)
Schweiz	1.9. – 31.1.	–	–	5	7.951 (2005)
Serbien und Montenegro	1.8. – 31.1.	–	–	6	k. A.
Slowakei	1.9. – 31.12.	–	–	4	15.251 (2007)
Slowenien	1.8. – 31.12.	1.8. – 31.12.	1.9. – 31.12.	5	3.600 (1995)
Spanien	10.9. – 31.12.	–	–	3,5	35.500 (1995)
Tschechien	1.8. – 15.1.	–	–	5,5	18.500 (2006)
Ukraine	21.8. – 31.1.	–	–	5,5	k. A.
Ungarn	1.9. – 28.2.	1.9. – 31.10.	1.9. – 28.2.	6	9.194 (2007)

Deutschland hat mit neun Monaten die längste Jagdzeit in ganz Europa. In keinem anderen Land beginnt die Jagdzeit so früh wie in Deutschland. Allerdings werden auch in keinem anderen europäischen Land so viele Rothirsche geschossen. In Ländern mit langen Jagdzeiten (Deutschland, Schottland, Österreich, Polen) werden die höchsten Jagdstrecken erzielt. Hohe Jagdstrecken sind aber auch innerhalb kurzer Jagdzeiten realisierbar, wie die Beispiele Norwegen, Frankreich und Spanien zeigen.

Tabelle 2: Länge der Jagdzeiten auf Rotwild in Europa im Vergleich

	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März	April
Belarus												
Belgien					15.							
Bulgarien												
Dänemark												
Deutschland												
Estland										15.		
England				15.								
Finnland							25.					
Frankreich						15.						
Irland												
Italien												
Kroatien												
Lettland				15.								
Luxemburg				20.				14.				
Niederlande										15.		
Norwegen					10.		15.					
Österreich												
Polen				21.								
Rumänien								15.				
Russland				21.				15.				
Schottland										15.		
Schweden				16.					13.			

	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März	April
Schweiz												
Serbien und Montenegro												
Slowakei												
Slowenien												
Spanien					10.							
Tschechien												
Ukraine				21.								
Ungarn												

Diskussion: Für eine umfassende Bewertung der Daten fehlen bislang der Bezug zu der tatsächlich vom Rotwild besiedelten Fläche und der Anzahl der Jäger in den jeweiligen Ländern. Diese Informationen werden derzeit in einem zweiten Schritt zusammengeführt und ausgewertet.

Fazit: Neben jagdpraktischen Aspekten spielen kulturelle Hintergründe offensichtlich eine wichtige Rolle bei der Frage, wie viele Rothirsche in welcher Zeit erlegt werden. Der europäische Vergleich zeigt, dass auch bei einer Verkürzung der Jagdzeit auf Rotwild in Deutschland grundsätzlich hohe Jagdstrecken realisierbar wären.

Literatur

MILNER, J.M.; BONENFANT, C.; MYSTERUD, A.; GAILLARD, J.-M.; CSÁNYI, S. UND STENSETH, N.C. (2006): Temporal and spatial development of red deer harvesting in Europe: biological and cultural factors. *Journal of Applied Ecology*, 43: 721 – 734.

REINKEN, G. (1998): Erzeugung und Handel von Wild- und Hirschfleisch in Europa. *Zeitschrift für Jagdwissenschaft*, 44: 167 – 177.

Zeitliche Muster der Rotwildbejagung in Deutschland

JOHANNES LANG UND OLAF SIMON
 INSTITUT FÜR TIERÖKOLOGIE UND NATURBILDUNG

Einleitung

Die Jagdzeit auf Rotwild in Deutschland beginnt im Juni und endet im Februar (abweichende Regelungen der Bundesländer möglich). Dabei sind verhaltensbiologisch sensible Zeiten wie die Setzzeit im Frühsommer und die Paarungszeit (Brunft) im Herbst eingeschlossen. Die aktuelle Diskussion um eine effektive Bejagung hinterfragt diese lange Jagdzeit und sucht Lösungen für mehr Jagdruhe. Für diese Diskussion relevant ist die Ausgestaltung der gesetzlich möglichen Jagdzeit.

Material und Methode

Zur Identifikation möglicher Ruhezeiten wurden zeitliche Muster in der Rotwildbejagung anhand von Jagdstrecken aus vier Bundesländern untersucht. Dazu standen kontrollierte Abschussdaten (körperlicher Nachweis) aus sechs Rotwildgebieten zur Verfügung. Es wurden 3.391 Rotwildabschüsse aus den Jagdjahren zwischen 1992 / 93 und 2007 / 08 ausgewertet.

Ergebnisse

In allen konventionell bejagten Rotwildgebieten wird die zur Verfügung stehende Jagdzeit von bis zu neun Monaten voll ausgenutzt (Abbildung 1 und 2a – f). Es gibt jedoch sowohl Phasen mit geringen Abschüssen (Juli und Februar) als auch solche mit hohen Abschüssen (Oktober bis Dezember). Während in den drei Monaten von Oktober bis Dezember mehr als 50% des Abschusses getätigt werden, beträgt der Anteil am Jahresabschuss in den Monaten Juli und Februar etwa 5%.

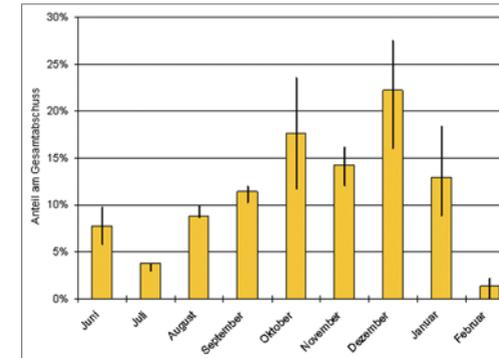


Abb. 1: Mittlere monatliche Rothirschabschüsse aus konventionell bejagten Rotwildgebieten in Deutschland (Datengrundlage siehe Abbildung 2a – f). Die Spannweitenlinien geben 25% und 75% Quartile an.

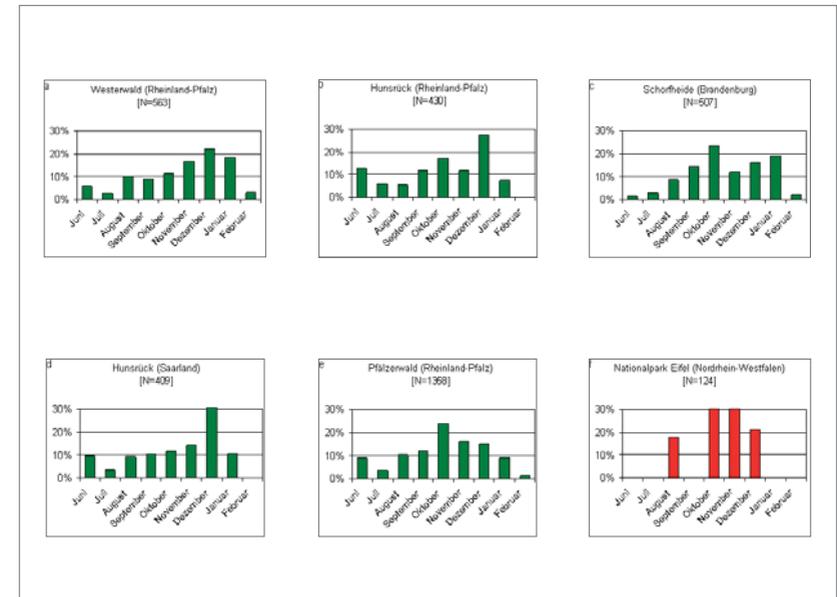


Abb. 2a – f: Monatlicher Verlauf der Rothirschabschüsse in sechs Rotwildgebieten in vier Bundesländern in Deutschland

Vor Beginn der Bewegungsjagden im Herbst (20.10.) sind selten mehr als 30 bis 40 % des Kahlwildabschlusses getätigt. Der Hirschabschuss weist um diese Zeit bereits eine Erfüllung von 60 % auf (Tabelle 1). Die geringe Jagdintensität auf Kahlwild bis Ende Oktober hat hohe Abschüsse im Winter zur Folge. Von Dezember bis Februar sind meist noch 40 % des Gesamtabschlusses zu erbringen.

Tabelle 1: Abschusserfüllung (bezogen auf den IST-Abschuss) männlicher und weiblicher Rothirsche zu bestimmten Stichtagen in drei Untersuchungsgebieten (Mittelwerte aus mehreren Jahren mit Standardabweichung in %)

	Stichtag	Weibchen (inkl. Hirschkalber)	Hirsche (ohne Hirschkalber)
Hunsrück (Saarland) JJ2004/05-2007/08	20.09.	24 % (± 5 %)	42 % (± 15 %)
	20.10.	32 % (± 5 %)	63 % (± 16 %)
	31.12.	88 % (± 5 %)	91 % (± 7 %)
Pfälzerwald (Rheinland-Pfalz) JJ1997/98-2004/05	20.09.	31 % (± 4 %)	35 % (± 11 %)
	20.10.	43 % (± 4 %)	39 % (± 15 %)
	31.12.	87 % (± 3 %)	92 % (± 3 %)
Nationalpark Eifel (Nordrhein-West- falen) JJ2007/08	20.09.	11 %	21 %
	20.10.	23 %	37 %
	31.12.	97 %	100 %

Diskussion

Für eine Verkürzung der Jagdzeit bieten sich vorrangig die Monate Juli und Februar an. Wird im Juli nicht mehr auf Rotwild gejagt, wäre es konsequent, auch im Juni zur Störungsvermeidung der Muttertiere auf eine Bejagung zu verzichten. Allerdings werden vor allem in Gebieten mit hohen Rotwildichten und der Notwendigkeit zur Reduktion des weiblichen Bestandes im Frühsommer bis zu 15 % des Jahresabschlusses erlegt (Abbildung 2b). In solchen Gebieten sollte die Jagdzeit auf Einjährige in den Mai (Synchronisation mit der Rehbejagung) vorverlegt werden. Eine Bejagung im Juni und Juli würde sich erübrigen. Niedersachsen hat diese Regelung als erstes Bundesland für das Jagdjahr 2009 / 10 vorgesehen.

Effiziente Alternativen der Rotwildbejagung zeigt das Jagdmodell im Nationalpark Eifel (Abbildung 2f). Dort wird der Abschuss in wenigen Wochen bei Sammelsitzen und Bewegungsjagden vollzogen.

Fazit

Eine Reduktion der Jagdzeit um zwei Monate wäre ohne wesentliche Änderungen der bisherigen Jagdstrategie möglich. Eine weitere Verkürzung der Jagdzeit bei gleichzeitiger Erfüllung des Abschussplans ist anzustreben. Voraussetzung hierfür wäre eine effizientere Jagdausübung.

Quellen und Dank

Dem Nationalparkamt Eifel danken wir für die freundliche Überlassung der Daten aus dem Nationalpark Eifel. Alle übrigen Daten wurden im Rahmen eigener Forschungsarbeiten zusammengeführt. Allen daran Beteiligten danken wir an dieser Stelle.

Genetische Struktur der Rotwildpopulationen in Baden-Württemberg

ARIANE LORENZ

FORSTLICHE VERSUCHS- UND FORSCHUNGSANSTALT
BADEN-WÜRTTEMBERG

Im Rahmen der Arbeit um die „Rotwildkonzeption Südschwarzwald“ und durch die immer wieder laut werdenden Forderungen zur Auflösung der ausgewiesenen Rotwildgebiete, stellte sich die Frage, in wie weit der genetische Austausch zwischen den Gebieten beeinträchtigt ist. Zur Beantwortung dieser Frage wurde die genetische Diversität der einzelnen Rotwildpopulationen Baden-Württembergs bestimmt. Hierfür wurden insgesamt 334 Herzmuskelproben im Zeitraum 2004 bis 2007 genetisch mit 16 Mikrosatelliten (KÜHN et al. 2003) untersucht.

Der Grad der beobachteten Heterozygotie (H_o) für die einzelnen Rotwildgebiete liegt im Rahmen vergleichbarer Literaturdaten (siehe KINSER UND HERZOG 2008, KÜHN et al. 2003) und gibt keinen Hinweis auf eine zu geringe genetische Diversität. Der größte Anteil der Diversität ist zwischen den Individuen aller Populationen insgesamt zu finden. Die genetischen Unterschiede zwischen Populationen und

Individuen innerhalb der Populationen sind weniger stark ausgeprägt. Die genetischen Unterschiede zwischen den Populationen (paarweise erstellter F_{st} -Wert nach WEIR UND COCKERHAM 1984) korrelieren mit den geografischen Distanzen zwischen den Rotwildgebieten. Die genetische Distanz zwischen den ca. 50 km auseinander liegenden Rotwildgebieten Nordschwarzwald und Schönbuch ist am geringsten ($F_{st} = 0,07$). Die größte genetische wie auch geografische Distanz zu den anderen Rotwildgebieten weist das Gebiet Adelegg auf (bis zu $F_{st} = 0,13$).

Um den Zusammenhang zwischen der geografischen und der genetischen Verteilung der Genotypen näher zu beleuchten, wurden mögliche genetische Barrieren zwischen den Rotwildgebieten analysiert (berechnet mittels Monmonier-Algorithmus und Delauny-Triangulation). Die Ergebnisse zeigen, dass ein Austausch zwischen den Rotwildgebieten in unterschiedlichem Ausmaß stattfindet. Den stärksten Austausch mit den restlichen Gebieten hat die Population Nordschwarzwald. Relativ starke genetische Barrieren wurden zwischen den Gebieten Südschwarzwald und Schönbuch einerseits und Schönbuch und Odenwald andererseits festgestellt. Durch die Lage des Nordschwarzwalds, welcher mit allen Gebieten im Austausch steht, wird eine Verbindung zwischen dem Südschwarzwald, dem Odenwald und dem Schönbuch geschaffen. Somit spielt der Nordschwarzwald eine zentrale Rolle für den genetischen Austausch zwischen den Rotwildgebieten Baden-Württembergs.

Die einzige Ausnahme bildet die Population Adelegg, welche von den restlichen Populationen Baden-Württembergs isoliert zu sein scheint. Da auch für dieses Gebiet eine „intakte“ Diversität festgestellt wurde, wird davon ausgegangen, dass sie im Austausch mit den Rotwildgebieten aus Bayern steht.

Vergleicht man unsere Ergebnisse mit den Rotwildnachweisen außerhalb der Rotwildgebiete, und nutzt diese Nachweise als Hinweise auf Wanderbewegungen, liegt die Vermutung nahe, dass die alten Fernwanderwege auch heute noch genutzt werden und die Tiere diese, trotz des Abschussgebots durch die Rechtsverordnung von 1958 und des dichten Straßennetzes, erfolgreich nutzen. Diese Möglichkeiten der Wanderbewegungen müssen erhalten bleiben, um einen genetischen Austausch zwischen den Rotwildgebieten aufrecht zu erhalten, denn die Ergebnisse dieser Studie sind lediglich eine Momentaufnahme des heutigen Zustands.

Genetische Struktur der Rotwildpopulationen in Baden-Württemberg

Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg
Abteilung Wald und Gesellschaft - Arbeitsbereich Wildökologie
Ariane Lorenz, Friedrich Burghardt, Rudi Suchant

Fragestellung:

- Gibt es Hinweise auf eine genetische Verarmung innerhalb der Populationen in den Rotwildgebieten in Baden-Württemberg?
- Gibt es einen genetischen Austausch zwischen den Rotwildgebieten?
- Zwischen welchen Gebieten findet dieser Austausch statt und in welchem Ausmaß?

Für die Beantwortung der Fragen wurden folgende Aspekte untersucht:

- Genetische Vielfalt innerhalb der Art
- Genetische Vielfalt innerhalb der Populationen
- Räumliche Anordnung der genetischen Unterschiede

Korrelations genetischer Distanzen oder Unterschiede mit geographischen Distanzen (ausgewertet in 1000 km) zwischen den RW-Gebieten. Die genetischen Distanzen werden durch die Farbwerte, die sich im Bereich von 0 bis 1 bewegt angeordnet, wobei gilt je größer der Farbwert, desto größer ist die genetische Distanz.

Genetische Diversität

Verteilung der genetischen Diversität zwischen Individuen, zwischen den Populationen und zwischen Individuen innerhalb der Populationen.
Der größte Anteil (82,7%) der genetischen Diversität findet sich zwischen den Individuen allgemein. Die Unterschiede zwischen Populationen und Individuen innerhalb der Populationen sind weniger stark ausgeprägt.

Ergebnisse

- Die Diversität innerhalb der Rotwildpopulationen ist vergleichbar mit anderen untersuchten Rotwildpopulationen.
- Ein genetischer Austausch zw. den RW-Gebieten ist in unterschiedlichem Ausmaß vorhanden.
- Den größten Austausch mit den restlichen Rotwildgebieten weist der Nordschwarzwald auf.
- Bei dem Austausch zwischen den Gebieten spielt der Nordschwarzwald eine zentrale Rolle.
- Es findet hauptsächlich ein Austausch zwischen direkt benachbarten Populationen statt.
- Aalelegg scheint als einziges Gebiet von den anderen Rotwildgebieten in Baden-Württemberg isoliert zu sein.

Genetische Barrieren (grüne Balken, die Dicke entspricht der Stärke der Barrieren, vornehmlich Darstellung) zwischen den bereits kürzesten Verbindungen (schwarze Linien) zwischen jeweils zwei Rotwildpopulationen (berechnet mit Mörnicher: Algorithmus & Delaunay Triangulation).
Der Bootstrap-Wert gibt die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer genetischen Barriere an. Die Werte bewegen sich in einem Bereich von 0-50 (keine bis geringe Barrierewirkung) bis 51-100 (a bestmögliche Barrierewirkung).

ABER:

- Die Ergebnisse stellen eine Momentaufnahme dar.
- Die Rotwildnachweise außerhalb der ausgewiesenen Rotwildgebiete weisen auf Wanderbewegungen zwischen den Gebieten hin.
- Diese Möglichkeiten der Wanderbewegungen müssen erhalten bleiben, um einen genetischen Austausch zwischen den RW-Gebieten aufrecht zu erhalten.

Methode:
Ausgangsmaterial dieser Studie:
- Gewebeprobe von Herzmuskel

Untersuchter Abschnitt der DNA
- Mikrosatelliten
> kurze DNA-Bereiche mit sich wiederholenden, kurzen Nukleotidsequenzen (2-6 Basen) Bsp: CACACACAC
> nicht kodierend, daher ohne Selektionsdruck vererbt

Rotwildnachweise außerhalb der Rotwildgebiete als Hinweis auf Wanderbewegungen

Rotwildgebiete	N Proben
Odenwald	54
Nordschwarzwald	155
Schönbuch	60
Südschwarzwald	53
Aalelegg	12

forst
Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg

FVA
Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg

Sicherung genetischer Diversität beim Rothirsch in der Kulturlandschaft

MARCUS MEISSNER, HORST REINECKE, JÖRG BECKMANN,
PROF. DR. DR. SVEN HERZOG UND DR. FRANK ZACHOS
INSTITUT FÜR WILDBIOLOGIE GÖTTINGEN UND DRESDEN E.V.
BÜSGEN-INSTITUT DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN
TU DRESDEN
ZOOLOGISCHES INSTITUT DER CHRISTIAN-ALBRECHTS-UNIVERSITÄT KIEL

Der Rothirsch in Schleswig-Holstein

Schleswig-Holstein verfügt über acht Rotwildpopulationen unterschiedlicher Größe, die sich aktuell auf sechs durch Infrastruktur getrennte Landschaftsräume verteilen. Der Lebensraum entspricht hier regional sehr gut den biologischen Bedürfnissen des Rothirsches, unterliegt jedoch gleichzeitig großräumig der menschlichen Nutzung. Angesichts der zunehmenden Inanspruchnahme des (Rotwild-)Lebensraums durch den Menschen wird der langfristige Erhalt des Rothirsches im Land wesentlich von zielorientierten, vorausschauenden Konzepten zum Umgang mit der Art abhängen.

Das Projekt

Am Beispiel Schleswig-Holsteins soll bis 2011 ein auf die Sicherung genetischer Diversität ausgerichtetes Rotwild-Managementsystem entwickelt werden. Grundlage hierfür soll eine umfassende Datenerhebung zu Genetik, Raumnutzung und Bestandssituation sein. Neben dem Erhalt anpassungsfähiger Populationen unter zunehmend schwierigeren Umweltbedingungen steht die langfristig nachhaltige Nutzung und Kontrolle der Vorkommen im Vordergrund. Im Rahmen der Projektlaufzeit sollen zwischen den einzelnen Landnutzern möglichst konsensfähige, regionale Managementpläne und ein landesweites Leitkonzept für den Rothirsch erarbeitet werden.

Management

Ansatzpunkt für Konzepte zum Erhalt genetischer Diversität beim Rothirsch sind die in der Praxis für das Management verantwortlichen Hegegemeinschaften. Auf Basis der Ergebnisse aus den genetischen Untersuchungen und der Telemetrie sollen mit jeder Hegegemeinschaft Entwicklungsziele und ein entsprechender Maßnahmenkatalog zur räumlichen und strukturellen Steuerung der Bestände erarbeitet werden. Die Synthese der hier auf breiter Basis erzielten Ergebnisse soll in ein überregionales Leitkonzept münden. Aufgabe ist daher das Erreichen einer breiten Konsensfähigkeit der zu erarbeitenden Maßnahmen durch Partizipation, Transparenz und Moderation.

GPS-Telemetrie

Im Rahmen des Projektes sollen bis zu 21 Stück Rotwild in verschiedenen Regionen mit GPS-Sendern markiert werden, um das Raum-Zeit-Verhalten der Tiere in den einzelnen Lebensräumen darstellen zu können. Von Interesse sind hierbei vor allem die Wanderbereitschaft der Tiere, ihre tägliche und saisonale Habitatnutzung sowie das Verhalten gegenüber menschlichen Störeinflüssen. Auf Basis der beobachteten Verhaltensmuster und Wirkungsgefüge können so zusammen mit den Hegegemeinschaften und Grundbesitzern Optionen zur räumlichen Lenkung und jagdlichen Steuerung der Rotwildvorkommen entwickelt werden.

Genetik

Erste Voruntersuchungen zeigen eine vergleichsweise geringe genetische Variabilität der schleswig-holsteinischen Rotwildvorkommen. In den sieben vorab beprob-

ten Vorkommen zeichnen sich drei genetische Linien ab, die großräumig voneinander getrennt sind.

Das genetische Monitoring dient einer Erhebung der vorhandenen Strukturen und der Diversität in den Vorkommen des Landes sowie den angrenzenden Rotwildbeständen. Die Datengrundlage ermöglicht einerseits eine Risikoabschätzung im Hinblick auf bestehende oder zukünftig erwartete genetische Einflussfaktoren; sie bildet andererseits aber auch die Leitschnur für Maßnahmen zur Sicherung genetischer Diversität im Rahmen des Rotwildmanagements oder anderweitiger Prozesse (z.B. Infrastrukturplanung).

Das Modell- und Demonstrationsvorhaben „Sicherung genetischer Diversität beim Rothirsch in der Kulturlandschaft“ (07BM010) wird mit Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) über die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) gefördert.



SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE
LANDESFORSTEN



GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT
GÖTTINGEN



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DRESDEN



CFAU
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel



Wildbiologie
Schleswig-Holstein

Sicherung genetischer Diversität beim Rothirsch in der Kulturlandschaft

Institut für Wildbiologie Göttingen und Dresden e.V.
Büsgen-Institut der Universität Göttingen, Abt. Forstzoologie und Waldschutz
Dozentur für Wildökologie und Jagdwirtschaft der Technischen Universität Dresden
Zoologisches Institut der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Schleswig-Holsteinische Landesforsten AöR

Der Rothirsch in Schleswig-Holstein

Schleswig-Holstein verfügt über acht Rotwildpopulationen unterschiedlicher Größe, die sich aktuell auf sechs durch Infrastruktur getrennte Landschaftsräume verteilen. Der Rothirsch bewegt sich in hier in einer Landschaft, die regional sehr gut seinen biologischen Bedürfnissen entspricht, jedoch gleichzeitig großräumig der menschlichen Nutzung unterliegt. Habitatfragmentierung und Störungen durch den Menschen begrenzen den verfügbaren Lebensraum. Angesichts der zunehmenden Inanspruchnahme des (Rotwild-) Lebensraums durch den Menschen wird der langfristige Erhalt des Rothirsches im Land wesentlich von zielorientierten, vorausschauenden Konzepten zum Umgang mit der Art abhängen.



Das Projekt

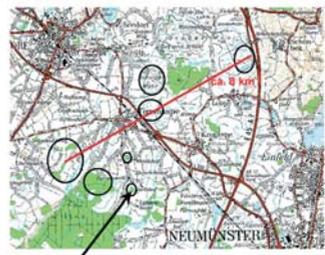
Am Beispiel Schleswig-Holsteins soll bis 2011 ein in dieser Form einmaliges, auf die Sicherung genetischer Diversität ausgerichtetes Rotwild-Managementsystem entwickelt werden. Grundlage hierfür soll eine umfassende Datenerhebung zu Genetik, Raumnutzung und Bestandsituation sein. Die regionalen Rotwild-Hegegemeinschaften und die Landesforsten S-H haben sich hierzu mit vier Partnern aus der Wissenschaft zu einem groß angelegten Verbundprojekt zusammengeschlossen. Neben dem Erhalt anpassungsfähiger Populationen unter zunehmend schwierigeren Umweltbedingungen steht die langfristig nachhaltige Nutzung und Kontrolle der Vorkommen im Vordergrund des Modellvorhabens. Im Rahmen der Projektlaufzeit sollen zwischen den einzelnen Landnutzern möglichst konsensfähige, regionale Managementpläne und ein landesweites Leitkonzept für den Rothirsch erarbeitet werden.

Management

Ansatzpunkt für Konzepte zum Erhalt genetischer Diversität beim Rothirsch sind die in der Praxis für das Management verantwortlichen Hegegemeinschaften. Ziel der Zusammenarbeit ist der Aufbau eines systematischen Bestandsmonitorings. Auf Basis der Ergebnisse aus den genetischen Untersuchungen und der Telemetrie sollen mit jeder Hegegemeinschaft Entwicklungsziele und ein entsprechender Maßnahmenkatalog erarbeitet werden. Kernaspekt der Arbeiten ist hierbei die Frage der räumlichen Steuerung der Rotwildbestände innerhalb der Vorkommen. Die Synthese der hier auf breiter Basis erzielten Ergebnisse soll in ein überregionales Leitkonzept münden. Aufgabe ist daher das Erreichen einer breiten Konsensfähigkeit der zu erarbeitenden Maßnahmen durch Partizipation, Transparenz und Moderation.

GPS-Telemetrie

Im Rahmen des Projektes sollen bis zu 21 Stück Rotwild in verschiedenen Regionen mit GPS-Sendern markiert werden um das Raum-Zeit-Verhalten der Tiere in den einzelnen Lebensräumen darstellen zu können. Von Interesse ist hierbei vor allem die Wanderbereitschaft der Tiere, ihre tägliche und saisonale Habitatnutzung, sowie das Verhalten gegenüber menschlichen Störeinflüssen. Auf Basis der beobachteten Verhaltensmuster und Wirkungseffekte können so zusammen mit den Hegegemeinschaften und Grundbesitzern Optionen zur räumlichen Lenkung und jagdlichen Steuerung der Rotwildvorkommen entwickelt werden.





Genetik

Erste Voruntersuchungen zeigen eine vergleichsweise geringe genetische Variabilität der schleswig-holsteinischen Rotwildvorkommen. In den sieben vorab probierten Vorkommen zeichnen sich drei genetische Linien ab, die großräumig voneinander getrennt sind.

Das genetische Monitoring dient einer Erhebung der vorhandenen Strukturen und der Diversität in den Vorkommen des Landes sowie den angrenzenden Rotwildbeständen. Die Datengrundlage ermöglicht einerseits eine Risikoabschätzung im Hinblick auf bestehende oder zukünftig erwartete genetische Einflussfaktoren; sie bildet andererseits aber auch die Leitschnur für Maßnahmen zur Sicherung genetischer Diversität im Rahmen des Rotwildmanagements oder anderweitiger Prozesse (z.B. Infrastrukturplanung).

Von besonderem Interesse ist das kleine Vorkommen Hasselbusch da hier wiederholt Tiere mit stark verkürztem Unterkiefer aufgetreten sind (Brachygnathie), einer Malformation, die häufig im Zusammenhang mit starker Inzucht auftritt.

Das Modell- und Demonstrationsvorhaben „Sicherung genetischer Diversität beim Rothirsch in der Kulturlandschaft“ (07BM010) wird mit Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) über die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) gefördert.

Exp.-Forskn. Marcus Meißner Horst Reinecke Jörg Beckmann Dr. Frank Zachos	(Projektkoordination, Telemetrie) (Datenanalyse Telemetrie, GIS) (Rotwildmanagement) (Genetik)	Institut für Wildbiologie Göttingen und Dresden e.V., Büsgenweg 3, 37077 Göttingen, Email: mmeissn1@gwdg.de Büsgen-Institut der Universität Göttingen / Abt. Forstzoologie und Waldschutz, Büsgenweg 3, 37077 Göttingen, hreinec@gwdg.de Dozentur für Wildökologie und Jagdwirtschaft der TU Dresden, Pionier Str. 8, 01737 Tharandt, Email: beckma2@gwdg.de Zoologisches Institut der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Olshausen Str. 40, 24118 Kiel, Email: fzachos@zoologie.uni-kiel.de
--	---	--

Der Rothirsch auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr – Untersuchungen zur Habitatnutzung mit GPS-Telemetrie

MARCUS MEISSNER, HORST REINECKE UND ULRICH MAUSHAKE
 INSTITUT FÜR WILDBIOLOGIE GÖTTINGEN UND DRESDEN E.V.
 BÜSGEN-INSTITUT DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN
 BUNDESFORSTBETRIEB GRAFENWÖHR

Der Rothirsch auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr

Der Truppenübungsplatz Grafenwöhr stellt als Rotwildlebensraum bundesweit eine Sondersituation dar. Die militärische Nutzung beansprucht und gestaltet den Lebensraum in einer für das Rotwild optimalen Weise. Rotwild ist hier tagaktiv. Lediglich die jagdlichen und die für das Wild zumeist berechenbaren Aktivitäten des Militärs beeinflussen die tageszeitliche Aktivität und Lebensraumnutzung. Die wirtschaftliche und ökologische Tragfähigkeit der Fläche erlaubt somit eine überdurchschnittliche Wilddichte.

Durch seine Weideaktivität hält das Rotwild seinen Lebensraum zusätzlich offen. Die Fraßeinwirkung auf die Vegetation hat im Zentrum eine wichtige ökologische, aber keine wirtschaftlich nachteilige Bedeutung. Durch Lenkungsmaßnahmen kann die Einflussnahme des Rotwildes auf die Entwicklung der Waldflächen begrenzt werden.

Projekthintergrund

Der Rothirsch unterliegt in seinen mitteleuropäischen Vorkommen nahezu flächendeckend einer intensiven menschlichen Einflussnahme. Lebensraumfragmentie-

rung, Störungen und die rigide jagdliche Steuerung der Bestände geben die Lebensbedingungen vor. Der Truppenübungsplatz Grafenwöhr erlaubt Untersuchungen zur natürlichen Lebensweise des Rothirsches in einer halboffenen mitteleuropäischen Landschaft und zu den Auswirkungen menschlicher Einflussnahme auf Raumnutzung und Aktivität der Tiere. Durch die Lebensraumausstattung und weitgehenden Störungsfreiheit stellt er eine wertvolle – wahrscheinlich in Mitteleuropa einmalige – Referenzregion dar.

GPS-Telemetrie

Im Frühjahr 2008 wurden 14 Tiere mit GPS-Sendern versehen. Insgesamt ist die Besenderung von 20 Stück Rotwild geplant. Im Vordergrund der Untersuchung stehen Raum-Zeit-Verhalten und Aktivität der Tiere in Abhängigkeit der Lebensraumausstattung. Menschliche Einflüsse können hier auf den militärischen und jagdlichen Betrieb eingegrenzt werden. Die tages- und jahreszeitliche Nutzung verschiedener Habitatattribute lässt somit Rückschlüsse für eine zielorientierte Gestaltung des betriebsinternen Rotwildmanagements zu. Gleichzeitig bildet das Verhalten der Tiere einen in vielen Rotwildgebieten der Bundesrepublik angestrebten Soll-Zustand ab: tagaktives, sichtbares Rotwild, das die vorhandene Grasweide als Nahrungsressource nutzt. Das Projekt kann so u.a. Grundlagen zu den Steuerungsmechanismen für ein artangepasstes Rotwildmanagement unter dem Aspekt der forstlichen Schadensminimierung für die Kulturlandschaft liefern.

Betriebliche Aspekte

Mit der jagdlichen Steuerung des Wildbestands verfolgt die Bundesforstverwaltung vier allgemeine Ziele: den Erhalt einer Schutzfunktion der Waldflächen, die Minimierung der Fraßeinwirkung auf forstwirtschaftlich relevanten Flächen, die räumliche Konzentration des Rotwildbestands auf die Offenlandflächen des Truppenübungsplatzes und die wirtschaftlich optimale Nutzung des Wildbestands.

Grundlage dieses Konzeptes ist eine effektive räumliche Lenkung des Wildes. Deswegen Optimierung ist daher von zentralem betrieblichem Interesse. Eine optimierte Steuerung des Wildbestands vor dem Hintergrund seiner erheblichen jagdlichen, forstlichen, ökologischen oder auch gesamtwirtschaftlichen Bedeutung innerhalb des Betriebes ist jedoch nur auf Basis wildtierbezogener Daten möglich.





Der Rothirsch auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr

– Untersuchungen zur Habitatnutzung mit GPS-Telemetrie

Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, Sparte Bundesforst, Hauptstelle Grafenwöhr
Institut für Wildbiologie Göttingen und Dresden e.V.
Büsen-Institut der Universität Göttingen, Abt. Forstzoologie und Waldschutz

Der Rothirsch auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr

Der Truppenübungsplatz Grafenwöhr stellt als Rotwildlebensraum bundesweit eine Sonderituation dar. Die militärische Nutzung beansprucht und gestaltet den Lebensraum in einer für das Rotwild optimalen Weise. Rotwild ist hier tagaktiv und nutzt seinen Lebensraum weitgehend frei von störender menschlicher Einflussnahme. Lediglich die jagdlichen und die für das Wild zumeist berechenbaren Aktivitäten des Militärs beeinflussen die tageszeitliche Aktivität und Lebensraumnutzung. Die wirtschaftliche und ökologische Tragfähigkeit der Fläche erlaubt somit eine überdurchschnittliche Wilddichte.

Durch seine Weideaktivität hält das Rotwild seinen Lebensraum zusätzlich offen. Die Fraßeinwirkung auf die Vegetation hat im Zentrum eine wichtige ökologische, aber keine wirtschaftlich nachteilige Bedeutung. Aufgrund der Attraktivität der Offenlandschaften und unterstützt durch konsequentes jagdliches Handeln kann in Folge die Einflussnahme des Rotwildes auf die Entwicklung der forstwirtschaftlich genutzten Waldflächen begrenzt werden.

GPS-Telemetrie

Im Frühjahr 2008 wurden 14 Tiere mit GPS-Sendern versehen. Insgesamt ist die Besenderung von 20 Stück Rotwild geplant.

Im Vordergrund der Untersuchung stehen Raum-Zeit-Verhalten und Aktivität der Tiere in Abhängigkeit der Lebensraumausstattung. Menschliche Einflüsse können hier auf den militärischen und jagdlichen Betrieb eingegrenzt und vergleichsweise gut erfasst werden.

Die tages- und jahreszeitliche Nutzung verschiedener Habitatattribute lässt somit Rückschlüsse für eine zielorientierte Gestaltung des betriebsinternen Rotwildmanagements zu. Gleichzeitig bildet das Verhalten der Tiere einen in vielen Rotwildgebieten der Bundesrepublik angestrebten Soll-Zustand ab: tagaktives, sichtbares Rotwild, das die vorhandene Grasweide als Nahrungsressource nutzt. Das Projekt kann so u.a. Grundlagen zu den Steuerungsmechanismen für ein artangepasstes Rotwildmanagement unter dem Aspekt der forstlichen Schadensminimierung für die Kulturlandschaft liefern.



Projekthintergrund

Der Rothirsch unterliegt in seinem mitteleuropäischen Vorkommen nahezu flächendeckend einer intensiven menschlichen Einflussnahme. Lebensraumfragmentierung, Störungen und die rigide jagdliche Steuerung der Bestände geben die Lebensbedingungen vor. Der Rothirsch ist Gegenstand erheblicher Landnutzungskonflikte, zu deren Auflösung bisher kaum zielführende Managementansätze existieren. Ein zentraler Grund hierfür ist u.a. das Fehlen verhaltensbiologischer Grundlagendaten zur natürlichen Lebensweise des Rothirsches in einer halboffenen mitteleuropäischen Landschaft und zu den Auswirkungen menschlicher Einflussnahme auf Raumnutzung und Aktivität der Tiere. Durch die Lebensraumausstattung und weitgehenden Störungsfreiheit stellt der Truppenübungsplatz Grafenwöhr eine wertvolle – wahrscheinlich in Mitteleuropa einmalige – Referenzregion dar.



Betriebliche Aspekte

Mit der jagdlichen Steuerung des Wildbestands verfolgt die Bundesforstverwaltung vier allgemeine Ziele: den Erhalt einer Schutzfunktion der Waldflächen, die Minimierung der Fraßeinwirkung auf forstwirtschaftlich relevanten Flächen, die räumliche Konzentration des Rotwildbestands auf die Offenlandflächen des Truppenübungsplatzes zur Vermeidung externer Schäden und die wirtschaftlich optimale Nutzung des Wildbestands.

Grundlage dieses Konzeptes ist eine effektive räumliche Lenkung des Wildes. Dessen Optimierung ist daher von zentralem betrieblichen Interesse. Eine optimierte Steuerung des Wildbestands vor dem Hintergrund seiner erheblichen jagdlichen, forstlichen, ökologischen oder auch gesamtwirtschaftlichen Bedeutung innerhalb des Betriebes ist jedoch nur auf Basis wildtierbezogener Daten möglich.



Abbildung links: Streifgebiete der Attiere Tanja (C5166, 213 ha) und Trude (C3555, 162 ha) als Polygon der Außenpunkte im März und April 2008.



0 100 1000 m

Legende
Streifgebiete

Dipl.-Forst: Marcus Meißner Institut für Wildbiologie Göttingen und Dresden e.V. · Büsenweg 3, 37077 Göttingen, Email: mmeissn1@gwdg.de
 Horst Reinecke Büsen-Institut der Universität Göttingen / Abt. Forstzoologie und Waldschutz · Büsenweg 3, 37077 Göttingen, Email: hreinec@gwdg.de
 FD Ulrich Maushake Bundesforst Hauptstelle Grafenwöhr, Kellereweg 3, 92249 Viseok, Email: BF-gr@bundesimmobilien.de

Ökologischer Korridor Südbrandenburg

ANIKA NIEBRÜGGE

STIFTUNG NATURLANDSCHAFTEN BRANDENBURG

Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg hat in den letzten Jahren rund 12.000 ha Flächen auf den ehemaligen Truppenübungsplätzen Jüterbog, Heidehof und Lieberose erworben, um sie dauerhaft dem Naturschutz zu widmen. Ihr von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt gefördertes Projekt „Ökologischer Korridor Südbrandenburg“ soll diese wertvollen großräumig unzerschnittenen Lebensräume jetzt mit weiteren naturnahen Flächen in Südbrandenburg vernetzen. Ziel ist es, Wildtieren wie Rothirsch, Fischotter und Biber Wanderungen zu erleichtern und Rückkehrern wie dem Wolf das Einwandern zu ermöglichen.



Abb. 1: Das Rothwild profitiert von der Vernetzung seines Lebensraumes.
(Foto: Landschafts-Förderverein Nuthe-Nieplitz-Niederung)

Im Rahmen des Projektes sollen Barrieren wie Straßen und Bahntrassen für Wildtiere überwindbar gemacht und Verbundstrukturen an Fließgewässern geschaffen werden. Nicht nur Grünbrücken und Tunnel sind mögliche Maßnahmen. Auch naturnahe Gewässerrandstreifen und Waldrandstrukturen können einen wichtigen Beitrag zur Durchlässigkeit der Landschaft für Wildtiere leisten.

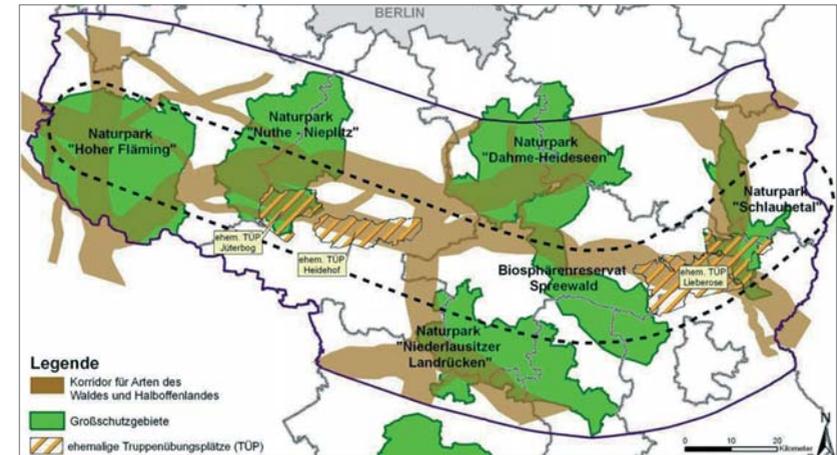


Abb. 2: Suchraum für den „Ökologischen Korridor Südbrandenburg“ mit eingezeichnetem Waldkorridor (Grafik: IUS Weibel und Ness)

Das Projekt bietet Lösungsmöglichkeiten in zwei Richtungen: einerseits auf die zunehmende „Verinselung“ der Landschaft durch wachsende Besiedlung und Infrastruktur und der damit verbundenen genetischen Isolation von Arten, andererseits auf notwendige Wanderungen von Tieren infolge der Änderung oder Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen bzw. des Wegfalls ihrer Lebensräume, u.a. auch durch den prognostizierten Klimawandel. Verbesserte Wandermöglichkeiten für Tiere führen gleichzeitig zu verbesserten Ausbreitungs- und Neubesiedlungsmöglichkeiten für Pflanzen, da wandernde Tiere (insbesondere Großsäuger wie Wolf oder Rothirsch) hierfür nachweislich eine wichtige Ausbreitungsfunktion besitzen.

Für den Rothirsch und weitere Arten des Waldes und Halboffenlandes wurden im Zuge des Projektes geeignete Wanderkorridore lokalisiert. Die Landschaftsanalyse basierte auf Daten zur Lebensraumausstattung, Ansprüchen und bekannten Fern-

wecheln der Zielarten (u.a. Bundesamt für Naturschutz, Deutscher Jagdschutz-Verband, Deutsche Wildtier Stiftung, Büro LUPUS, ÖKO-LOG Freilandforschung). Landes- und bundesweite Biotopverbundplanungen und das Bundeswildwegeplan-Konzept des Naturschutzbundes Deutschland gingen in die Planung ein. Zunächst wurden alle als Verbindungsflächen oder Trittsteine geeigneten Gebiete im Suchraum erfasst. Danach wurden innerhalb des Waldkorridors Schwerpunktbe-reiche für Waldentwicklung abgegrenzt. In diesen Schwerpunktbereichen sollen bevorzugt Maßnahmen zur Erhöhung der Attraktivität dieser Gebiete als Lebens- oder Aufenthaltsraum für die Zielarten durchgeführt werden. In diesem Rahmen ist auch eine Zusammenarbeit mit der Brandenburgischen Landesforstverwaltung an-gelaufen. Das Projekt soll z.B. bei der schrittweisen Umsetzung des Landeswaldpro-gramms mit berücksichtigt werden. In Kürze will die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg eine Kooperation mit der Flächenagentur Brandenburg eingehen, um einen „Flächenpool Ökologischer Korridor Südbrandenburg“ als Instrument der Eingriffsregelung zu bilden. Ein weiterer Planungsansatz besteht darin, private Waldbesitzer mit großen Flächen für das Projekt zu gewinnen.

Grundlage für die erfolgreiche Umsetzung des „Ökologischen Korridors Südbran-denburg“ ist die Einbindung aller regionalen Akteure. Die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg hat dazu einen projektbegleitenden Beirat ins Leben gerufen, der Vertreter des Landes Brandenburg, der beteiligten Landkreise, Naturschutzorgani-sationen und Landnutzer an einen Tisch holt. In der zweijährigen Startphase des Projektes bis Ende 2009 werden in enger Abstimmung mit den Beteiligten erste Maßnahmen geplant und initiiert. Für die Umsetzung konkreter Maßnahmen ist ein Zeitrahmen von weiteren 18 Jahren vorgesehen. Langfristiges Ziel ist ein öko-logisches Verbindungsnetz, das von der Landesgrenze Sachsen-Anhalts bis zur deutsch-polnischen Staatsgrenze reicht. Die Ergebnisse des Projektes sollen mo-dellhaft für die Vernetzung weiterer Naturschutzflächen genutzt werden können.

Rotwild-Telemetrie im Wolfsgebiet der Oberlausitz

MARK NITZE
TU DRESDEN

Einleitung

Im Jahr 2000 zog ein Wolfspaar in Sachsen seit Jahrzehnten erstmals wieder erfolgreich Nachwuchs auf und setzte damit den Grundstein für die Etablierung eines Wolfsrudels in Deutschland. Inzwischen sind vier reproduzierende Wolfsrudel in der Oberlausitz bekannt.

Mit der Wiedereinwanderung der Wölfe wurden auch alte Vorurteile und Ängste wachgerufen. Insbesondere bei Viehhaltern und Jägern gilt der Wolf als klassischer Vertreter eines gefährlichen Raubtieres und Nahrungskonkurrenten. Konflikte zwischen verschiedenen Interessengruppen und den durch internationale und nationale Abkommen eingegangenen Verpflichtungen zum Schutz des Wolfs zeichnen sich vor allem dann ab, wenn sich – wie in Sachsen – die Wölfe in einer vom Menschen intensiv geprägten und besiedelten Landschaft niedergelassen haben. Die oft sehr emotional geführten Diskussionen zu den Interaktionen zwischen großen Raubsäugern (z.B. Wolf, Bär, Luchs) und Schalenwild sowie Nutz- und Haustieren wie auch Menschen fußen meist auf einem unzureichenden Kenntnisstand des Räuber-Beute-Gefüges. Wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse über die Wechselbeziehungen zwischen dem Prädator Wolf und potentiellen Beutetieren in Deutschland sind somit unerlässlich, um das Management auf eine solide Basis zu stellen und damit die Diskussionen zu versachlichen und Interessenskonflikte zu entschärfen.

Ziel und Inhalt

Da die jagdbaren Schalenwildarten den Hauptteil im Beutespektrum der sächsischen Wölfe stellen, ergeben sich in der Oberlausitz auch Auswirkungen auf jagd-

liche Belange. Wissenschaftliche Grundlagendaten aus dieser Region, die über das komplexe Beziehungsgefüge „Wolf – jagdbare Beutetiere – Hege und Jagd“ Aufschluss geben können, liegen bisher nur zu einzelnen wenigen Teilaspekten vor. Um im Wolfsgebiet die Situation der jagdbaren Wildtiere und Aspekte ihrer Hege und Bejagung zukünftig besser beurteilen zu können, hat die Oberste Jagdbehörde des Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft (SMUL) ein Forschungsprojekt zur Grundlagenforschung an den jagdbaren Schalenwildarten initiiert.

Das Projekt dient der Aufnahme und Analyse von Daten zu Raumnutzung, Aktivitätsmuster, Wanderverhalten sowie anderer verhaltensbiologischer bzw. populationsdynamischer Parameter verschiedener jagdbarer Beutetiere (Rot-, Dam-, Schwarz-, Muffel- und Rehwild). Sie sind Voraussetzung für eine objektive Bewertung der aktuellen Situation und deren weitere Entwicklung im Wolfsgebiet sowie für die Ableitung gegebenenfalls erforderlicher jagdpolitischer oder jagdrechtlicher Entscheidungen.

Aufbauend auf die Telemetriedaten sollen weitere thematische Module bearbeitet werden (z.B. Jagdstreckenanalyse, jagdliche Bewirtschaftung).

Projektzeitraum: 2007 bis 2010

Finanzierung: SMUL – Mittel der Sächsischen Jagdabgabe
Deutscher Jagdschutz-Verband e.V. und Landesjagdverband Sachsen e.V.
Vattenfall Europe AG

Methodik und aktueller Stand

Zu Beginn des Projektes wird hinsichtlich der Telemetrie zunächst dem Rotwild (Planung: 20 Tiere) im Kern- und Randgebiet die höchste Priorität zugeordnet. Die Erhebung der Daten zum Raumnutzungsverhalten erfolgt mittels Telemetrie unter Einsatz von GPS- und VHF-Sendern (Fang mittels Distanzimmobilisation) in Kombination mit Sichtbeobachtungen im Wolfs-Kerngebiet, -Randgebiet und wolfsfreien Gebieten. Seit März 2008 wurden zwei männliche und drei weibliche Rothirsche markiert.

Untersuchung zum Raum-Zeitverhalten des Rotwildes im östlichen Niedersachsen – Wirkung anthropogener Strukturen auf das Lebensraumverhalten

JELTO PAPENDIECK, REINHILD GRÄBER, DR. GUNTER SODEIKAT
UND PROF. DR. DR. KLAUS POHLMAYER
INSTITUT FÜR WILDTIERFORSCHUNG AN DER STIFTUNG
TIERÄRZTLICHE HOCHSCHULE HANNOVER (IWFO)

Einleitung

Der Lebensraum der heutigen Rotwildpopulationen in Deutschland ist durch jagd- und forstpolitische Vorgaben auf etwa 140 unregelmäßig verteilte, voneinander getrennte Rotwildgebiete begrenzt (DEUTSCHE WILDTIER STIFTUNG 2005). Die Lüneburger Heide ist einer der großen, bislang noch wenig zerschnittenen Rotwildlebensräume Westdeutschlands und bietet aufgrund der landschaftlichen Charakteristika einen geeigneten Lebensraum für eine der größten zusammenhängenden Rotwildpopulationen in der Bundesrepublik. Fundierte wissenschaftliche Untersuchungen zum Verhalten und Ökologie des Rotwildes in diesem Großraum liegen nicht vor.

Ein wesentliches Ziel der Rotwilduntersuchung des IWFO besteht darin, exakte Daten über die besonderen Lebensgewohnheiten des Rotwildes einschließlich ihrer klein- und großräumigen Wanderungen zu erhalten und eine umfassende Rotwildkonzeption für das östliche Niedersachsen zu entwickeln. Darüber hinaus sollen Informationen zum Raum-Zeit-Verhalten des Rotwildes gewonnen sowie die räumlich genauen Konfliktpunkte der Straßenführungen lokalisiert werden.

Dem Rotwild sollte die Chance zu großräumigen Wanderungen auch in Rudelgröße gegeben werden. Dieser notwendige Austausch ist aus biologischen und gene-

tischen Gründen von großer Bedeutung. Er sollte nicht durch Vorgaben in so genannte rotwildfreien Gebieten und/oder durch Barrieren (Straßen, Autobahnen, Bebauungen aller Art) behindert werden. Es müssen Lösungsmöglichkeiten in Form gefahrloser Querungen gefunden werden, die sich an exakten Beobachtungen zum Raum-Nutzungsverhalten des Rotwildes orientieren.

Derzeit herrscht in verschiedenen Kreisjägerschaften im östlichen Niedersachsen erhebliche Beunruhigung hinsichtlich des bereits in konkreter Planung befindlichen und bevorstehenden Neubaus der Bundesautobahn A 39.

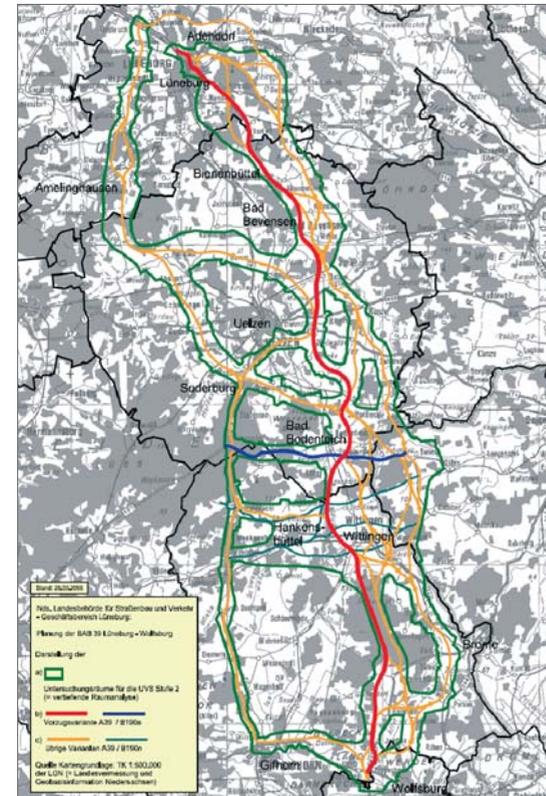


Abb. 1: Vorzugsvariante der BAB 39 Lüneburg-Wolfsburg.
Sie zerschneidet den bestehenden Rotwildlebensraum.

Dieser Autobahneubau reicht von Wolfsburg bis Lüneburg und durchtrennt den bekannten ost-niedersächsischen Rotwildlebensraum. Es ist unstrittig, dass der Neubau der Bundesautobahn A 39 eine gravierende Beeinträchtigung für dieses bislang wenig zerschnittene Gebiet bedeuten wird. Um die Negativwirkungen der Landschaftszerschneidung zu minimieren, sind die Jägerschaften aufgefordert, anhand ihrer Kenntnisse der Wildlebensräume, insbesondere der des Rotwildes, effektive Vorschläge für die Trassenführung und für Wildquerungshilfen (z.B. Grünbrücken) zu unterbreiten. Die Landesbehörde für Straßenbau und Verkehr in Hannover betrachtet das Rotwild als eine herausragende Maßstabsart für ihre Planungen. Die Ergebnisse der Studie einschließlich der Wanderungsbewegungen des sendermarkierten Rotwildes werden den Jägerschaften der Landkreise Gifhorn, Celle, Uelzen und Lüneburg wertvolle Entscheidungshilfen bezüglich eines adäquaten Jagdmanagements in die Hand geben. Die Nutzung von Wildquerungshilfen durch die Wildtiere kann somit bereits im Vorfeld des Baues prognostiziert werden, die Wildquerungshilfen werden damit hocheffizient.

Methoden

Die Untersuchung wird in Niedersachsen in Zusammenarbeit mit den Jägerschaften der Landkreise Gifhorn, Uelzen, Celle und Lüneburg sowie den Forstämtern Unterlüß und Danndorf durchgeführt. Mit Hilfe Satelliten gestützter (GPS-)Telemetrie sowie Untersuchungen zur Populationsdichte und Habitataignung wird über einen mehrjährigen Zeitraum das Raum- und Zeitverhalten des Rotwildes sowohl im Tages- als auch im Jahresablauf erfasst. Im Raum Gifhorn/Wolfsburg und Uelzen/Celle wurden hierfür bisher vierzehn Rothirsche und -tiere besendert.

Wirkungen anthropogener Strukturen auf den Lebensraum

Eine der Fragestellungen dieses Projektes sind die Wirkungen der menschlichen Infrastruktur, insbesondere der Verkehrsinfrastruktur, auf das Lebensraumverhalten des Rotwildes im östlichen Niedersachsen. In Abbildung 2 sind einige der bisher erfassten Gesamtstreifgebiete (100% MCP-Home Ranges) der einzelnen Tiere in einer Karte aufgetragen. Zusätzlich sind anthropogene Strukturen wie stark befahrene Bundesstraßen, Wasserstraßen und die potentielle Autobahntrasse der BAB 39 aufgeführt. Deutlich zu sehen ist, dass bisher lediglich ein Tier die potentielle Autobahntrasse überquert hat. Dabei wurde ebenfalls der Elbe-Seiten-Kanal durchquert. Da der Hirsch mindestens vier Mal den Kanal durchquert hat, scheint diese Struktur

in diesem konkreten Fall kein statisches Hindernis darzustellen. Deutlich ist bei sämtlichen anderen Tieren die Wirkung dieser Verkehrsinfrastruktur auf die Lebensraumwahl ersichtlich.

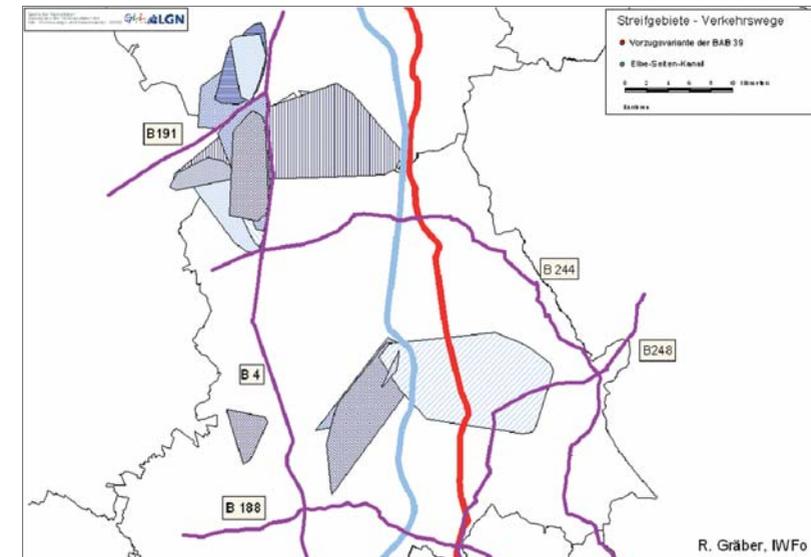


Abb. 2: Sämtliche bisher erfassten Gesamtstreifgebiete im Kontext zu stark befahrenen Bundesstraßen und dem Elbe-Seiten-Kanal. In rot die potentielle Trasse der BAB 39.

Auch die Bundesstraßen begrenzen die Lebensräume der einzelnen Tiere nach außen hin. Die Barrierewirkung dieser Strukturen scheint vergleichbar mit einer semipermeablen Membran gegeben. Solange die Tiere kein Verlangen danach verspüren, ihr Streifgebiet zu verlassen, scheint eine Barrierewirkung vorhanden zu sein. Wenn sich jedoch insbesondere Hirsche dazu entschließen, großräumige Wanderungen zu unternehmen, werden meist selbst solche Hindernisse überwunden.

Im Kontext zu dem genetischen Austausch dieser Population scheinen die derzeitigen Strukturen nur einen begrenzten Einfluss zu besitzen. Sollte jedoch eine undurchlässige Struktur, wie z.B. eine abgezaunte und stark befahrene Autobahn hinzukommen, könnten die einzelnen Subpopulationen in der Tat voneinander abgetrennt werden und somit ein genetischer Austausch unterbunden werden.

Habitatnutzung und Migration des Rotwildes in Brandenburg

PROF. DR. SIEGFRIED RIEGER, GUNNAR KORTE UND PEER CYRIACKS
FACHHOCHSCHULE EBERSWALDE

Der Rothirsch in Mitteleuropa ist eine Wildart mit hohem Potential für Konflikte zwischen den Interessen von Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Naturschutz und Jagd. Um effektiv Rotwildpopulationen und ihre Lebensraumansprüche besonders unter anthropogener Nutzung und Einflussnahme steuern zu können, müssen weitere Erkenntnisse über das Raum-Zeit-Verhalten dieser Wildart gewonnen werden. Zwischen 2002 und 2005 wurden insgesamt elf Stück Rotwild (*Cervus elaphus*) mit GPS-Satellitenhalsbändern besendert, um deren Lebensraumnutzung in einem ca. 18.500 ha großen Gebiet südöstlich von Berlin zu untersuchen. Insbesondere die Habitatnutzung wurde unter den Aspekten Fragmentation und Isolierung der Populationen näher beleuchtet. Des Weiteren wurde die saisonale Nutzung der einzelnen Habitate unter dem Einfluss der Photoperiode untersucht. Die Senderlaufzeit belief sich dabei zwischen einer und 120 Wochen mit einem Maximum von $n = 4.345$ ermittelten Positionen. Die Streifgebiete wurden mit dem MCP-Modell sowie mit Kernel 90% und 50% berechnet. Es konnten extreme saisonale Unterschiede der Home Range-Größen bei einzelnen Tieren festgestellt werden. Der bei Besenderung zweijährige Hirsch 688 nutzte ein für mitteleuropäische Verhältnisse extrem großes Gebiet von 15.200 ha. In wöchentlichen Sequenzen wurden den Streifgebieten der Tiere die verschiedenen Ökosystemtypen im Untersuchungsgebiet zugrunde gelegt, um deren Flächenanteile zu ermitteln. Somit kann eine Gewichtung für die Habitatansprüche des Rotwildes in Brandenburg diskutiert werden.

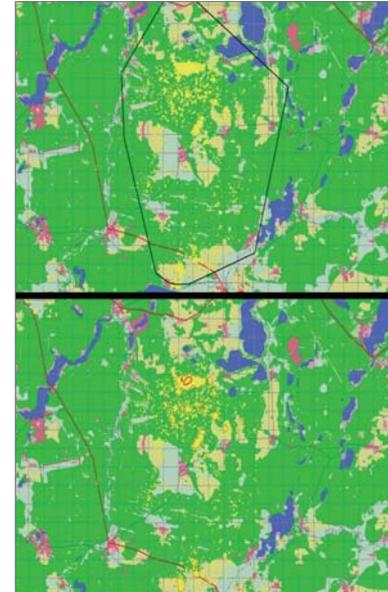


Abb. 1: Hirsch 688, Rasterzellgröße 1 km², 3 / 2004-7 / 2005, $n = 3.779$, MCP (oben), 90%, 50% Kernel (unten)

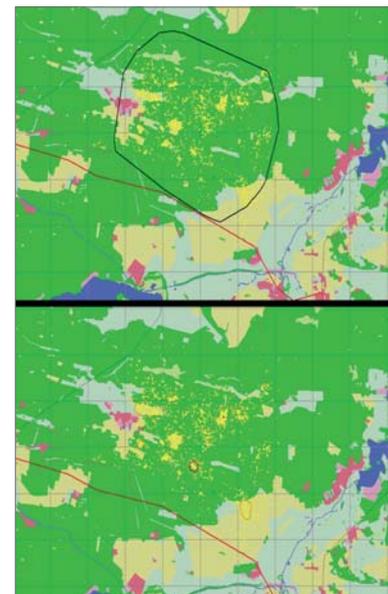


Abb. 2: Tier 690, Rasterzellgröße 1 km², 4 / 2004-8 / 2005, $n = 2802$, MCP (oben), 90%, 50% Kernel (unten)

GIS-gestützte Quantifizierung der Landschaftszerschneidung als Grundlage zur Identifikation von Migrationskorridoren

TIM RITTER

BÜSGEN-INSTITUT DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN



GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT
GÖTTINGEN



Wildbiologie
Göttingen, Deutschland

Ministerium für Landwirtschaft,
Umwelt und ländliche Räume
des Landes Schleswig-Holstein



GIS-gestützte Quantifizierung der Landschaftszerschneidung als Grundlage zur Identifikation von Migrationskorridoren

Einleitung

Die Zerschneidung der Landschaft stellt ein Ausbreitungshindernis für Rotwild dar, v.a. Verkehrsinfrastruktur und Siedlungen sowie deren Umgebung bilden Barrieren, auf der anderen Seite dienen Deckungsstrukturen wie Wälder oder Knicks als Trittschritte. Basierend auf dieser qualitativen Beschreibung der Landschaftszerschneidung erfolgt eine regionalisierte Quantifizierung des Zerschneidungsgrades am Beispiel des südlichen Schleswig-Holsteins, die es erlaubt Migrationskorridore zu identifizieren.

Quantifizierung der Landschaftszerschneidung

Der Landscape Dissection Index dient dazu, die Zerschneidung der Landschaft zu messen (JAEGER, 2002). Hierzu wird die Landschaft nach den von MEISSNER et al. (2008) vorgeschlagenen Kriterien in für Rotwild nutzbare und nichtnutzbare Flächen eingeteilt (Abb. 1).

Die nutzbare Fläche der Landschaft kann als Verteilung (Φ) von Einzelflächen (F_i) aufgefasst werden:

$$\Phi = \{F_i | i = 1, \dots, n\}$$

Die Summe der nutzbaren Einzelflächen ist Teil der gesamten Landschaft (F_g):

$$F_g \geq \sum_{i=1}^n (F_i)$$

Der Landscape Dissection Index (D) beschreibt die Wahrscheinlichkeit, dass zwei zufällig ausgewählte Punkte innerhalb der gesamten Landschaft (F_g) nicht innerhalb derselben nutzbaren Teilfläche (F_i) liegen:

$$D(\Phi) = 1 - \sum_{i=1}^n \left(\frac{F_i}{F_g} \right)^2$$

Der Landscape Dissection Index kann dabei Werte zwischen 0 (völlig unzerschnittene, nutzbare Landschaft) und 1 (keine verbleibende, nutzbare Landschaft) annehmen.

Erzeugen einer Raumwiderstandsoberfläche

Zur Erzeugung der Raumwiderstandsoberfläche wurde ein „Moving-Window“ Ansatz gewählt, hierzu wurde zunächst das Untersuchungsgebiet mit einem Punkte-Grid von 1000x1000m überlagert, um jeden der Punkte wurde dann anschließend ein Fenster in Form eines Probekreises von 1500m Radius erzeugt, für welches dann separat der Landscape Dissection Index nach dem Ausschneideverfahren (ESSWEIN et al., 2002) berechnet wurde (Abb. 2).

Die so ermittelten Indexwerte wurden im Anschluss als Zellenwerte eines Raster mit 1000x1000m Zellengröße mit den Punkten als Centroiden der Rasterzellen verwendet. (Abb. 3)

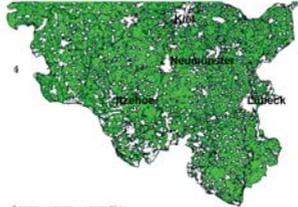


Abb. 1: Für das Rotwild nutzbare Flächen



Abb. 2: Moving-Window Verfahren

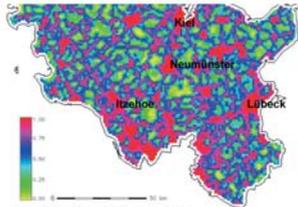


Abb. 3: Raumwiderstandsoberfläche (D)

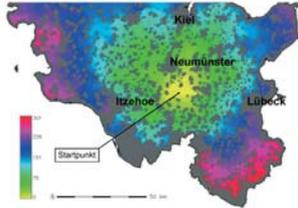


Abb. 4: Least-Cost-Path Oberfläche (SD)

Least-Cost-Path Analyse

Least-Cost-Path Analysen verwenden mathematische Verfahren, die es ermöglichen, anhand einer Raumwiderstandsoberfläche den Pfad des geringsten Widerstandes (mit den geringsten Kosten) zwischen zwei Punkten zu berechnen (GRASS-DEVELOPMENT-TEAM, 2008).

Je höher der Gesamtwiderstand (die Gesamtkosten) eines Pfades ist, desto schwieriger ist es für das Rotwild sich entlang dieses Pfades auszubreiten

Abb. 4 zeigt das Ergebnis einer solchen Analyse: Ausgehend von einem beispielhaften Startpunkt in der Segeberge-Heide, wurden die summierten Kosten des kostengünstigsten Pfades zu jeder nutzbaren Fläche im Untersuchungsgebiet berechnet.

Ausblick

Die bisherigen Betrachtungen berücksichtigen lediglich den Grad der Zerschneidung, nicht jedoch die Qualität des Habitats. Diese Sichtweise ist stark vereinfachend, so dass eine Einbeziehung der Habitatqualität wünschenswert erscheint.

Ein methodischer Ansatz hierzu ist, basierend auf einer Landnutzungskarte, den verschiedenen Landnutzungsarten Faktorwerte zuzuweisen. Faktorwerte größer 1 bedeuten eine Erschwerung bei der Durchquerung eines Gebiets, Faktorwerte kleiner 1 eine Erleichterung. Durch Multiplikation der so erzeugten Faktorkarte mit der Raumwiderstandskarte (Abb. 3) würde eine habitatsensitive Raumwiderstandskarte entstehen, anhand derer nun ebenfalls Least-Cost-Path Analysen durchgeführt werden könnten.

Literatur:
 ESSWEIN, H., JAEGER, J. A. G. & SCHWARZ-V. RAUMER, H.-G. (2002) Landschaftszerschneidung in Baden-Württemberg – Zerschneidungsanalyse zur aktuellen Situation und zur Entwicklung der letzten 70 Jahre mit der effektiven Mächtheitsanalyse. Stuttgart, Abad für Technologiengestaltung in Baden-Württemberg.
 GRASS-DEVELOPMENT-TEAM (2008) Geographic Resources Analysis Support System (GRASS) Software 6.3.0. ed. <http://grass.osgeo.org>.
 JAEGER, J. A. G. (2005) Landscape division, splitting index, and effective mesh size: new measures of landscape fragmentation. *Landscape Ecology* 18, 119-130.
 JAEGER, J. A. G. (2002) Landschaftszerschneidung – eine transdisziplinäre Studie gemäß dem Konzept der Umweltgestaltung : 50 Tabellen. Stuttgart: Ulmer.
 MEISSNER, M., REINECKE, H., ZACHOS, F., CORSMANN, M., WÜLFEL, H., THIESEN, F., RITTER, T., BECKMANN, J. (2008) in Vorbereitung: Die Rotwild- in Schleswig-Holstein: Lebensraumsituation, Lebensraumverlust und Management. Abschlussbericht an Auftrag des Ministeriums für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein.

Georg-August-Universität Göttingen
Büsgen-Institut
Abt. Forstzoologie und Waldschutz

Tim Ritter

Büsgenweg 3
37077 Göttingen

Email: tritter@uni-forst.gwdg.de

Scheinwerferzählungen zur Bestandserfassung von Rotwild: Welche Ergebnisse liefert die Methode?

OLAF SIMON UND JOHANNES LANG
INSTITUT FÜR TIERÖKOLOGIE UND NATURBILDUNG

Einleitung

Die Beobachtung und Dokumentation von Veränderungen in Wildtierpopulationen spielt eine zentrale Rolle für deren Management in der Kulturlandschaft Mitteleuropas. Für die zahlenmäßige Erfassung von Huftierbeständen existieren eine Reihe direkter und indirekter Methoden (ACEVEDO et al. 2008, BUCHLI 1979, FORCARDI et al. 2001, JEPPESEN 1987, LICOPPE UND DE CROMBRUGGHE 2003). In der Praxis der Bestandsermittlung in deutschen Rotwildgebieten bleiben diese jedoch meist unberücksichtigt und finden nur ausnahmsweise Anwendung.

Nachtzählungen mit Scheinwerfern werden seit mehr als einem Jahrzehnt im grenzübergreifenden Rotwildmanagement Nordeifel / Ardennen eingesetzt und liefern dort Datengrundlagen für die Abschussplanung (LICOPPE UND DAHMEN 2006, OFFICE NATIONAL DE LA CHASSE 1982, PETRAK 1998). Inzwischen liegen weitere mehrjährige Erfahrungen mit der Methode aus Rotwildgebieten in Rheinland-Pfalz und Hessen vor.

Material und Methode

Grundlage der Ergebnisse sind 19 Scheinwerferzählungen aus den Jahren 2005 bis 2008 aus fünf Rotwildgebieten in Rheinland-Pfalz und Hessen (4.713 Rotwildbeobachtungen auf einer Untersuchungsfläche von 515 km²).

Ergebnisse

Günstigste Zählzeit ist der Vollfrühling, da der energetische Bedarf des Rotwildes zu dieser Zeit besonders hoch ist, die Wiesen bereits attraktive Äsung bieten und die Waldvegetation demgegenüber weit weniger attraktiv ist. Die Tiere äsen jetzt nachts überwiegend im Offenland bei guter Beobachtbarkeit.

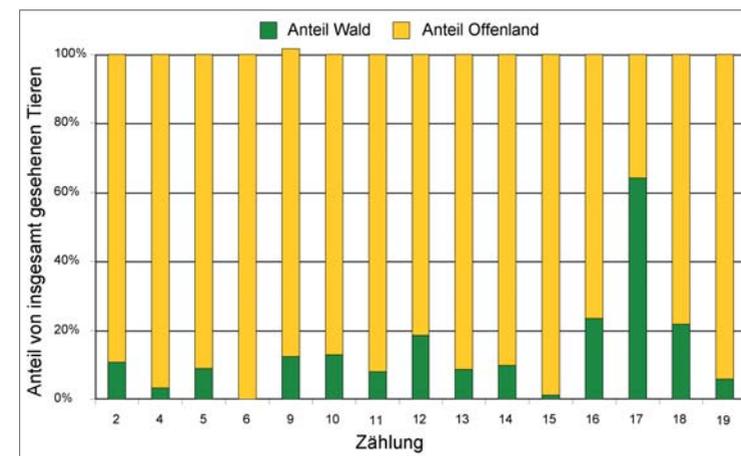


Abb. 1: Anteile des im Wald und im Offenland gesehenen Rotwildes bei 19 Zählungen

Die gezählte Wilddichte in den fünf Gebieten ist mit 0,6 bis 5,3 Stück Rotwild pro km² (0,7 bis 9,7 Stück pro km² Wald) sehr verschieden.

Tabelle 1: Daten und Ergebnisse von 19 Scheinwerferzählungen in fünf Gebieten in Rheinland-Pfalz und Hessen in den Jahren 2005 – 2008

	Zählungen (N)	Zählfläche (km ²)	Waldfläche (km ²)	Anzahl (N)	Individuen-dichte (N / km ²)	Individuen-dichte pro Waldfläche (N / km ²)
Westeifel	4	140	77	510 – 745	3,6 – 5,3	6,7 – 9,7
Südeifel I	2	93	41	135 – 202	1,5 – 2,2	3,3 – 4,9
Südeifel II	2	112	45	82 – 84	0,7 – 0,8	1,8 – 1,9
Hunsrück	2	120	80	486 – 607	4,1 – 5,1	6,1 – 7,6
Hessisches Bergland	9	50	45	32 – 129	0,6 – 2,6	0,9 – 2,9
Gesamt	19	515	288	4.713	0,6 – 5,3	0,9 – 9,7

Wird die Zählnacht ungünstig terminiert (Vegetationsentwicklung noch nicht ausreichend), wird deutlich weniger Wild beobachtet und viele Beobachtungen liegen im Wald (Abbildung 1, Gebiet 17).

Die Anzahl beobachteter Rudel korreliert positiv mit der Wilddichte (Abb. 4, $r=0,96$). Die mittlere Rudelgröße nimmt ebenfalls mit der Dichte zu (Abb. 2, $r=0,59$). Allerdings können auch bei niedrigen Dichten größere Rudel auftreten. Das Geschlechterverhältnis der beobachteten Tiere (ohne Kälber) ist zum Zeitpunkt der Zählungen deutlich zugunsten der Weibchen verschoben (Abb. 3).

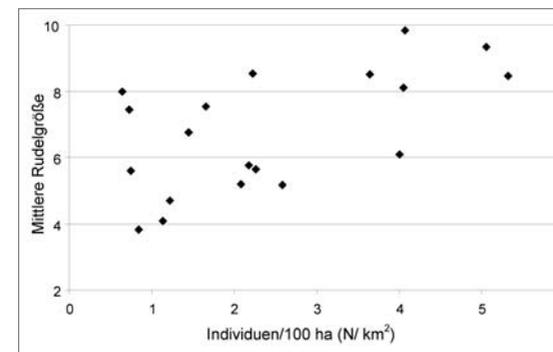


Abb. 2: Zusammenhang zwischen der mittleren Rudelgröße und der Wilddichte

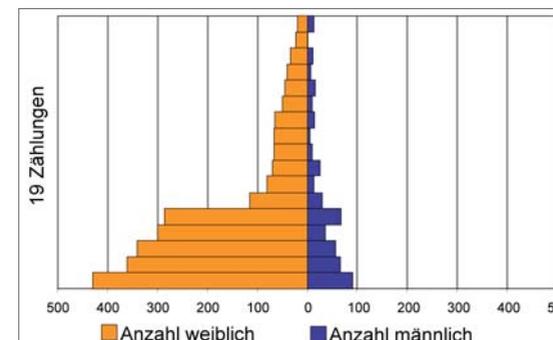


Abb. 3: Anzahl je Zählung gesehener weiblicher und männlicher Tiere (ohne Kälber)

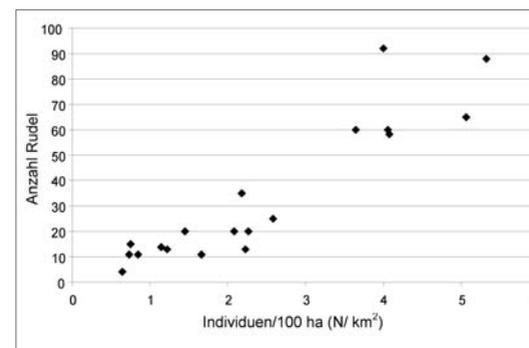


Abb. 4: Zusammenhang zwischen der Anzahl beobachteter Rudel und der Wilddichte

Diskussion

Gegenüber indirekten Erfassungsmethoden (Losungszählung, Schäl- oder Verbiss-index) hat die Scheinwerferzählung den Vorteil, tatsächliche Mindestbestände zu erfassen. Bei korrekter Durchführung wird ein hoher Anteil der Gesamtpopulation erfasst (60 bis 80 % des lebenden Bestandes). Bei mehrjähriger Anwendung lassen sich Trends in der Populationsentwicklung erkennen.

Insbesondere bei den Weibchenrudeln ist der Erfassungsgrad hoch. Ein hoher energetischer Bedarf durch Fötenwachstum und Fellwechsel der weiblichen Tiere fällt mit einer hohen Attraktivität der Wiesen zusammen. Eine Erfassung der Altersstruktur des weiblichen Wildes und der im Frühjahr noch lebenden Kälber ist daher möglich. Daraus abgeleitet lässt sich der zu erwartende Mindestzuwachs ermitteln. Die Hirsche dagegen suchen nach dem Geweihabwurf vermehrt Deckung im Wald und werden eher zu dieser Zeit zufällig (und meist im Wald) erfasst. Bei mehrjähriger Anwendung lassen sich Trends in der Populationsentwicklung erkennen (SIMON et al. 2008).

Fazit

Arbeitsebene einer Zählung ist die Hegegemeinschaft. Die Praxis zeigt, dass die Einbindung lokaler Akteure eine hohe Akzeptanz der ermittelten Bestandszahlen vor Ort zur Folge hat. Auch ohne körperlichen Nachweis (Nachweis des frisch erlegten Tieres) ist eine Annäherung an die Wildbestandsgröße möglich.

Alle Daten wurden im Rahmen eigener Forschungsarbeiten erhoben. Allen beteiligten Personen danken wir für ihre Zusammenarbeit.

Literatur

- ACEVEDO, P.; RUIZ-FONS, F.; VICENTE, J.; REYES-GARCIA, A.R.; ALZAGA, V. UND GORTÁZAR, C. (2008): Estimating red deer abundance in a wide range of management situations in Mediterranean habitats. *Journal of Zoology*: 1 – 11.
- BUCHLI, C. (1979): Zur Populationsdynamik, Kondition und Konstitution des Rothirsches (*Cervus elaphus* L.) im und um den Schweizerischen Nationalpark. Dissertation, Universität Zürich: 99 S.
- FORCARDI, S.; DE MARINIS, A. M.; RIZZOTTO, M. UND PUCCI, A. (2001): Comparative evaluation of thermal infrared imaging and spotlighting to survey wildlife. *Wildlife Society Bulletin*, 29 (1): 133 – 139.
- JEPPESSEN, J. L. (1987): Seasonal variation in group size, and sex and age composition in a Danish red deer (*Cervus elaphus*) population under heavy hunting pressure. *Dan. Rev. Game Biol.*, 13 (1): 1 – 19.
- LICOPPE, A. M. UND DE CROMBRUGGHE, S. A. (2003): Assessment of spring habitat selection of red deer (*Cervus elaphus* L.) based on census data. *Zeitschrift für Jagdwissenschaft*, 49: 1 – 13.
- LICOPPE, A. UND DAHMEN, R. (2006): Expérience de recensement aérien du grand gibier, observations réalisées au-dessus du massif de hautes-fagnes. *Forêt wallone*, 80: 36 – 41.
- OFFICE NATIONAL DE LA CHASSE (1982): Méthodes de Recensement des Populations de Cerfs. *Notes Techniques, Bulletin Mensuel*, 62 (9): 1 – 11.
- PETRAK, M. (1998): Auch Rotwild lässt sich zählen. *Rheinisch-Westfälischer Jäger*, 2: 36 – 38.
- SIMON, O.; LANG, J. UND PETRAK, M. (2008): Rotwild in der Eifel – Lösungen für die Praxis aus dem Pilotprojekt Monschau-Elsenborn. Lutra-Verlag, Klitten: 204 S.

Rotwildkonzeption Südschwarzwald

DR. RUDI SUCHANT, FRIEDRICH BURGHARDT UND MARTIN STREIN
FORSTLICHE VERSUCHS- UND FORSCHUNGSANSTALT
BADEN-WÜRTTEMBERG

Das Rotwildgebiet Südschwarzwald ist eines der fünf in Baden-Württemberg durch Rechtsverordnung von 1958 ausgewiesenen Rotwildgebiete. Mit 17.000 ha Fläche gehört es zu den kleinsten Rotwildgebieten in Deutschland.

Seit Juni 2005 arbeitet eine **Projektgruppe** unter Leitung der Abteilung Forstdirektion des Regierungspräsidiums Freiburg und fachlicher Lenkung durch die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) an einer großräumigen Konzeption für das Rotwildgebiet Südschwarzwald. Als Ergebnis liegt ein Management-Konzept vor, das den Lebensraum-Ansprüchen des Rotwilds als größter einheimischer Wildart, aber auch den Interessen der Land- und Forstwirtschaft, der Jägerschaft und des Tourismus Rechnung tragen soll.

Mitglieder der Projektgruppe sind Vertreter der Jägervereinigungen, der Forstbehörden, der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg, des Naturschutzes, des Naturparks und der Gemeinden. Mit der Einbindung unterschiedlicher Interessengruppen verfolgt die Rotwildkonzeption Südschwarzwald einen neuen, integrativen und partizipativen Ansatz.

Wichtiger Bestandteil ist das **Räumliche Konzept**. Es untergliedert das Rotwildgebiet Südschwarzwald in einen Kern-, einen Übergangs- und einen Randbereich mit jeweils unterschiedlichen Zielwildichten und darauf abgestimmten Maßnahmen. Im Rotwildgebiet Südschwarzwald gelten in allen Bereichen das Nachtjagdverbot und ein Ende der Jagd spätestens zum 31.12.

Die Konzeption nimmt Rücksicht auf die Zielsetzungen in den einzelnen Waldbesitzarten. Sie stützt sich außerdem auf wissenschaftliche Erhebungen zur aktuellen Rotwildverbreitung, zur Habitateignung, touristischen Nutzung und auf Ergebnisse eines laufenden Forschungsprojekts zur Satelliten-Telemetrie.

Im **Kernbereich** ist Rotwild als „Standortfaktor“ anzusehen. Damit verbunden sind von Seiten der Waldbewirtschaftung bewusst in Kauf genommene Einschränkungen bei der waldbaulichen und betriebswirtschaftlichen Zielsetzung. Darüber hinaus gibt es konkrete Vorgaben für die Art der Jagdausübung und gebietsweise auch für touristische Aktivitäten. Innerhalb des Kernbereichs liegen fünf **Ruhebereiche** (die auch für andere Tierarten, wie das Auerhuhn, eine wichtige Bedeutung haben). Die Ruhebereiche haben eine Flächengröße zwischen 50 ha und 250 ha. Weitere Ruhebereiche sind geplant. In den Ruhebereichen ist die Jagd auf drei Wochen im Jahr beschränkt. Großflächige Äsungsverbesserungen durch waldbauliche Maßnahmen haben Priorität und sind Bestandteil des forstlichen Einrichtungswerks geworden. Weiterhin gibt es vier **Fütterungsbereiche** und zwei **Beobachtungsbereiche**, in denen für Waldbesucher die Möglichkeit besteht, Rotwild in freier Wildbahn zu beobachten. Im Kernbereich wird auf jede Kirrjagd verzichtet und spätestens mit Beginn der Winterfütterung endet die Jagd im Kernbereich.

Im Kernbereich überwiegt der Staatswald der ehemaligen Forstbezirke Schluchsee und St. Blasien. Einbezogen sind aber auch Kommunal- und Privatwaldflächen der Gemarkung Menzenschwand und Privatwälder der Gemarkungen Blasiwald und Häusern, jedoch mit deutlich geringeren Flächenanteilen.

Auch im **Übergangsbereich** ist zumindest zeitweise mit höheren Wildichten zu rechnen. Die vorgesehenen Maßnahmen zielen darauf ab, die Habitatverhältnisse zu verbessern und unerwünschten Konzentrationen mit geeigneten Jagdmethoden zu begegnen.

Im **Randbereich** mit einer vergleichsweise geringen Ziel-Wilddichte wird sich gegenüber dem bisherigen Zustand nichts Wesentliches ändern.

Es ist Ziel des Projekts, insbesondere bei den örtlich direkt Betroffenen eine möglichst breite Akzeptanz zu finden. Die in der Konzeption benannten Ziele und Maßnahmen werden in die mittelfristige forstliche Planung (Forsteinrichtung), in künftige Jagdpachtverträge, in Tourismuskonzepte und in die Fachplanungen des Naturschutzes einfließen. Damit wird schrittweise eine höhere Verbindlichkeit der im Grundsatz auf Freiwilligkeit beruhenden Übereinkünfte erzielt. Nur so ist zu gewährleisten, dass die im Einzelnen noch zu beschließenden Maßnahmen auch tatsächlich umgesetzt werden. Ein erster Schritt in Richtung größerer Verbindlichkeit ist die zwischenzeitlich von den meisten Akteuren unterzeichnete „**Freiwillige Selbstverpflichtung**“. Mit der Unterschrift stimmt der jeweilige Akteur den Zielen, Inhalten und Maßnahmen der Rotwildkonzeption zu und gibt dadurch zum Ausdruck, dass er sich für deren Umsetzung einsetzt.

In der Rotwildkonzeption sind auch die wichtigsten Handlungsfelder für die Umsetzung aufgeführt. An erster Stelle steht eine Anpassung des Rotwildbestands an die Kapazität des Lebensraums. In den vergangenen drei Jagdjahren hat sich gezeigt, dass ein wildtiergerechter Reduktionsabschuss möglich ist bei gleichzeitiger Verringerung des Jagddrucks. Versuchsweise wurde eine kurze Bejagungzeit im Mai auf Schmaltiere und Schmalspießler eingeführt und gleichzeitig eine vollständige Jagdruhe (auf alle Wildarten) in den Monaten Juni und Juli. Mit drei Drückjagden konnte im Jagdjahr 2008 /09 ca. ein Drittel des erforderlichen Abschusses erfüllt und ein Ende der Jagd bis Mitte November ermöglicht werden. Wesentlich ist, dass der erforderliche Reduktionsabschuss mit großflächigen Maßnahmen zur gezielten Habitat- und Äsungverbesserung verbunden wird.

Begleitet wird die Umsetzung durch eine „Arbeitsgemeinschaft Rotwild Südlicher Schwarzwald“, die ähnlich der Projektgruppe mit Vertretern unterschiedlicher Interessengruppen besetzt ist.

Rotwildkonzeption „Südschwarzwald“
Beispiel für die Konzeptionsentwicklung in Baden-Württemberg

Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg
Abteilung Wald und Gesellschaft - Arbeitsbereich Wildökologie
Friedrich Burghardt, Martin Strein, Rudi Suchant

HINTERGRUNDINFORMATION
In Baden-Württemberg gibt es fünf Rotwildgebiete: Odenwald, Nordschwarzwald, Schönbuch, Südschwarzwald und Adelegg. Rotwild kommt in Baden-Württemberg auf weniger als 4% der Landesfläche vor. In jüngster Zeit wurde oftmals die Forderung laut, die Rotwildgebiete aufzulösen und dem Rothirsch die freie Wahl seines Lebensraumes selbst zu überlassen. Bevor an eine Ausweitung der derzeitigen Rotwildgebiete zu denken ist, sollten jedoch in den bestehenden Rotwildgebieten funktionierende Konzeptionen etabliert werden. Die Aufgabe einer Rotwildkonzeption ist es, die unterschiedlichen menschlichen Interessen mit den artleigenen Bedürfnissen des Rotwildes so zu harmonisieren, dass für alle Beteiligten eine möglichst optimale, aber zumindest akzeptable Lösung gefunden wird.
Seit fünf Jahren arbeitet man im Rotwildgebiet Südschwarzwald an einer solchen Konzeption. Im Oktober dieses Jahres werden alle betroffenen Gruppen – Jäger, Forst, Gemeinden, Grundbesitzer, Tourismus und Naturschutz – im Rahmen einer freiwilligen Selbstverpflichtung ihre Zustimmung zu den Inhalten der Konzeption geben. Bei jeder Neuverpachtung wird die Konzeption Gegenstand des Jagdpachtvertrages und damit rechtsverbindlich.
Aufgrund der sehr unterschiedlichen Bedingungen in den jeweiligen Rotwildgebieten, ist für jedes Rotwildgebiet eine eigene Konzeption zu entwickeln. Für die prinzipielle Vorgehensweise bei der Konzeptionsentwicklung soll die Rotwildkonzeption Südschwarzwald beispielgebend sein.

Prinzipielle Vorgehensweise bei der Konzeptionsentwicklung

1. Wissenschaftliche Grundlagen
Einflussfaktoren zu: Terrain, Lebensraum, menschliche Nutzung, Grundlager für die Nutzung einer Gegend.

2. Stufenweise Konzeptionsentwicklung
Von einer Expertengruppe aus Forst und Wissenschaft wird auf der Grundlage der wissenschaftlichen Daten und der aktiven Einbringung der Erfahrung einer Konzeption erarbeitet. In der Projektgruppe – bestehend aus Vertretern aller betroffenen Gruppen – wird der Entwurf abgestimmt und die Konzeption erarbeitet.

3. Bereichskonzept für das gesamte Rotwildgebiet
Kernstück der Rotwildkonzeption ist ein Bereichskonzept mit einem detaillierten Maßnahmenkatalog für Jagd, Naturschutz und Tourismus, in dem für jeden Bereich verortet wurde, welche Maßnahmen zu ergreifen sind. Besonders wichtig sind Rotwildziele mit einer Größe von 50 bis 200 ha, Wildschutzgebiete sowie der Fütterungsbereich, in denen ausschließlich mit Hirs getrieben wird.

4. Freiwillige Selbstverpflichtung
Freiwillige Selbstverpflichtung aller betroffenen Gruppen: Jäger, Forst, Grundbesitzer, Landwirtschaft, Naturschutz, Gemeinden und Tourismus verpflichten sich, die im Bereichskonzept erarbeiteten und Maßnahmen der Konzeption, umzusetzen. Die freiwillige Selbstverpflichtung hat keinen rechtlich bindenden Charakter. Eine rechtliche Bindung wird durch die Aufnahme der Konzeption in die Jagdpachtverträge und die Forsteinrichtung erreicht.

5. Aufnahme der Konzeption in die Jagdpachtverträge
Jagdpachtvertrag
Revisor: ...
Bei jeder Neuverpachtung wird die Rotwildkonzeption Inhalt des Jagdpachtvertrages. Erst mit der Aufnahme der Konzeption in die Jagdpachtverträge wird die Konzeption rechtsverbindlich.

5. Wissenschaftliches Monitoring des Erfolgs der Konzeption
Die Verbesserung der Ausguckkapazität durch großflächige weidliche Maßnahmen ist ein wesentlicher Punkt der Rotwildkonzeption. Die Förderung von Habitat und Wildschutz durch Forst und Landwirtschaft...
Die Stellenförmigkeit ist ein ideales Instrument zur Erfolgskontrolle der Konzeption! Wie werden Rotwildziele, Fütterungsbereiche und Wildschutzgebiete vom Rotwild genutzt? Wie verhält sich das Rotwild im Bezug auf ausgewählte Verhaltensweisen wie Abschlagsverhalten, Wanderwege, Winterüberlebensverhalten, Nestplätze etc.!? Wie reagiert das Rotwild auf gezielte Jagdstrategien und Jagdmuster?!

forst ARBEITSGEMEINSCHAFT
ARBEITSGEMEINSCHAFT
ARBEITSGEMEINSCHAFT
ARBEITSGEMEINSCHAFT
WILDKÖNIG
WILDKÖNIG
WILDKÖNIG
WILDKÖNIG
79100 Fellberg

FA Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg

Adressen der Referenten und Autoren

Adressen der Referenten und Autoren

Claus Robert Agte

Stiftung Wald und Wild in Mecklenburg-Vorpommern
Stifter und Vorstand
Fuchsloch 24
21244 Buchholz
MMeier-Sdun@t-online.de

Prof. Dr. Walter Arnold

Veterinärmedizinische Universität Wien
Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie
Veterinärplatz 1
1210 Wien
Walter.Arnold@vu-wien.ac.at

Dr. med. vet. Wolfgang Bethe

Landesjagdverband Brandenburg e. V.
Präsident
Tiergartenstr. 1
16515 Oranienburg
ljbv.ev@t-online.de

Gregor Beyer

Naturerlebniszentrum Blumberger Mühle
Blumberger Mühle 2
16278 Angermünde
mail@gregor-beyer.de

Johann Böhling

Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und ländlichen Raum
Jagdreferent
Mercatorstraße 3
24106 Kiel
Johann.Boehling@mlur.landsh.de

Seraina Campell und Dr. Flurin Filli

Schweizerischer Nationalpark
Chastè Planta-Wildenberg
CH – 7530 Zernez
Seraina.Campell@nationalpark.ch

Peer Cyriacks

Fachhochschule Eberswalde
FG Wildbiologie & Jagdbetriebskunde
Alfred-Möller-Straße 1
16225 Eberswalde
pcyriacks@fh-eberswalde.de

Andreas Duscher und Prof. Dr. Friedrich Reimoser

Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie
Veterinärmedizinische Universität Wien
Savoyenstrasse 1
A-1160 Wien
Andreas.Duscher@fiwi.at

Karl Heinrich Ebert

Forstamtsleiter a.D.
Österbergstraße 5/1
72074 Tübingen
ruk.ebert@web.de

Carl Gremse

Fachhochschule Eberswalde
FG Wildbiologie & Jagdbetriebskunde
Alfred-Möller-Strasse 1
16225 Eberswalde
cgremse@fh-eberswalde.de

Adressen der Referenten und Autoren

Theo Grüntjens

Forstverwaltung Rheinmetall
Forstamtsleiter
Räberspringweg 8
29556 Suderburg/Räber
Gruentjens-Theo@t-online.de

Prof. Dr. Dr. Sven Herzog

Dozentur für Wildökologie und Jagdwirtschaft der TU Dresden
Pienner Str. 8
01737 Tharandt
Herzog@forst.tu-dresden.de

Dr. Marco Heurich und Stephan Günther

Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald
Freyunger Straße 2
94481 Grafenau
Marco.Heurich@npv-bw.bayern.de

Dr. Erhard Jauch

Landesjagdverband Baden-Württemberg e.V.
Geschäftsführer
Felix-Dahn-Straße 41
70597 Stuttgart
ej@landesjagdverband.de

Andreas Kinser

Deutsche Wildtier Stiftung
Billbrookdeich 216
22113 Hamburg
A.Kinser@DeWiSt.de

Anton Krinner

Hochwild-Hegegemeinschaft Isarwinkel
Hegegemeinschaftsleiter
Herderstraße 12
83646 Bad Tölz
immo.krinner@t-online.de

Johannes Lang

Institut für Tierökologie und Naturbildung
Nonnenröther Straße 14a
35423 Lich
Johannes.Lang@tieroekologie.com

Peter Lohner

Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
Jagdreferent
Rochusstraße 1
53123 Bonn
Peter.Lohner@bmelv.bund.de

Ariane Lorenz

Forstliche Versuchs- u. Forschungsanstalt Freiburg
Wonnhaldestraße 4
79100 Freiburg
Ariane.Lorenz@forst.bwl.de

Jan Malskat

Forstamt Hamburg
Revierförsterei Duvenstedter Brook
Duvenstedter Triftweg 251
22397 Hamburg
J.Malskat@freenet.de

Adressen der Referenten und Autoren

Ulrich Maushake

Bundesforstbetrieb Grafenwöhr
Forstamtsleiter
Kellerweg 3
92249 Vilseck
Ulrich.Maushake@bundesimmobilien.de

Marcus Meißner

Institut für Wildbiologie Göttingen und Dresden e.V.
Geschäftsführer
Büsgenweg 3
37077 Göttingen
mmeissn1@gwdg.de

Joachim Menzel

Forstamt Saupark
Forstamtsleiter
Jagdschloß
31832 Springe
Joachim.Menzel@nfa-saupark.niedersachsen.de

Hilmar Freiherr v. Münchhausen

Deutsche Wildtier Stiftung
Geschäftsführer
Billbrookdeich 216
22113 Hamburg
H.v.Muenchhausen@DeWiSt.de

Matthias Neumann

Johann Heinrich v. Thünen-Institut
Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei
Institut für Waldökologie und Waldinventuren
Alfred-Möller-Straße 1
16225 Eberswalde
Matthias.Neumann@vti.bund.de

Anika Niebrügge

Stiftung Naturlandschaften Brandenburg
Schulstr. 6
14482 Potsdam
niebruegge@stiftung-nlb.de

Mark Nitze

TU Dresden, Professur für Forstzoologie
Pienner Str. 7
01737 Tharandt
nitze@forst.tu-dresden.de

Jelto Papendieck

Institut für Wildtierforschung an der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover
Bischofsholer Damm 15
30173 Hannover
Jelto.Papendieck@tiho-hannover.de

Haymo G. Rethwisch

Deutsche Wildtier Stiftung
Stifter und Vorstand
Gehren 67
17335 Strasburg
H.G.Rethwisch@DeWiSt.de

Prof. Dr. Siegfried Rieger

Fachhochschule Eberswalde
FG Wildbiologie & Jagdbetriebskunde
Alfred-Möller-Strasse 1
16225 Eberswalde
srieger@fh-eberswalde.de

Adressen der Referenten und Autoren

Olaf Simon

Institut für Tierökologie und Naturbildung
Helwigstraße 74 – 76
64521 Groß-Gerau
Olaf.Simon@tieroekologie.com

Burkhard Stöcker

Fachhochschule Eberswalde
Fachjournalist Wildbiologie und Jagd
Alfred-Möller-Straße 1
16225 Eberswalde
Burkhard.Stoecker@t-online.de

Dr. Rudolf Suchant, Friedrich Burghardt und Martin Strein

Forstliche Versuchs- u. Forschungsanstalt
Abteilung Wald und Gesellschaft
Wonnhaldestraße 4
79100 Freiburg
Rudi.Suchant@forst.bwl.de

Dr. Helmut Wölfel

Zahnradbahnstr. 10/1/7
1190 Wien
Helmuth.Woelfel@chello.at

Kai-Uwe Wollscheid

Internationaler Rat zur Erhaltung des Wildes und der Jagd (CIC)
Generaldirektor
P.O. Box 82
H-2092 Budapest
K.Wollscheid@cic-wildlife.org